Gall. rev,
582 m - 1

Digitized by Google

<36637070400016

<36637070400016

Bayer. Staatsbibliothek

Revolutionäre

Studien aus Paris,

(1849)

von

Alfred Meißner.

Sic vos, non vobis.
Virg.

Erſter Band.

Frankfurt am Main.
Literariſche Anſtalt.
(J. Rütten.)
1849.

2463.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
Neujahrsnacht in Köln.	1
Paris.	11
Bülletin der Republik.	38
Ankunft.	71
Der Präsident.	90
Die Contrerevolution.	102
Ein Banquett der rothen Republik.	116
Le Chant des Ouvriers.	146
Lied der Arbeiter. (Uebersetzung).	149
Louis Napoleon.	153
Der Gläubiger des Präsidenten.	165
Die Arbeiterassociation	175
Heinrich Heine.	188
Nationalversammlung und Präsident.	197
Eine Parodie des 18. Prumaire.	209
In der Kammer. I.	222
II.	227
III	236
IV.	246
V.	260
Der Jahrestag.	266
Polizei-Maaßregeln.	273

Vorwort.

Blätter, die ich während eines viermonatlichen Aufenthaltes in Paris ſchrieb, reihe ich unter dem Namen revolutionärer Studien aneinander. Man verzeihe mir den vielleicht zu anſpruchsvoll klingenden Titel. Jeder Verſuch, den großen Erneuerungsproceß der Geſellſchaft, in welchem wir uns jetzt befinden, zu ſchildern und aus ſeiner Tiefe heraus zu erklären, wird eine revolutionäre Studie, wenn er auch noch ſo lük-

kenhaft einen ganz kleinen Abſchnitt unſerer Geſchichte umfaßt.

Der Verblendung und der Bornirtheit, die nie über die Grundlagen der Geſellſchaft und ihren fortwährenden Umſatz nachgedacht haben, die in allen Phänomenen nur ein mechaniſches Apparat von Farben und Zeichen ſehen, iſt die Revolution eine reine Zufälligkeit. Hört man doch in Paris bei jedem Schritte, die Revolution in Frankreich ſei eine Improviſation! Wunderbare Zähigkeit des oberflächlichen Denkens, das im Sturz einer Monarchie mit ihrem ganzen kunſtvollen Regierungsmechanismus: Miniſterium, Pairs- und Deputirtenkammer, Oppoſition, Magiſtratur, Armee, das im Herantritt ganz neuer Geſchlechter mit Forderungen von welterneuender Bedeutung nur die Zufälligkeit erblickt, die, wie ſie geſtern ohne Urſache kam, morgen ohne ſolche vergehen wird! Sie iſt nur zu vergleichen

mit der Beſchränktheit der Reaktion an andern Orten, die das Erwachen der Völker, den Kampf gegen die Autorität, den immer weiter greifenden Gang der Revolution durch die ganze europäiſche Welt, der Thätigkeit einer kleinen „aber verwegenen" Schaar, den „ſchlechten Büchern," dem Werben einiger Demagogen, ja ſogar dem „fremden Golde" zuſchreibt und die europäiſche Bewegung ſelbſt, die nicht vor Gründung einer neuen Geſellſchaft abgeſchloſſen ſein kann, mit der Beſeitigung und der Unſchädlichmachung einiger Perſönlichkeiten beendigen zu können glaubt!

Indem wir die Zufälligkeit der Revolution von uns abwieſen, ihr nothwendiges Erſcheinen und ihren unerbittlichen Fortgang darzuthun ſuchten und die Conſequenzen aufgeſteckter Principien aufzeichneten, glaubten wir etwas Heilſames zu thun. Die Revolution verkennen, das Auge ihren Urſachen verſchließen, heißt die Re-

volution fördern, heißt ſie furchtbar, gewaltſam und blutig machen; ſie erklären, ihre Berechtigung darthun, mit einem Worte: ſie ſtudiren, heißt ihr die Furchtbarkeit nehmen. Die Partei der Unterdrücker wäre conſervativ? Sie, die den Schoos verſchließt, dergebären muß? Ich meinestheils kenne nur eine Klaſſe wahrhafter Conſervativen: es iſt die Klaſſe der bewußten Revolutionäre.

Mein Aufenthalt in Paris fällt in die Periode des langen Triumphfeſtes der Bourgeoiſie, das nach dem Siege der Junibarrikaden begonnen hat und vermuthlich noch lange dauern wird, bis die Bourgeoiſiepartei ſelbſt durch ihre Verblendung, durch den Bruch aller Friedensverträge des Februar und der Conſtitution, durch ihren Trotz, ihre Härte und Barbarei ſich ſelbſt ihren Untergang bereitet. Aber dies ändert nichts am Charakter der Zeit. Sie bleibt revolutionär,

denn die Contrerevolution iſt nicht weniger Revolution, als die Revolution ſelber. Sie gehört zu dieſer, wie die Syſtole des Herzens zu deſſen Diaſtole, als deren nothwendige Bedingung. In demſelben Maaße, in dem die Contrerevolution wächſt, wächſt auch die Revolution; blutig, grauſam, barbariſch wird ſie nur durch jene, denn nur durch die Contrerevolution wird die Revolution gezwungen ſich der Waffen zu bedienen, die ihrem humaneren Sinne innerlich zuwider ſind. Wie die Contrerevolution, ſo die Revolution! Ihr werdet es, nur zu bald für Euch, empfinden!

Nun aber wende ich mich an Euch, ehrſame Bürger, Freunde der Ordnung, Leute, die ihr den Zwiſchenact für das Ende der Tragödie haltet! Blickt auf unſere Revolution! Da liegt ſie vor Euch, die ſo friedlich und ſo leicht zu befriedigen, ſo human im Februar des vergan-

genen Jahres an Eure Thüre pochte! Wie ſie groß geworden iſt, wie blutig, wie furchtbar! Antwortet: erkennet ihr ſie wieder? Nun aber ſage ich Euch: wenn ſie ſchäumt und raſt, wenn ſie den Bürgerkrieg in Eure Gaſſen trägt, wenn ſie Euer Eigenthum unter brennenden Trümmern begräbt: Ihr habt es verſchuldet! Verſchuldet durch Euren Trotz, Eure Engherzigkeit, verſchuldet durch Eure Furcht, die Euch grauſamer wie Thiere gemacht hat! Da ſteht ſie, die Revolution, zugleich das Grab und die Wiege, der Untergang und die Schöpfung einer Welt! Sie könnte Reform ſein; ſie wird Bürgerkrieg durch Eure Verblendung, Euren Treubruch, Euer Uebelwollen und Eure Grauſamkeit. Aufhalten könnt ihr ſie, das heißt verlängern, vernichten nimmermehr, denn ſie iſt ſtärker als Ihr alle ſammt Euren Bundesgenoſſen, und auf ihrer Stirn ſteht das Wort: Fataliſtiſch.

Da iſt ſie! Sie wird nicht weichen, und wenn ſie hundert Jahre dauern ſollte. Wählt! Ihr müßt ſie anerkennen lernen um Euch zu retten, oder müßt ſterben indem Ihr ſie verflucht.

Frankfurt a. M., 7. Mai 1849.

Neujahrsnacht in Köln.

Brüſſel, 3. Januar 1849.

In der Nacht, die das erſte Jahr unſerer Revolution zu Grabe trug und das zweite heraufrief aus dem Schooße der Zeiten, in der Neujahrsnacht 1849 ſaß ich im heiligen Köln, ein Reiſender auf dem Wege nach Frankreich. Nah und fern, von den vielen Kirchen und Thürmen tönten die Glocken durch die Nacht, erſchollen die Lieder verſpäteter Zecher von Freudenſchüſſen und Jauchzen unterbrochen; ich ſaß allein auf meinem Zimmer, warf Holz in den Ofen und bereitete mich vor, den Reſt der Nacht zu durchwachen, bis zur Stunde, wo mich der erſte Frühtrain nach Brüſſel führen ſollte.

Es thut wohl, einen Ort zu verlaſſen, wo man mit einer Periode ſeines Lebens zum Abſchluß gekommen. Hat man irgendwo einen Le-

bensabſchnitt durchgemacht mit Hoffnungen, Plänen und Gedanken und ſind die Gedankenreihen abgeſpielt, die Pläne abgebrochen, die Hoffnungen vertagt oder geſcheitert, da thut man wohl, auch äußerlich ſein Zelt abzubrechen von der Stelle, wo man alles dies durchlebt und, wie der Nomade des Orients, die neue Weide aufzuſuchen. Nur ein Schwacher gefällt ſich darin, auf dem Kirchhofe ſeiner Täuſchungen zu wohnen und melancholiſch herumzugehen im Herbſtlaub, das er einſt grünen geſehen.

Kaum zwei Tage war ich auf der Reiſe, und ſchon lag Frankfurt, wo ich acht Monate lang gelebt, hinter mir, wie ein unkenntlicher Traum; fern und fremd, wie die Herrlichkeit Kaiſer Karls des Großen, oder die Tafelrunde des Königs Arthus. Die ſchönen Attitüden des edlen Gagern, die Glocke des Herrn Gabriel Rieſſer, der Rechtsboden des Freiherrn von Vincke, die hiſtoriſche Phyſionomie des Ritters Anton von Schmerling, die Wunder der Geſchäftsordnung, das Einbringen und Zurückziehen der Anträge, all' das Abſtimmen mit weißen Zetteln und blauen Zetteln, das ganze Thun

und Laſſen jener großen Knaben, die das Kartenhaus eines deutſchen Kaiſerthrons aufbauen wollen, lag hinter mir, fremd, ſinnlos und gleichgültig! Dem furchtbaren Ernſt der Revloution gegenüber die Bemühung der Profeſſoren, uns ein Kiffhäuſerkaiſerthum herauf zu beſchwören! Ein Kiffhäuſerkaiſerthum mit neuer Civilliſte als Erledigung auf die große Frage der Zeit, die keine andere iſt, als die Frage nach dem irdiſchen Glück! Nein, es thut wohl, aus den ſinnbethörenden Kreiſen herauszukommen, wo man ſich an ſolchem Spuck gefällt! .....

Mögen ſie weiter wirthſchaften, dachte ich, dieſe deutſchen Doktoren und Profeſſoren, bis die Fürſten oder die Völker ſie mit einem Fußtritt verabſchieden von der Tribüne, die ſie zu einem langweiligen Katheder gemacht! Was ſie auch thun, es kömmt doch nichts dabei heraus; laßt ſie ſchwatzen, wie jene griechiſche Sophiſten, die nicht von ihren Bänken gehn wollten, als die neuen Völker, die Barbaren, ſchon draußen ſtanden, ganz nahe vor den Mauern und Thoren. Laßt ſie ſchwatzen, die ſich feig nach oben, feig nach unten erwieſen, ohne Glauben an ſich, ohne

Glauben ans Volk und nun zwiſchen der Bekämpfung der „Anarchie von oben“ und der „Anarchie von unten“ auf der Erde ſitzen bleiben, von den Fürſten unausſprechlich verhöhnt, von den Völkern unausſprechlich verachtet. Laßt ſie ſchwatzen, laßt ſie gewähren, ſie ſind der Ausdruck der alten, der vormärzlichen Zeit, in der ganzen Ohnmacht ihres Weſens, ſie ſind der Ausdruck der alten Welt in ihrer letzten Abnützung. Laßt ſie das Pater noſter ausbeten am Grabe des alten Jahres, das neue kommt heran, größer, herrlicher, furchtbarer als alles, was die Weltgeſchichte bis heute geſehen und ich höre ſein Athmen ſchon im Schnauben des Windes, der über den Rhein daherkömmt; ich ſehe den weißen Schimmer ſeines Gewandes ſchon in jenem ſeltſamen Flimmer, der ſich ausdehnt über die ruhende Stadt und die weite, unermeßliche Gegend! Sei gegrüßt, du großes, du neues Jahr! .....

So dacht ich, ſo ſprach ich zu mir ſelbſt, im heiligen Köln, in der einſamen Stube, wo die Kohlen ſchon verglimmen wollten. Ich hatte den Abend mit Marx und Freiligrath bei einem

gaſtlichen Sohne Altenglands zugebracht, und die Aufregung des Geſprächs zitterte noch in mir nach. Wir hatten mit dem Glaſe in der Hand der Wiener gedacht und der Ungarn. Freiligrath war, als ich ihn beſuchte, eben vom Schreibtiſch aufgeſtanden, wo er ſein Sylveſterlied an Ungarn gedichtet. Auch auf manche kühne Loſung für die Zukunft hatten wir angeklungen und ſo war ich unentmuthigt darüber, daß das Jahr 1848 mit der ſcheinbaren Unterdrückung und Vernichtung der Revolution ringsum und an allen Orten endigte.

Ja wohl, wenigſtens ſcheinbar, mit der Vernichtung der Revolution! Ein Jahr mit Kampf begonnen, in Kämpfen fortgeführt, endet mit Stille und Erſchöpfung. Der Völker-Ocean, der mit dem Sturze Louis Philippes in ſo gewaltigen Aufruhr kam, überzieht ſich mit einer regloſen Decke; ſelbſt die Stellen, die noch offen brandend und wogenſchlagend daliegen auf der kalten unermeßlichen Fläche — ich denke an Ungarn — ſie ſcheinen ſich ſchließen und wie alles übrige gefrieren zu wollen. Die Verſuche Deutſchlands, eine Nation zu werden, ſind erfolglos geblieben,

wir bleiben getheilt; getheilter und zerriſſener, als je! Eine unſägliche Ermattung hat ſich der Welt bemächtigt. Wie das Jahr, ſo ſcheint die Völkerbewegung in Froſt erſtarren zu wollen. O es iſt ein furchtbarer Winterſchlaf, tonlos und bang, kaum unterbrochen vom erneuten Toaſtjubel in den Schlöſſern der Machthaber, kaum unterbrochen vom leiſen Gewimmer in den Hütten der Armen. Es iſt ein furchtbarer Winterſchlaf und der Czar aller Knuten hat ſeine Freude daran.

Der Abſchluß jeder Revolutionsperiode hinterläßt doch einen tiefen, einen nachhaltigen Schmerz in der Seele! Iſt es doch als erſcheine die Wahrheit nur auf der Erde, um nicht durchzudringen, das Recht nur um zu unterliegen. Es iſt, als erſcheine das heilige Feuer der Leidenſchaft, der Begeiſterung nur darum, um es zu beleuchten, wie ſtarr und unbeweglich die Maſſen ſind, es iſt als würden die Revolutionen nur gemacht, um die an's Ruder zu bringen, die ſich verkrochen hatten, indeß die Andern bluteten.

Ein drittes Mal iſt Deutſchland mit ſeinen Fürſten in Vereinbarung getreten, ein drittes

Mal iſt es getäuſcht worden. Im Jahre dreizehn, da lagen die Könige auf den Knieen und verſprachen freie Verfaſſungen. Das Volk traute den Verſprechungen, erhob ſich und machte der Fremdherrſchaft ein Ende. Aber kaum war der Sieg errungen, da waren die Verſprechungen vergeſſen, und die Männer, die am lauteſten und beſten geſprochen, wanderten in die Kerker.

1830 war es nicht anders. Noch einmal erſchracken die Könige und einige wurden gezwungen ihren Völkern Scheinverfaſſungen zu geben. Es war ein kleiner Schritt vorwärts, aber ſtand er in einem Verhältniß zur damaligen Bewegung der Völker?

1848 knüpft ſich daran. Was iſt es geweſen, dieſes Jahr? Ein ungeheures Ringen mit Blut, Aſchenhaufen und Verarmung, drei Schritte vorwärts gethan, und zwei zurück, damit die liberale Bourgeoiſie und die ſchönrednerische Oppoſition der alten Ständekammern ans Ruder käme. Das Volk, das die Revolution gemacht, iſt um die Früchte der Revolution betrogen worden, und es iſt armer, unglücklicher als je.

Ja, wenn ich mich frage, was wir gewonnen, ich finde wenig. Die zwei Errungenſchaften, die freie Preſſe und das Aſſociationsrecht, bleiben uns nur ſo lang, als das Volk den Thronen gegenüber eine drohende Stellung einnimmt. Nur eines, ein Negatives nehmen wir voll und wahrhaftig hinüber ins neue Jahr: es iſt die große revolutionäre Tugend der Enttäuſchung! Mit dieſer wahrhaft männlichen Tugend, die uns künftighin lehren wird unſere Kräfte richtig abzumeſſen und unſern Siegen nicht vorzeitig lobzuſingen, mit dieſer negativen und doch ſo realen Kraft beginnen wir den neuen Kampf, den neuen Abſchnitt der Revolution. Unſere Illuſionen ſind vernichtet, wir ſehen klar. Märzerrungenſchaften — Märzverlorenſchaften — erſte Liebe und erſter Verluſt eines jugendlichen Volkes! Nun ſind wir Männer geworden und treten aus dem Prolog der Revolution in das große Schauſpiel ſelbſt. Legen wir zur Tugend der täuſchungsloſen Anſchauung noch den Schmerz um unſere ungerochenen Todten, den kalten nüchternen Grimm der Betrogenen, ſo ſtehn wir nicht ganz arm und entblößt an der Schwelle des neuen Jahres.

Mit den Fiktionen des Konstitutionalismus ist es vorbei. Die Monarchie hat sich dieser Lügendrapperie entkleidet, indem sie Wien belagerte, die preußische Verfassung oktroirte und die große Hetzjagd nach den Vertretern des Volkes begann. Es ist besser so. Entweder Monarchie oder Republik. Nur nicht die raffinirte Monarchie, den Konstitutionalismus, die Herrschaft der Lüge und der Heuchelei. Möge die Monarchie sterben wie der verhärtete Sünder, reuelos auf seinem Todtenbette, in der vollen Pracht seiner Sünden, ohne Absolution vom Volke! Nur so ist Hoffnung vorhanden, daß die alte Ordnung ganz und vollständig einer neuen und besseren Platz mache.

Was soll ich dir nun wünschen, mein deutsches Volk, zum neuen Jahr? Ich sinne hin und her nach einem großen Geschenke, wie es einem großen Volke geziemt. Ich finde nichts größeres, nichts heilsameres als — den Krieg. Er komme von Rußland, damit sich die Monarchie ganz entschleiere! Ja den Krieg, den großen Vater aller Dinge! Er mache ein Ende dem faulen Belagerungszustande nach Innen, er

ende dies langſame Siechthum, er reinige die Welt von ihren Paraſiten. In ſeinen feurigen Armen bringe er noch einmal die ganze Maſſe des Volkes zum Glühen und Sieden, damit endlich Deutſchland aus der zerbrochenen Form hervorgehe, ein Ganzes an Macht, Größe und Gewalt.

1849! Es werde nach dem Jahre der deutſchen Revolutiönchen das Jahr der deutſchen Revolution!

Paris.

Vom 5. bis 10. Januar 1849.

Ich geſtehe es, ich betrete Paris jedesmal mit einem Gefühle unausſprechlicher Erhebung. Mich ergreift eine Art frommer Scheu vor dieſer ungeheuren Stadt, dieſer Rieſin, die ſich von Zeit zu Zeit, eine lodernde Fackel in der Rechten, über alle anderen Städte der Erde emporrichtet, daß alle Gewalthaber erſchrocken, alle Völker freudigbewegt zuſammenfahren; ich habe eine Art von Verehrung für dies revolutionäre Pflaſter, das ſich wie von ſelbſt in Barrikaden emporthürmt, wenn es der despotiſirten Welt gegenüber ein großes Exempel der Erhebung gilt.

Paris, Vulkan, deſſen Lava Revolutionen ſind, welche die Oberfläche der Welt erneuen, Paris, Pandaemonium aller Geiſter der Civili-

ſation, guter und böſer, wie kalt und verſchloſſen muß der ſein, der nicht zögernd vor deiner Schwelle ſtände und ſich nicht gehoben fühlte bei deinem Anblick? Immer wieder aufs Neue biſt du der Ausgangspunkt welterſchütternder Ereigniſſe, immer wieder aufs Neue trägſt du das Märtyrerthum, das allen großen Neueren zu Theil wird!

Heute, da ich Paris betrete, ſtürmen tauſend Gefühle, tauſend Erinnerungen auf mich ein. Was iſt nicht alles innerhalb dieſer Mauern vorgegangen, ſeitdem ich ſie zum letzten Male ſah? Eine Welt ſcheint zwiſchen heut und damals zu liegen, und doch iſt es kaum mehr als ein Jahr, daß ich von hier fortgegangen. Es gilt ſich ſammeln, die Ereigniſſe in eine Ordnung bringen, es gilt ſich aus der deutſchen Welt, die uns ſo ganz in ihren Kreis hineingebannt, wieder zurückbeſinnen auf das, was Frankreich damals war, es gilt nun durchfühlen, welche Kreiſe Frankreich gegangen. Leſer, wenn wir fürderhin Hand in Hand durch Paris gehen ſollen, ſo fordere nicht, daß wir gleich ohne Weiteres in das Paris von heute, in das Paris unter der

Präſidentſchaft Louis Napoleons hineinſtürzen; erlaube, daß ich dir erzähle, wie ich Paris verließ vor langer, undenkbarlanger Zeit — da wir noch Jünglinge waren — ich meine vor einem Jahre! Wir wollen raſch dies thatenreiche Jahr durchwandern; wir werden uns im Paris von heute dann beſſer zurecht finden, und klar wird es vor uns hintreten, wie — indeß die übrigen Nationen Europas, je nach Maaßgabe ihrer Entwicklung hier die nationale, dort die politiſche Revolution durchmachen — Frankreich ſich mitten in der dritten, in aller Wahrſcheinlichkeit letzten, aber auch größten und ſchmerzlichſten Revolution befindet, — der ſozialen.

Als ich Paris verließ, verkündigte alles das Herannahen eines großen Ereigniſſes. Die Monarchie und mit ihr die alte Geſellſchaft ſchienen einer Verweſung entgegen zu gehen. Wie eine drückende Schwüle und eine beängſtigende Spannung der Luft einem Erdbeben vorauszugehen pflegt, ſo ſchien hier eine unbeſchreibliche finſtre und unheildrohende Mißſtimmung auf aller Gei-

ſtesathmosphäre zu laſten und ungewöhnliche Zeichen verkündeten das Herannahen eines Gewitters.

Der Zuſtand, der über Frankreich gekommen, war der Zuſtand einer abſoluten Plutokratie, einer Herrſchaft der Reichen; nur der Reiche war repräſentirt und herrſchte in dieſem Lande, das doch durch ſeine Volksvertretung den Namen einer conſtitutionellen Monarchie führte. Das ganze Capital von Frankreich war in die Hände von 200,000 Capitaliſten und Grundbeſitzern übergangen, und Frankreich, dies ſcheinbar ſo reiche und glückliche Land hatte nebſt vier Millionen kleinerer Grundbeſitzer, deren Einkommen ihren Subſiſtenzen eben gleichkam — dreißig Millionen Proletarier, das heißt Leute, die, obgleich ſie die Erzeuger alles Reichthums ſind, nur von Tag zu Tag in unfreiwilliger Arbeit von einem Lohn leben, der ihnen noch dazu alljährlich durch die Concurrenz geſchmälert wird.

Weder dieſe dreißig, noch obige vier Millionen Menſchen waren im Staat vertreten. Die Pairskammer war der Repräſentant aller ſtationären Intereſſen und Richtungen; die zweite Kammer, die

durch ein hohen Cenſus gewählt wurde, der Ausdruck der reichen Bourgeoiſie. Das Volk hatte längſt ſchon erkannt, daß eine ſolche Vertretung eine Fiktion ſei. Verfaſſungen und Geſetze, durch welche die ganze Nation gebunden ſein ſollte, und die doch nur ein Vertrag waren, die ein berechtigter Menſch — der König — mit einem berechtigten Stande eingegangen, wurden ganz vernünftig von den Unvertretenen als Contrakte betrachtet, die von Jenen umgeworfen und für ungiltig erklärt werden konnten, die an ihrer Abfaſſung keinen Theil gehabt und doch durch ſie verpflichtet ſein ſollten. Das Volk, als ſolches, hatte gar keine legale Exiſtenz; es iſt begreiflich, daß es nur des Tages wartete, ſich durch eine Revolution eine ſolche zu erringen.

Die monarchiſche Autorität war geſchwunden. Eine furchtloſe Kritik hatte den Souverain aller primitiven Fiktionen, der Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit entkleidet. Das Bewußtſein des Volkes, ſein geſunder, vernünftiger Sinn führte bis auf den Menſchen Louis Philippe, als den Mittelpunkt des ganzen Regierungsgebäudes, die Thatſachen der Regierung zurück, und

machte ihn verantwortlich für alles, was ſchlecht und ſchändlich war in ſeiner Politik. Die Lügenhaftigkeit des Konſtitutionalismus war erkannt, der Doktrinarismus ſchützte ihn nicht mehr.

Aber trotz des Cenſus, der alle Staatsgewalt in eine Plutokratie verwandelte und die Volksvertretung illuſoriſch machte, hätte Louis Philipp doch nicht in ſeinem Sinne fortregiren können, wenn er ſich nicht eines großen Hülfsmittels bedient hätte: des Stimmenkaufs. Selbſt in dieſer Kammer, die doch aus Reichen und Begünſtigten beſtand, hätte er für ſein Syſtem und ſeinen Miniſter Guizot nicht die Majorität gefunden, wenn er nicht eben darauf gekommen wäre, ſich dieſe Majorität zu dingen. Orden, Aemter, Geld, Theaterprivilegien wurden der Kaufpreis, und Duchatel war der Mäkler in dieſer Geſchäftsſphäre. Waren die Erkauften einmal in der Kammer, zeigten ſie ſich auch bald ungelehrig und unanſtellig, die Corrumpirten mußten alſo noch einmal erkauft, noch einmal corrumpirt werden — ſo entſtanden die satisfaits, die jede Maaßregel des Miniſteriums für gut fanden, die entſchloſſen waren, durch den Moraſt

aller Schande zu waaten, wenn Guizot ſie an der Hand führte.

Das Börſenſpiel war die Hauptbeſchäftigung der großen Bourgeoiſie, gerade Louis Philipp und Thiers waren voran in dieſem Hazardſpiel, Banquiers wurden die Freunde des königlichen Hauſes, der König der Juden, wie man damals ſagte, war ein Herz und eine Hand mit dem Juden der Könige.

Paris ſchien bettlerlos. Wenn von den dreimalhunderttauſend Bettlern in ſeinen Mauern Einer auf den Boulevards erſchien und ſeine Hand ausſtreckte, ſo ward er von den Polizeiſoldaten aufgegriffen, ins Gefängniß geworfen und zu wochenlanger Haft verurtheilt. Aber in dieſem vergoldeten und glänzenden Paris ward ein Viertheil aller Bevölkerung im Hospiz geboren und ein Drittheil Aller ſtarb im Spital. Vorausgeſetzt, daß man nicht aus Vorliebe oder Sinn für Sparſamkeit ins Spital ſterben geht, war alſo der dritte Menſch in Paris ein Proletarier.

Die Preſſe war wie die Kammer der Ausdruck der Plutokratie. Sie hatte Caution nöthig

und hatte den Stempel zu tragen. Indeß ſich die ſogenannte ſchöne Literatur zum Vehikel der Proſtitution und des Laſters machte, that die politiſche Hälfte der Zeitungen Spionendienſte um die Couliſſen des Miniſteriums und ſtand im Dienſte ſogenannter Oppoſitionsmänner, die um kein Haar beſſer als der regierende Pack, nicht anders als Guizot und Duchatel gehandelt hätten, wenn ſie ans Ruder gekommen wären.

Die finanzielle Stellung des Landes ward immer ärger. Die Anforderungen Jener, die ſich kaufen ließen, wurde immer größer und da die Mittel der Beſtechung nicht mit den Anforderungen wuchſen, ſo begnügten ſich die Günſtlinge Louis Philippes nicht mehr mit Forderungen — ſie nahmen aus den Staatsgeldern, was ſie eben nehmen konnten. Furchtbare Scandale kamen an den Tag, die Beſtechung, znm Prinzip erhoben, empörte das Gefühl des franzöſiſchen Volkes und immer lauter ward die Anklage: „Corruption!“ welche das Land gegen das Miniſterinm Guizot ſchleuderte. Allmälig begann auch die Bourgeoiſie ſich von Louis Philipp abzuwenden. Trotz allem, was er für

ſie gethan, verlor ſie jetzt in ihrem beſſern Theil den Muth, ihn zu vertheidigen. Sie ſchloß ſich dem Rufe nach einer Elektoralreform an.

Aber die Corruption, die Verweſung war bereits aus der Politik in die Sitten übergegangen. Grauenhafte Enthüllungen kamen hinzu, um zu zeigen, in welchem Sumpfe der Thron Louis Philipp's ſtand. Manche waren zu weitgegangen; die Regierung mußte ſie opfern und wie die hungernde Beſatzung ihres Schiffs die Schwächeren über Bord wirft, ſo mußte die Regierung Louis Philipps Leute dem Tribunale vorwerfen, welche Miniſter, Pairs, Freunde und Verwandte der königlichen Familie waren. Hier hatte Teſte, ein ehemaliger Miniſter, hier Cubières, ein alter Günſtling des Hofes, die Staatsgelder angegriffen, oder ſich beſtechen laſſen, dort ermordete Praslin, ein Freund des Königs, ſein eignes Weib. Einige der Verbrecher rettete die Gnade vor dem Schaffot und der Galeere; der Herzog v. Praslin ſtarb durch das Gift, das man ihm gnädig zukommen ließ, damit der Sproſſe eines der „edelſten Geſchlechter Frankreichs“ nicht an dem Galgen ende.

So ſchritten die Ereigniſſe hin; und indeſſen einerſeits die Plutokratie in Ueppichkeit und Fülle zu berſten ſchien, anderſeits das Proletariat die furchtbarſten Fortſchritte machte, kam die große Sphinx dieſer Zeiten hervorgekrochen und ſtellte ſich hin in ihrer furchtbaren Größe: Es war das Problem der Socialreform.

Ja das Problem der Socialreform, die Frage nach der Vernichtung des Elends auf Erden; die Frage nach dem irdiſchen Glück! Sie mußte unvermeidlich eintreten, zu der Zeit, da eben die zwei großen Liquidationen eingetreten waren: die Liquidation der Kirche und die Liquidation der Monarchie. Die Kirche hatte die Armen lange genug mit der Hoffnung des Himmels geſpeiſt. Sie predigte Entſagung der irdiſchen Dinge, Ergebung in ſein Unglück, Entbehrung des Glücks, Kreuzigung und Abtödtung des Fleiſches. Aber im Maaße als der Himmel den Menſchen verloren ging, fragten die Unglücklichen unter den Menſchen: warum ſind wir arm? Wenn jeder hier den Zweck ſeines Lebens findet, warum fehlen uns die nothwendigen Bedingungen des Lebens? Wir wollen nicht mehr warten und

nicht mehr entſagen. Wir wollen auf Erden glücklich ſein. Warum ſind wir arm?

Und mit der kirchlichen Autorität war auch die monarchiſche Autorität in Staub gefallen: es iſt das Loos des Thrones, dem Altar zu folgen. Der monarchiſche Autoritätsſtaat hatte die Kaſten, die Hierarchie in der Geſellſchaft erhalten, nun da der große Gewaltknoten gelößt war, ſtrömte das neue Geſchlecht über die eingeriſſenen Schranken. Und wieder hieß es: wir ſind Menſchen wie ihr, ſo gut, ſo geſcheut, ſo tapfer wie ihr, vielleicht noch beſſer, ſtärker und tapferer Ihr ſagt, die Welt der Gleichen ſei da — aber warum ſind wir arm? — Wir haben gearbeitet, ſagen die Reichen. „Wir arbeiten auch, und mehr als ihr und bleiben arm!“ —

Da ſtand ſie, die Sphinx, die Frage nach dem irdiſchen Glücke, und wollte ihr Räthſel gelößt haben. Die Reichen und Begünſtigten hatten ihr Vorhandenſein gar nicht geahnt, ſie hatten, zerſtreut wie ſie waren durch den Glanz und den Lerm ihres täglichen Lebens, ſie gar nicht für möglich erachtet. Die reichen Staatsmänner! Sie wußten nichts von der unterir-

diſch wühlenden Arbeit, nichts von der Unruhe und Ungeduld, welche die untern Klaſſen des Volks verzehrte; ſie wußten nicht daß bald eine neue Welt um ſie herum entſtehen würde, und daß ſie von einem Donnerſchlage erſchreckt, in einer neuen Zeit erwachen ſollten.

Bei dieſer Stellung der Dinge kam, von den Ereigniſſen in Mailand, Sicilien, Rom und in der Schweiz beſchleunigt, die Februarrevolution. Es iſt nicht zu läugnen, die republikaniſche Partei war eine kleine Minderzahl in der großen Bevölkerung Frankreichs, aber wenn man zugeſteht, daß die Schaar der überzeugten Republikaner klein war, ſo muß ich hinzufügen, daß es vielleicht im ganzen Lande keine überzeugten Monarchiſten gegeben. Die Monarchie war todt; eine Revolution der Verachtung war über ſie hinweggegangen und hatte ihre Fiktionen bis auf den letzten Stumpf ausgerottet. Die alte Welt war todt, die neue noch nicht da. In der Republik, die geſchaffen wurde, waren eigentlich zwei Republiken enthalten: eine politiſche, die zu ſpät und eine ſociale, die zu früh kam.

Der Umſtand daß der Julidynaſtie die Le-

gitimität und die Salbung von Gottes Gnaden abging, entzog der Dynastie die Unterstützung des alten Adels und des Clerus und hatte sie außerhalb der gegenseitigen Assekuranzgesellschaft der Kronen gestellt, außerhalb jener großartigen Anstalt, die in St. Petersburg ihre Bank hat und alle Fürsten solidarisch für ihre Kronen haften läßt. Louis Philipp hatte dies Draussenstehen aus den erlauchten Kreisen längst schon schmerzlich gefühlt. Sein ganzes Streben ging dahin, sich legitim zu machen. Schon hatte er die schönsten Beweise von Völkerverrath gegeben, schon war er nah daran, für würdig erachtet zu werden, in den Bund der Legitimen einzutreten — da kam die Revolution und man jagte ihn davon.

Aber die Zeiten wären auch wirklich für eine Intervention der andern Mächte in die inneren Angelegenheiten Frankreichs nicht günstig gewesen, wäre auch die Nothwendigkeit dagewesen, für einen Legitimen zu interveniren. Noch einmal wiederholte sich — und zwar in viel größern Maaßgaben das Phänomen von 1789 und 1830. Die Revolution in Frankreich ward der Anstoß

einer europäiſchen Bewegung. Wie angehaucht von einem höheren Geiſte erhob ſich das in Jämmerlichkeit und Schande verſunkene Deutſchland und brachte es bis zu einer, wenn auch leider ſehr mangelhaften Revolution, indem es vor den Thronen ſtehen blieb, ſtatt ſie auf ſeinen zweiunddreißig Baſtilleplätzen, zu verbrennen, wie Frankreich es gethan. Polen, Italien und Ungarn fühlte den Gegenſtoß der großen Pariſer Ereigniſſe und überall war es der Racheſchrei auf dem Boulvard des Capucines vor dem Miniſterium des Auswärtigen geweſen, der die Völker geweckt hatte!

Aber kaum war die Revolution in Frankreich da, da ſollte ſich auch ſchon das Unglück zeigen, daß ſie über Frankreich gekommen, als Louis Philippes Syſtem das Land bereits an den Vorabend der furchtbarſten Finanzkriſe gebracht. Als der Februar kam, war Paris mit zwölf Millionen verſchuldet und das Budget der Stadt mit einer Rente von ſechsmalhunderttauſend Franken belaſtet. Sechzigtauſend Arbeiter waren ſchon früher brodlos geweſen; als unter dem Schrecken, den die Republik der Bourgeoiſie verurſachte, die Capitale ſich mit einem Male aus dem Verkehr zu-

rückzogen, wuchs die Zahl der Arbeitsloſen aufs Doppelte. Bei dem ausgebildeten Betrugſyſtem, das in dem Handel eingeriſſen, hatten die Kaufleute größtentheils mit fiktivem Credit gehandelt, ſie ergriffen die Gelegenheit, ſich für banquerott zu erklären. Die Noth der Arbeiter war furchtbar. Wie mußten unter ſolchen Bedingungen die Prinzipien einer ſocialen Reform um ſich greifen! Schon am 28 Februar erſchienen Tauſende von Arbeitern, die Kleider noch geſchwärzt vom Pulver und vom Staube der Barrikaden, auf dem Greveplatz mit einer Fahne, auf der „Organiſation der Arbeit“ ſtand. Die Revolution hatte bereits ihren Namen gefunden, ſie nannte ſich eine demokratiſch-ſociale.

Die proviſoriſche Regierung, in ihrer Majorität aufs Gerathewohl aus den Trümmern der alten verfaulten Kammer gebildet, war vom zweiten Tag an in dieſer ihrer Majorität reaktionär und hatte nur eine Sorge auf dem Herzen: von der Bourgeoiſie und den Mächten acceptirt zu werden und den ſozialen Charakter der Revolution zu beſeitigen. Sie zögerte, gleich in den erſten Tagen die franzöſiſche Republik zu

proklamiren, und hatte gute Luſt, die Provinzen zu befragen, ob man nicht etwa Louis Philipp wieder zurückholen ſollte. Nur die wahrhaft revolutionären Maaßregeln Raspails, der mit allem Volk der Vorſtädte vor dem Hotel de ville erſchien, bewegte die Herren der proviſoriſchen Regierung, zur Erklärung: daß Frankreich wirklich eine Republik ſei. Und ſo dekretirte ſie an einem Tage:

Das Königthum, unter welcher Form immer, iſt abgeſchafft.

Die Republik iſt proklamirt.

Die Todesſtrafe iſt abgeſchafft.

Die Pairskammer geſchloſſen.

Die Deputirtenkammer aufgelößt.

Das allgemeine Stimmrecht eingeführt.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit als Baſis der Verfaſſung anerkannt.

Die Arbeit aller Staatsbürger geſichert.

Die Millionen der Civilliſte den Arbeitern vorbehalten.

Adel und Privilegien abgeſchafft.

Die Preßfreiheit und das Verſammlungsrecht geſichert.

Das Volk las dieſe Dekrete mit großem Jubel, es ſah in ihnen die Zuſicherung einer beſſeren Zukunft, aber es nahm ſie ernſthaft auf, als ein feierliches Verſprechen, und wollte ſie erfüllt ſehen. „Wir ſtellen drei Monate Hungers zur Verfügung der Republik", ſagte eine Deputation der Arbeiter den Herren der proviſoriſchen Regierung, die im Hotel de ville ſaßen. Aber ſie fügten hinzu: „wir wollen nicht wie in der Julirevolution um die Früchte unſeres Kampfes betrogen ſein."

Die Entſagung des Volkes, ſeine Begeiſterung für die Republik war ohne Gleichen. In der größten Noth ſah es ruhig den Maaßregeln der proviſoriſchen Regierung entgegen. Nous donnons trois mois de misère à la République, war die Loſung der Arbeiter geworden. Indeſſen die Reichen ihre Thaler verſcharrten, brachten Leute, die kaum zu eſſen hatten, ihre Gaben der Republik dar. Mit hungrigem Magen, in Lumpen gehüllt, ſtand der Proletarier, das Gewehr auf der Schulter, Wache vor den Paläſten und patrouillirte bei Wetter und Regen durch die Gaſſen, das heilige Eigenthum zu ſchützen den Royaliſten, die Paris verlaſſen hat-

ten, um die Republik verläumden zu können. Solch ein Cultus war die Ehrlichkeit und die Heilighaltung des Eigenthums geworden, daß das patrouillirende Proletariat zwei Diebe, deren es habhaft wurde, sogleich standrechtlich richtete. So handelte dasselbe Volk, das ein paar Monate später, nach dem Kampf der Junitage, als ein Pack von Räubern und Kanibalen verleumdet wurde. Oder ist es etwa nicht dasselbe Volk gewesen?

In der provisorischen Regierung war ein einziger Mensch, der die Revolution als eine soziale auffaßte, ein Mensch mit frühreifem Ruhme. Es war Louis Blanc. Er hatte ein Buch geschrieben, de l'organisation du travail, das nebst einer Kritik der alten Gesellschaft, auch die Darstellung eines neuen Systems war. Würde es sich erproben? Das sollte sich zeigen. Das Volk kam in Deputationen zum Hotel de ville und forderte ein Ministerium der Arbeit. L. Blanc beruhigte das Volk und schickte es nach Hause; aber als der Platz wieder geräumt war, sprach er im Sinne des Volkes für die Errichtung eines Arbeitsmi-

niſteriums. Die proviſoriſche Regierung war dagegen, nur Albert, der junge Arbeiter, den ſie aus der Schaar der Februarkämpfer herausgewählt hatten, damit er, das Volk zu ſichern, mit ſeinem Titel 'Ouvrier unter den übrigen Namen der proviſoriſchen Regierung prunke — nur Albert trat auf die Seite Louis Blanc's.

L. Blanc wollte austreten, da kam man darauf überein, daß eine Commiſſion im Luxembourg ernannt werde, die Verhältniſſe der Arbeit zu ſtudiren und zu organiſiren.

Dieſe Commiſſion der Arbeiter im Luxembourg hatte kein Budget, keine Mittel. L. Blanc hatte nur die Macht der Rede, um das Proletariat zu tröſten, hinzuhalten und zu beſchwichtigen. Einige nützliche Vorkehrungen wurden von der Commiſſion getroffen: die Herabſetzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden und die Aufhebung der Marchandage. Aber die proviſoriſche Regierung hatte durch die Errichtung der Commiſſion etwas erreicht, was ihr ſehr am Herzen gelegen: ſie hatte L. Blanc und Albert aus ihrem Schooße entfernt. Beide waren ihr gar zu läſtig geweſen.

Man ſagt, L. Blanc habe das Volk mit ſündhaften Verſprechungen oder Verbeſſerung ihres Looſes erfüllt. Aber was ſollte er in dieſer ſtürmiſchen Zeit der Revolution einem verhungernden Volke ſagen? Sollte er ſagen: „Volk, du biſt zum Darben geboren, finde dich darein, es iſt dein Schickſal, es iſt die große Nothwendigkeit, es giebt nicht Platz für alle am Banquet des Lebens? Sagt nicht der Prediger auch: „es werden ewig Arme unter Euch ſein?“ und iſt die Armuth nicht nothwendig auf Erden, damit ſich die Mildthätigkeit des Gerechten an ihr erprobe? Geht nach Haus! Entſchließt euch weiter zu darben! Ihr wart einſt Sclaven, dann wurdet ihr Leibeigene, heut ſeid ihr Proletarier. Es muß ſo ſein!“

Hört man die Doctrinärs und Staatsmänner, ſo hätte L. Blanc ſo ſprechen müſſen. Aber was wäre dann geſchehn?

Die Nationalwerkſtätten, die man L. Blanc aufgebürdet hat, wurden um dieſe Zeit gegründet. Sie waren das Werk nicht L. Blancs, aber Marie's, des Miniſters der öffentlichen Arbeiten.

Sie wurden in einem, L. Blanc und ſeiner Arbeitercommiſion geradezu entgegengeſetzten Sinne geſchaffen und hatten den Zweck, nicht Arbeit zu geben oder zu liefern, aber den Hülfsbedürftigen ein Almoſen zu ſchaffen. Gerne hätten die Arbeiter der Nationalwerkſtätten wirkliche Arbeit geliefert, aber, als ob man ihnen vor ihrer eigenen Thätigkeit einen Ekel habe beibringen und der Welt die Errichtung der Werkſtätten als einen Unſinn hätte beweiſen wollen, trug man ihnen die nutzloſeſte Arbeit auf. Und dieſe Werkſtätten verſchlangen Millionen, die man nützlich hätte verwenden können. In Anbetracht der furchtbaren Schuldenlaſt und der grenzenloſen finanziellen Zerrüttung, welche die Monarchie hinterlaſſen, hätte es radikaler Reformen bedurft. Man hätte Aſſignaten emittiren müſſen — aber das erinnerte an die erſte franzöſiſche Revolution und die proviſoriſche Regierung fürchtete nichts mehr als dies. Der Staat hätte Eiſenbahnen, Kanäle und Bergwerke an ſich ziehen müſſen, aber dies verletzte das Eigenthum Einzelner. Er hätte eine Zwangsanleihe bei den Capitaliſten erheben, die Millionen, welche die Monarchie

den Emigranten bezahlt, zurückfordern können, aber die proviſoriſche Regierung wollte ſich ihre Freunde nicht abwendig machen!

Man wartete ab.

Inzwiſchen war Garnier Pagès auf Goudchaux gefolgt. Sein Verdienſt beſtand darin, daß er Bruder des verſtorbenen Garnier Pagès war. Ein alter Banquier, Freund von Fould und Argout, wie hätte er die Capitaliſten kränken mögen? Seine erſte Maaßregel war, die Wälder der alten Civilliſte zu verkaufen. Er gab dabei den Spekulanten ein gutes Geſchäft. Als dies nicht fruchtete, dekretirte er ein freiwilliges Anlehen. Die Capitaliſten lachten ihn aus und gaben nichts her. Es mußte doch geholfen werden! Was thut Garnier Pagès? Er dekretirte die beklagenswertheſte aller Maaßregeln: den Steueraufſchlag von 45 Centimen bei den vier Einzahlungen der direkten Steuern. Für dies Jahr ſollte jedem Franken 45 Centimen zugeſchlagen werden. Glaubt man, daß dieſe einzige Maaßregel alles künftige Unglück der Republik verſchuldete? Doch iſt es ſo.

Die Preſſe berechnete nicht ſogleich die Folge dieſes Akts; aber im Clubb der Revolution, der

von den beſten Männern Frankreichs geleitet wurde, empfand man ſogleich ſeine Wichtigkeit. Barbès ging zur proviſoriſchen Regierung: „Bürger, ſagte er, wollt ihr die Republik morden, ſo dekretirt die 45 Centimen. Doch ich glaube nicht, daß ihr wiſſentlich unſer Unglück wollt! Wohlan! ſo hebt dieſe contrerevolutionäre Maaßregel auf. Ihr müßt!“ Die proviſoriſche Regierung, die Barbès fürchtete, blieb zweifelhaft, und verſchob die Verkündigung des Dekrets, aber der 16. April kam dazwiſchen, die Reaktion ſiegte und die proviſoriſche Regierung fand den Muth, die Steuer auszuſchreiben.

Die Steuer traf nur den Landmann, der ohnehin von Schulden erdrückt iſt, den Bauer, den kleinen Grundbeſitzer. Was geſchah? Das ganze Landvolk ward contrerevolutionär und wüthete gegen die Republik. So hatte man denn nichts durch den neuen Zuſtand erhalten, als eine Vermehrung der Laſten!

An mehreren Punkten Frankreichs entſtand Aufruhr bei Eintreibung der Steuer. Die Rojaliſten- und Legitimiſtenpartei war ſogleich daran, die Wuth der Bauern auszubeuten. „Wählt die

Candidaten, die wir Euch vorſchlagen, ſagte ſie, und ihr ſollt Eure 45 Centimes zurückbekommen.“ Die Bauern wählten demgemäß. An ſolchen Zufällen hängt das Schickſal einer Welt! . . .

Dieſer Unfähigkeit und principienloſen Erbärmlichkeit der proviſoriſchen Regierung gegenüber, hatte die Reaktion leichtes Spiel. Die Reaktion! ſie ſaß ja ſelbſt im Schooße der Regierung, die keinen Wunſch und keinen Gedanken hatte, außer den: ſich aller Verantwortlichkeit bald zu entledigen, das Militär wieder in die Stadt hereinzurufen und das Proletariat vom Halſe zu kriegen. In dieſer proviſoriſchen Regierung der franzöſiſchen Republik gab es außer Ledru Rollin und Flocon keinen Republikaner. Marie und Cremieux waren entſchiedene Monarchiſten, Marraſt hatte längſt ſchon den Tod Louis Philippes abgewartet, um ſich für die Regentſchaft zu erklären und mit den conſtitutionellen Monarchiſten verbunden gegen die Socialreformer aufzutreten. Lamartine, der ſentimentale Verräther, deklamirte hohle Phraſen und ſchützte alle Könige Europa's durch ſein Manifeſt in „blühendem Style.“ Ja, man muß es ſagen:

dies Gouvernement provisoire übte Verrath am Vaterlande. Es hatte die Republik aus den Händen des Proletariats wie ein heiliges Gut erhalten, es hatte die Verpflichtung übernommen, sie zu schützen. In politischen Dingen ist Schwäche ganz gleichbedeutend mit Verrath.

Ledru Rollin, der Minister des Innern, sah den unglücklichen Zug, den die Dinge genommen hatten, er wollte der royalistischen und contre-revolutionären Parteiarbeit einen Damm entgegensetzen. Aber es fehlte ihm an Energie und Kraft. Ueberdies beging er Mißgriffe, die seinen Feinden Waffen gegen ihn in die Hand gaben. Statt die Organisation der Wahlen den Häuptern der republikanischen Partei in den Provinzen selbst zu übertragen, sandte er Commissäre aufs Land, wie er sie eben vorfand, manche von anrüchiger Vergangenheit; er gab ihnen noch dazu eine ganz unerhörte Besoldung von vierzig Franken täglich, die in dieser Zeit der Noth ein wahrer Hohn schien. Er ließ durch Jules Favre ein Cirkular verfertigen, das ganz ungeschickt und mit der Zeit im Widerspruche die Sprache des Convents copirte.

So kamen Noth, Mißgriffe und Unfähigkeit der Regierung als Bundesgenoſſen zu den royaliſtiſchen Intriguen und zur Unwiſſenheit des Landvolks, um in den Provinzen Alles gegen die Republik zu ſtimmen. Das Proletariat von Paris ward als eine Armee von Communiſten hingeſtellt, welche ſofort die Theilung der Güter in's Werk ſetzen wollten. Die Nationalgarde der Provinzen hatte bald nichts im Sinne, als gelegentlich nach Paris zu ziehen und der Republik ein Ende zu machen. Mit Verzweiflung ſah die demokratiſche Partei in Paris den Boden unter ihren Füßen weichen, es war kein Zweifel mehr, daß die demokratiſche Partei in der conſtituirenden Verſammlung in der Minorität ſein würde. Die ſociale Frage vor allem, ſie, um derentwillen eigentlich die Revolution gemacht worden war, die Frage nach der Verbeſſerung des Looſes der arbeitenden Klaſſe ſchien mit einem Anathem belegt. Würden die, welche die Revolution gemacht hatten, ſich die Loſungen der Revolution wieder entwinden laſſen? Hier klaffte der Abgrund zwiſchen dem vorgerückten Paris und der zurückgebliebenen Provinz!

Die demokratiſche Partei erinnerte daran, daß aus einer reaktionären Verſammlung nur der Bürgerkrieg hervorgehen könne. Dieſer Standpunkt ward ſelbſt in einem Manifeſt Ledru Rollins feſtgehalten, das ſogleich ein „berüchtigtes," genannt wurde. Es ſtammte aus der Feder George Sands. Ich ſetze dies ſelten gewordene Aktenſtück hierher, weil es den verzweifelten Standpunkt der rings ſchon verrathenen Revolution aufs Deutlichſte zeichnet und wie eine düſtere Prophezeihung auf einen Kampf hinweiſt, der nur zu bald eintraf, und zwar in großartigſter Furchtbarkeit.

Bülletin der Republik.

Das Miniſterium des Innern.

Den 5. April 1849.

„Bürger! Nicht in einem Tage, nicht in einer Stunde konnten wir von der Herrſchaft der Corruption übergehn zur Herrſchaft des Rechts. Eine Stunde des Heroismus und der Begeiſterung hat dem Volke genügt, das Princip der Wahrheit feſtzuſtellen. Aber achtzehn Jahre der regierenden Lüge ſtellen ſich der Herrſchaft der Wahrheit gegenüber mit Hinderniſſen, die nicht durch einen Hauch umgeworfen werden können und die Wahlen, wenn ſie nicht die ſociale Wahrheit ſiegen laſſen, wenn ſie die Intereſſen einer Kaſte repräſentiren, die Wahlen, welche das Heil der Republik ſein ſollten, werden ihr Unglück ſein. Dann wäre nur ein Ausweg für das Volk, das die Bar-

rikaden erbaute, es müßte ein zweites Mal ſeinen Willen kundgeben und der Entſcheidung einer falſchen Volksvertretung ſeine Genehmigung verſagen.

„Wird Frankreich Paris zu dieſem äußerſten und beklagenswerthen Mittel zwingen wollen? Möge Gott es verhüten. Nein, Frankreich hat ſeiner Hauptſtadt eine große Miſſion anvertraut, das franzöſiſche Volk wird dieſe Miſſion nicht in Wiederſpruch bringen wollen mit der Ordnung und der Ruhe, die den Arbeiten eines großen konſtituirenden Körpers nöthig iſt. Paris betrachtet ſich und mit Recht als den Bevollmächtigten von ganz Frankreich, Paris iſt der Vorpoſten der Armee, welche für die republikaniſche Idee kämpft, Paris iſt zu gewiſſen Stunden der Sammelpunkt aller Willen, aller moraliſchen Kräfte Frankreichs, Paris wird nie ſeine Sache trennen von der Sache des Volks, das harrt und leidet und von allen Seiten her nach Paris blickt. Wenn ringsumher die Anarchie arbeitet und die noch beſtehende Unfreiheit der Maſſen das Urtheil des Volks umnachtet und ſeinen wahren Willen nicht zur Erſcheinung gelangen läßt,

dann hält ſich das Volk von Paris als ſolidariſch für alle Intereſſen der Nation haftend, und erklärt dies laut und offen.

„Auf vielen Punkten mißbraucht und verführt man die Maſſen, auf vielen Punkten vertheidigt der Reichthum mit bewaffneter Hand ſeine Privilegien. Die, welche ſo handeln, ſündigen ſchwer, und legen uns die ſchmerzliche Forderung auf, dort ſiegen zu müſſen, wo wir nur überzeugen wollten. Möge überall das Ländvolk ſich mit der Bevölkerung der Städte vereinigen und das Volk der Städte ſich eng und feſt an jenes Volk anſchließen, welches im Namen Aller und zum gemeinſamen Ruhme die Möglichkeit einer großen und glücklichen Zukunft eroberte. Ueberall iſt die Sache des Volkes dieſelbe, überall ſind die Intereſſen des Volkes und der Unterdrückten ſolidariſch. Fiele die Republik in Paris, ſie unterläge nicht allein in Frankreich, auch im ganzen Europa, das, die Augen auf uns gerichtet, ſich glorreich für ſeine Befreiung erhebt.

„Bürger, ihr dürft nicht dazu gebracht werden, eigenhändig das Prinzip Eurer Souveränität zu verletzen. Bürger, ihr dürft nicht dazu gebracht

werden, gezwungen zu werden, ſelbſt das Prinzip Eurer Souverainetät zu brechen. Zwiſchen der Gefahr, die Früchte eines Siegs durch eine unfähige Nationalverſammlung vernichtet zu ſehn und zwiſchen der andern Gefahr, daß das Volk ſeinen Unwillen durch eine Drohung zu erkennen gebe, kann die Regierung nichts anders thun, als die Gefahr zeigen, die euch bedroht. Sie hat nicht das Recht, Euch Gewalt anzuthun und das Princip des öffentlichen Rechts anzutaſten. Von Euch gewählt, kann die Regierung weder das Uebel verhüten, das der ſchlechte Gebrauch eines heiligen Rechts hervorgerufen, noch euren Unwillen verdammen, wenn ihr, Eure Mißgriffe erkennend, in der Form die Ausübung dieſes Rechts ändern würdet.

„Aber was ſie vermag, was ſie kann, iſt Euch über die möglichen Folgen Eurer Handlungsweiſe aufzuklären. Ehemals retteten die Volksvertreter das Vaterland, indem ſie das Vaterland in Gefahr erklärten.

„In einer Nation wie die franzöſiſche, kann das Bewußtſein der Gefahr nur Die entmuthigen, die kein franzöſiſches Herz haben. Der

wahre Franzoſe liebt den Gedanken der Gefahr, er iſt ihm das Bewußtſein des Siegs! Nun wohlan! Wenn das Vaterland nicht mehr in Gefahr iſt, wie in den Tagen unſerer erſten Republik, wenn der Feind nicht mehr an unſeren Thoren iſt, wenn der materielle Kampf nicht mehr in unſeren Reihen iſt, dann giebt es nur einen Kampf der Geiſter, welche eine moraliſche Gefahr und ein großer Glaube an die Macht der Ideen beſchwören werden.

„Bürger, haben wir Muth! Machen mir uns frei von ſchlechtverſtandenen materiellen Intereſſen, von dem engherzigen Partikularismus! Hüten wir uns vor den Feinden, die uns ſchmeicheln, um die Freiheit zu erwürgen, die ihnen als Schild dient! Retten wir die Republik! Noch können wir es ohne Kampf, ohne Selbſtzerfleiſchung!“

So kam der 16. April heran. Vierzigtauſend Arbeiter, die der Nationalgarde angehörten, hatten ſich auf dem Marsfelde verſammelt, um ihre Offiziere zu wählen. Als dieſes gethan war, brachten ſie den Leichenwagen herbei, der die Gemordeten in jener Nacht des 25. Februar

aus der Stadt getragen, und jeder Arbeiter warf die Spende einiger Sous hinein. Das Proletariat wollte dieſe Gabe der Republik darbringen. Plötzlich heißt es in Paris: zweimalhunderttauſend Communiſten wollten auf Paris losmarſchiren und Blanqui zum Diktator einſetzen. Die wahnſinnige verrätheriſche Nachricht fliegt von Mund zu Mund, das bewaffnete Bürgerthum, das längſt ſchon von Luſt brannte, ein wenig in die Canaille hineinzufeuern, ſteckt ſich in Uniform, bewaffnet ſich mit Pulver und Blei und ſteht bald wie zum Kampfe gerüſtet. Wie erſtaunten die Arbeiter, als ſie waffenlos, ihre Leichenkarren führend nach Paris zurückkamen, und das Spießbürgerthum parat und ſchießfertig ſtehen ſahen! Ein bitteres Gefühl mußte ſich jedes Herzens bemächtigen. Das war die Republik, der ſie die Gabe ihrer Noth darbringen wollten! Indeß hielt an dieſen Tagen Lamartine auf dem Hotel de ville eine Rede, in welcher er ſagte: „die Nationalgarde habe Paris und die Republik gerettet.“ Abends waren, wie nach einem groſten Siege, alle Fenſter in den reichen Stadttheilen beleuchtet. Der National jubilirte.

Von dieſer Zeit an begann die Bourgeoiſie der Armee und der Mobilgarde den Hof zu machen. Faſt täglich fanden Banquette ſtatt, in welchen die Nationalgarde der reichen Quartiere mit den Linientruppen und den Mobilen fraterniſirte. Schon damals prophezeite Blanqui, daß aus dieſer Brüderſchaft eine Bartholomäusnacht des Volkes hervorgehen würde. Sie kam zwei Monate ſpäter.

Unter ſolchen Ereigniſſen, unter ſolcher Stimmung der Geiſter kam die Assemblée nationale zuſammen. Sie war der Ausdruck der Welt vor der Revolution, der Ausdruck der Provinzialbornirtheit und Provinzialreaktion. Das Landvolk hatte unter Einfluß eines Clerus gewählt, der die Republikaner zur Hölle verfluchte. Alle alte Dynaſtiſchen waren wieder da. Doch proclamirte die Verſammlung einſtimmig die Republik. Alle Repreſentanten, nicht ein einziger ausgenommen, erſchienen vor Beginn der Kammerſitzung auf der großen Treppe des Repräſentantenpallaſtes, und erhoben dort, im Angeſicht des Concordienplatzes, wo Louis XVI. gerichtet wurde, in Gegenwart eines Volkes, unabſehbar wie das Meer — die Hand

zum Schwur für die Republik. Die Geſchichte wird dieſes Meineids gedenken.

Die Aſſemblée erklärte ſogleich, daß ſich das Gouvernement provisoire um das Vaterland verdient gemacht, dann ſchritt ſie zur Wahl eines Vollziehungsausſchuſſes. Nach jener Zufriedenheits-Erklärung wäre es natürlich geweſen, die proviſoriſche Regierung als Vollziehungsausſchuß weiter regieren zu laſſen, aber es lag der Verſammlung daran die Demokraten aus dem Proviſorium auszuſcheiden; Blanc, Albert, Flocon fielen weg und Ledru Rollin kam nur dadurch in den Vollziehungsausſchuß, daß Lamartine Ledru's Aufnahme gewiſſermaßen als Bedingung ſeines eignen Eintritts ſtellte. Es lag Lamartine daran, noch einige Zeitlang liberal zu ſcheinen.

Die erſte Sache der Nationalverſammlung war, ſich mit Truppen zu umgeben, und ſich vor der Liebe des Volks zu ſchützen. Der Präſident der Verſammlung erhielt die ganze Truppenmacht von Paris zur Verfügung. Dann ging die Verſammlung an dringendnöthige Fragen, als da waren, Verfügungen über auszeichnende Armbinden für die Deputirten, u. ſ. w. Es wurde

auch beſchloſſen, daß die Verſammlung keine Deputation annehmen dürfe.

Das Volk ward ungeduldig über dieſen Parlamentarismus. Das Volk hält ſich nicht an Fiktionen, es wählt und bezahlt ſeine Vertreter nicht nur um die Ehre zu haben, vertreten zu ſein, es will auch die Früchte dieſer Vertretung ſehen. Einem Volksvertreterthum gegenüber, das ſich zu einer neuen Ariſtokratie, zu einem Geſchlecht von nichtsthuenden und dabei unverletzlichen Souverainen ſalben will, einem ſolchen Volksvertreterthum zeigt das Volk die Fauſt und es hat Recht.

So kam dem Volk die verzeihliche Idee, ſeine Vertreter in ihren immer harmloſer werdenden Debatten zu ſtören, und ſie an ihre Pflicht zu mahnen. Es war eben die Zeit, wo Preußen die Reorganiſation Poſens durch Shrapnells vornahm. Die Clubbs organiſirten eine Demonſtration für Polen, eine Deputation ſollte eine Petition darbringen und ſie dem Hauſe zur Beſchlußnahme vorlegen. Die Deputation wurde zurückgewieſen, die fünf Delegirten gröblich beleidigt. Da drang das Volk nach, kam bis in die

inneren Räume und überſchwemmte — jedoch friedlich und waffenlos, die Verſammlung. Allmälig erhitzten ſich die Geiſter, der edle aber kopfloſe Barbès beantragte, die Verſammlung ſolle erklären: das Volk habe ſich wohl verdient gemacht. Im ungeheuren Tumult, der darauf folgte, wurde alles von Schwindel ergriffen und der Clubb-Chef Huber ſprach die Auflöſung der Verſammlung aus.

Dem allem lag kein Complott zu Grunde, alles war durch Zufälligkeit herbeigeführt. Barbès war herbeigekommen, um den unglücklichen Zug zu verhindern. Louis Blanc und Raspail hatten alles gethan, was in ihren Kräften ſtand, um das Volk zurückzuhalten. Waffenlos und in verhältnißmäßig äußerſt kleiner Anzahl war das Volk zuſammengekommen; alles bis auf den Zug ins Hotel de ville war eine Improviſation. Auch genügte es, den Rapell zu ſchlagen, um den Statusquo wieder herzuſtellen.

Aber in ihrem Siegesgefühl und in ihrer Erbitterung über den beſtandenen Schrecken ward die Nationalverſammlung plötzlich offen contrerevolutionär. Sie ward, was in kleinem Maaß-

ſtabe unſere Frankfurter Verſammlung nach den Septembereignissen wurde — ein Convent, aber ein Convent nach dem 9. Thermidor. Vierhundert Verhaftungen folgten dem Attentat vom 15. Mai. Die Republikaner Barbès und Blanqui, kaum aus den Kerkern Louis Philippes entlaſſen, wanderten wieder in die Nacht ihrer Zellen zurück. Die Männer des Vollziehungsausſchuſſes warfen ſogar den in Ketten, der einſt ihr College geweſen, den Arbeiter Albert, den ſie jung und begeiſtert aus der Schaar der Barrikadenmänner hervorgeleſen hatten, weil ſie ſeinen Namen brauchten, das Volk zu ködern, ſo lang ſie das Volk noch zu fürchten hatten.

Wie handelte das Volk nach dem Februar, wie handelten jetzt die Regierenden? Das Volk ſtraft nicht, wenn ſeine Revolution vorbei iſt, es amneſtirt, wenn es von der Barrikade herabſteigt. Nur die Partei der „Ordnung und der Mäßigung" mordet ſtandrechtlich, hat Kerker und Schaffot, brandſchatzt und plündert und hat das gotteslästernde Wort: Vae victis! Weh den Beſiegten!

Alle Dekrete, welche die proviſoriſche Regierung erlaſſen, wurden nun Stück für Stück zer-

riſſen, alle Verſprechungen der revolutionären Regierung zurückgenommen. Das Recht auf Arbeit ward nicht anerkannt, die Preßfreiheit durch Cautionen geknebelt. Die Million der Civilliſte den Arbeitern geſtrichen. Die Aſſociationen wurden vorläufig gehemmt, damit man ſie bald ganz unterdrücken könne.

Indeſſen that die Royaliſtenpartei alles, um ihren großen Feldzugsplan ins Werk zu ſetzen, der in nichts anderem beſtand, als die Republik auszuhungern. Auch in Wien hatte die Ariſtokratie längſt offen zu dieſem Mittel gegriffen und ſie rühmte ſich, daß ſie das revolutionäre Volk bis in die Verzweiflung hinein jagen wolle, wo es dann halb verhungert, halb maſſacrirt in die Hände des Abſolutismus zurückfallen würde. Alle Capitalien wurden zurückgezogen, alle Dienende entlaſſen, alle Einkäufe vermindert, um das Proletariat gewiſſermaßen zu blokiren. Die Geburts- und Finanzariſtokratie begab ſich auf Reiſen, um ihre Renten und Miethen, die ihnen die Arbeit des Volkes zahlt, außer Land zu verſchwenden. So ſollte die revolutionirende Partei, wie das Ketzer-

thum des Mittelalters, von allem abgeschnitten werden, bis es wie dieses in den Zeiten des Interdikts, rufen würde: Erbarmen Brüder! wir haben kein Wasser, keine Erde, kein Feuer und keine Arbeit mehr: terra et aqua, et igni, et munere et officio interdicti sumus!

Die Noth stieg mit jedem Tage, das Geld verschwand aus dem Verkehre, aber das arbeitlose Proletariat hatte noch einen Zufluchtsort: die Nationalwerkstätten. Freilich kosteten sie, in ihrer völlig schlechten Organisation, ungeheure Summen. Sie hatten an 70,000 Mann aufgenommen und lieferten schlechte Arbeit. Man hätte sie organisiren müssen, man zog vor, sie aufzuheben. Man dachte nicht daran, welche Anzahl Arbeiter man sammt ihrer Familien brodlos ließ. „Es wird eine Krise setzen", sagte Hr. Thiers, „wir müssen sie vorübergehen lassen." Der Jesuit Fallour, der jetzt Minister ist, unterstützte die schleunige Auflösung.

Die Assemblée dekretirte die Auflösung der Werkstätten innerhalb **drei** Tagen!

Das Volk hatte lange genug gehungert, lange genug seine Habe ins Leihhaus getragen,

lange genug auf Beſſerung ſeines Looſes geharrt. Der ſociale Charakter der Revolution ward von der herrſchenden Klaſſe ganz negirt. Die drei Monate Hunger, die das Volk der Republik hatte darbringen wollen, waren längſt vorbei, und es war ſchlimmer daran als je. Nun dachte das Proletariat wieder daran, die verlorene Revolution hinter den Barrikaden aufzuſuchen.

Tägliche Zuſammenrottungen bereiteten Paris auf das vor, was es zu erwarten habe. Das Volk verſammelte ſich auf den Plätzen, am Pantheon, am Luxembourg. Ein paar Worte der Nationalverſammlung, ein Wort des Verſprechens, etwas für das Volk thun zu wollen, hätte allem vorbeugen können. Aber man wollte eine Emeute haben. „Il faut en finir!“ „Man muß ein Ende machen!“ ſchrie die Nationalgarde.

Und ſo brach am 23. Juni jene ungeheure Schlacht des Proletariats los, die das größte und großartigſte Ereigniß der neuern Zeit iſt.

Die Barrikaden begannen an der Porte St.

Martin*). Wie ein Waldbrand unter tropiſchem Himmel, verbreitete ſich nun die Inſurrektion in alle nahgelegenen Quartiere. Wie durch Zauber wuchſen die Barrikaden in der Rue St. Denis, Bonne Nouvelle und im Faubourg Poissonière, ſie ſprangen über aufs Quartier St. Jacques. Nun erſt ſchritt man ein und bald donnerte die Artillerie gegen die Verſchanzungen der Rue Saint Séverin, der Rue de la Harpe und der Rue Saint Jacques. Ueberall ſchrieb das Volk auf die Thüre: „Das Eigenthum heilig, Tod den Dieben!“ Auf dem Pantheonplatze parlamentirte Arrago mit dem Volke. „Man hat uns ſchon ſo oft Verheißungen gemacht“, ſagte das Volk, „wir wollen Thaten ſehen!“ Arrago erwiederte, er habe nicht mit Leuten zu ſprechen, die auf den Barrikaden ſtänden. — „Haben wir ihrer nicht zuſammen gebaut im Jahre 1832?“ war die Antwort. „Erinnert euch des Kloſters St. Méry!“

Was that die National-Verſammlung, das Blutvergießen zu hindern? Nichts! Cauſſidiere

*) Drei Stunden lang wurde ſie gar nicht beachtet, man ließ ſie entſtehen und hinderte ſie nicht. Keine Proclamation wurde erlaſſen.

beantragte eine Proclamation ans Volk, die Verſammlung brach in lauten Unwillen aus.

Zwei Mitglieder des Vollziehungsausſchuſſes hatten ſich an die Spitze der Truppen geſtellt, Lamartine und Arrago, jener im Quartier du Temple, dieſer im Quartier St. Jacques. Sie mußten nothwendig die Standarten ſehen, auf der geſchrieben ſtand: Arbeit und Brod. Dies hielt ſie nicht ab, gegen die Inſurgenten einzuſchreiten.

Cavaignac wollte die Diktatur haben. Die Partei des National, die unter ihm herrſchen wollte, jagte die Nationalverſammlung mit den düſterſten Bildern in Angſt. Sogleich wurde der Antrag geſtellt, Paris in Belagerungszuſtand zu erklären und alle Gewalt in Cavaignacs Hände zu legen. Die Nationalverſammlung proclamirte die Militärdiktatur.

Die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen des andern Tages dauerte die Kanonade und das Sturmläuten in mehreren Kirchen auf dem linken Ufer der Seine. Das Volk hatte ſich im Quartier St. Jacques zurückgezogen und das Pantheon zum Hauptquartier gemacht. Nach ver-

zweifelter Vertheidigungswehr wurde daſſelbe vom Militär genommen. Die Inſurgenten, die man gefangen nahm, wurden ſchonungslos füſſilirt.

Der Charakter der Revolution, der am erſten Tage ungewiß war, zeichnete ſich am zweiten genau ab. Die Rojaliſten feuerten die Nationalgarde zum Kampfe gegen die Inſurrektion an und bekämpften die Republik unter dem Feldgeſchrei der „Ordnung". Von nun an ward die Loſung des Volkes „Vive la republique democratique et sociale!" Dieſe Parole ſtand auf allen Fahnen. Die demokratiſche Republik in ihrem eignen Blute getauft, erhielt hier zuerſt den Namen der rothen Republik.

Nirgends ward geſtohlen, nirgends ein Eigenthum verletzt. In den Mairien des 8. und 9. Arrondiſſements ließen die Inſurgenten von den Beamten das Siegel an die Kaſſen legen; an den öffentlichen Gebäuden, die in den Händen der Inſurgenten waren, wurden Wachen vom Volk geſetzt. Soldaten, die vom Volk entwaffnet wurden, ließ man frei und behandelte ſie wie Brüder. So handelten die, die man als Räuber, Plünderer und Mordbrenner verleumdet.

Cavaignac hatte dem Volke eine Stunde Zeit gegeben, die Waffen zu ſtrecken. Es erwiederte, daß es lieber durch Blei als durch Hunger ſterben wolle. Die Arbeiter brachten ihre Weiber und Kinder auf die Barrikaden; „da wir fallen ſollen“, ſagten ſie, „ſollen ſie mit uns ſterben.“ Doch als manche von den Inſurgenten vorſchlugen, Steine in die hohen Stockwerke hinauf zu tragen, um damit das Militär zu zerſchmettern, widerſetzten ſich die Proletarier dieſer Maaßregel, weil ſie zu gräßlich ſei, und die Wohnleute der Rache des Militärs ausſetzen würde.

Cavaignac hatte eine Proclamation an die Inſurgenten erlaſſen, worin er ihnen gradezu ſagte: „Kommt zu uns zurück, ihr werdet wie bereuende Brüder aufgenommen werden, die Republik öffnet euch ihre verzeihende Arme.“

Kaum war dieſe Proclamation bekannt, als Viele ihre Waffen ſtreckten. Sie wurden ſogleich füſſilirt. Das Hotel de ville ward der Hauptſchauplatz der Metzeleien.

Die Keller des Hotel de ville waren mit gefangenen Inſurgenten vollgepfropft. Man ließ

ſie 60 Stunden ohne Nahrung, bis an den Leib im Waſſer. Hunderte erſtickten, oder wurden ertränkt.

Der Mord des General Brea iſt der einzige Akt der Vergeltung, welchen ſich die Partei der Inſurgenten zu Schulden kommen ließ. Ein Kind und ein Wahnſinniger von Bicêtre waren ſeine Mörder. Wie hat die Partei der „Wohlgeſinnten“ mit dieſem Morde gewuchert, wie ihn ausgebeutet!

Der Erzbiſchoff von Paris hatte ſich in Abſicht einer Vermittelung den Barrikaden auf dem Baſtillenplatze genähert. Zwei Vikare und ein Blouſenmann mit einem grünen Zweig begleiteten ihn. Er bewirkte von Seiten der Truppen Einſtellung des Feuers, das Volk hatte ſchon die Waffen niedergelegt, und war auf ihn zugeeilt. Da fällt ein Schuß, das Volk ruft „Verrath!“ Der Erzbiſchoff fällt in die Arme der Inſurgenten. Der Schuß war aus den Reihen der Soldaten gefallen. Die Inſurgenten trugen den Erzbiſchoff achtungsvoll hinweg und blieben die ganze Nacht hindurch bei ihm bis er verſchied.

Der Kampf dauerte fort im Marais und

im Quartier du Temple, im Quartier Popincourt. In der Rue Coutures, Saint Gérvais fielen zwei Soldaten in die Hände des Volks. „Füsſtlirt uns! rieſen ſie. „Die Demokraten füſſiliren nicht", war die Antwort.

In der Nacht vom 25. auf den 26. war die Nationalgarde der Provinzialſtädte nach Paris hereingeſtrömt. Man hatte das Gerücht verbreitet, daß eine Räuber- und Communiſtenſchaar eine Regierung einzuſetzen beabſichtige, die Eigenthum und Familie für aufgehoben erklären und das Schaffot aufrichten wolle. Auf das linke Ufer und auf die Quartiere St. Antoine und la Villette concentrirt, ſchien der Aufſtand nicht mehr zu überwältigen. Eine rothe Fahne flatterte auf der Juliſäule, an den Ecken ſtand folgende Proclamation:

„Bürger! wir wollen die demokratiſche und ſociale Republik. Wir wollen die Souveränität des Volkes.

„Zahlreiche Demokraten kämpfen dafür ſchon ſeit zwei Tagen.

„Dieſe heilige Sache zählt ſchon viele Opfer. Wir ſind entſchloſſen dieſe Märtyrer zu rächen

oder zu ſterben. Auf Bürger! Es fehle Keiner unſerm Aufruf! Indem wir die Republik vertheidigen, vertheidigen wir auch das Eigenthum.

„Solltet ihr nach ſoviel vergoſſenem Blute noch gleichgiltig bleiben, ſo wollen wir alle unter dem brennenden Schutt des Faubourg Saint Antoine fallen.

„Bürger! gedenkt eurer Weiber und Kinder und kommt zu uns!“

In der That brannten ſchon mehrere Häuſer von den Raketen des Militärs. Spritzen mit brennendem Material gefüllt ſtanden bereit, ihren Inhalt auf das Quartier der Inſurrektion auszuſpeien. Der General Perrot commandirte. Der Kampf war immer furchbarer geworden. Die Weiber ſprangen auf die Barrikaden und ſchrien: Ihr habt unſere Männer getödtet, tödtet auch uns! Doch wurde parlamentirt, der Miniſter Recourt verſprach Amneſtie und um 11 Uhr ſtreckte das Volk die Waffen.

Drei Bataillone beſetzten den Faubourg St. Antoine. Nie hatte Frankreich eine ähnliche Schlacht geliefert. Es hatten mehr Truppen als bei Leipzig oder Waterloo gefochten. Die Zahl der In-

ſurgenten wird auf achtzigtauſend angegeben Sieben Generäle waren gefallen. Die andern Todten zählte man nur nach Tauſenden.

Die Rache der Bourgeoiſie war furchtbar. Fünftauſend wehrloſe Gefangene waren füſſilirt, ertränkt, mit Bajonettſtichen gemordet und erhenkt worden. In Häuſern, wo man eingeſchwärzte Flinten fand, wurde alles niedergemetzelt. Die Aſſemblée vertheilte Ordenszeichen an alle, die ſich im Bürgerkrieg ausgezeichnet hatten. Die Damen der Ariſtokratie bewarfen die Mobilen mit Blumen, gingen in die Kaſernen und umarmten ſie auf offener Straße, wie ihre Mütter es einſt den Koſacken gethan. Zwölftauſend Menſchen wurden verhaftet, die Hausdurchſuchungen, die Füſſiladen nahmen kein Ende. Von den Gefangenen, die in die Keller der Tuillerien geſperrt waren, erſtickten viele, andere wurden zum Spaß von den Wachthabenden erſchoſſen, wenn ſie ihre Köpfe, um Luft zu haſchen, den Kellerlöchern näherten. In den Häuſern der Vorſtädte ſtarben Hunderte am Brand ihrer Wunden, in den Spitälern erlagen Hunderte dem Typhus. Und indeſſen man die

gefallenen Soldaten mit allem Prunke begrub, verscharrte man die Insurgenten in der Stille der Nacht, und die Blätter der Ordnung und der Wohlgesinntheit verläumdeten sie als Mörder, Plünderer, Galeerensclaven, Feinde der Civilisation, die auf den Trümmern einer Welt eine scheußliche Orgie hätten halten wollen.

So ist es immer! die Besiegten sind Verbrecher, die Sieger sind Helden. O Männer des Volks, die die Junischlacht geschlagen, seid ihr denn nicht dieselben, die im Februar belobt und bekränzt wurden, denen die Männer der Gewalt damals die schwieligte Hand gedrückt? Ist es wahr, daß ihr euch gegen die Civilisation der Welt erhobt? Ja, gegen eine Civilisation, die euch Hungers sterben läßt! Ihr mordetet nicht, ihr plündertet nicht, wie sie es von Euch sagten! Sie sollen es beweisen, wo ihr das Eigenthum angegriffen! Raub, Mord, Schändung, Brandschatzung, Mordbrennerei, der ganze vollendete Kanibalismus ist im Laufe dieses Jahres überall und allenthalben das Attribut der Ordnungspartei gewesen. Hält sich die Monarchie irgendwo noch anders aufrecht, als durch

Mord? Wer füſſilirt wehrloſe Gefangene, wer maſſacrirt ſtandrechtlich im Namen eines Rechts von Gottes Gnaden? Wer macht aus Menſchen Götter und aus Gott einen Teufel? Wer plündert, wer verheert, wer verwüſtet? Wer brandſchatzt, wer legt — nicht eine Milliarde auf die Reichen, wie Barbès, ſondern Milliarden auf? Ihr könnt es erzählen, verödete Fluren, über die ein Herr von Gottes Gnaden herrſcht!

Ihr aber, bleiche Märtyrer, ſeid nicht unnütz gefallen! Euere erſte Erhebung, ohne Plan, ohne Führer, das Vorſpiel eines Kampfes, der nur zu bald wieder in Frankreich erwachen und das ganze übrige Europa ob früher, ob ſpäter durchbrauſen wird, iſt der letzte, der verwegenſte Ausdruck dieſer Zeit und giebt ihr erſt ihren wahren Charakter! Jetzt mag Niemand mehr fragen, was der Zweck dieſer Revolution ſei, jetzt mag auch Niemand mehr zweifeln, daß ſie in allem Ernſte geſtellt iſt, die Frage nach der ſocialen Reform, die Frage nach der Aufhebung des Proletariats. Zittre, alte Geſellſchaft, wenn du ruhig fortfährſt im gewohnten Gleiſe, dein Herz und deine Hand zu verſchließen! Wenn du

nichts anderes haſt für die Noth auf Erden, als die Hoffnung auf den Himmel und die Kanonen, dann biſt du ſchlecht beſtellt. Glaube es und ſei deſſen verſichert: jede Revolution iſt nur dann geſchloſſen, dann abgethan, wenn die Loſungen erfüllt ſind, mit denen ſie auftrat. Bevor dies der Fall, können Waffenſtillſtände eintreten, verlorene Schlachten das Aufnehmen des Kampfes verzögern, aber die Revolution wird dadurch nur permanent erklärt, aus dem gegenſeitigen Belagerungszuſtand, in welchen die Parteien zu einander getreten ſind, bricht früher oder ſpäter wieder die Flamme hervor und vor Erfüllung der Loſung giebt es keinen Frieden, keine Ordnung, keinen geſellſchaftlichen Zuſtand.

Die Februarrevolution in Frankreich hatte, indem ſie auf alle Völker Europas überging, jedes einzelne Volk zu einer Revolution bewogen. Aber es war nicht die franzöſiſche Revolution, die dieſe Völker durchmachten; indem jedes Volk ſelbſtſtändig und individuell blieb, machte es nur eben die Revolution durch, die in ſeiner Individualität lag.

Indeß Frankreich in die letzte aller Revolutionen, die höchststehende und humanste — die soziale eintrat, waren hier primitivere Völker in die primitive Revolution: in die nationale, dort vorgerücktere Völker in die vorgerückte Revolution: in die politische eingetreten. Bei der primitiven Nation galt es überhaupt, die Nation als primitive Individualität hinzustellen und sie von fremder Herrschaft zu emancipiren; bei der vorgerückteren galt es schon an die Stelle eines absolutistischen Einzelwillens den Willen einer vernünftigen Mehrheit zu setzen; hier endlich, in Frankreich, ging die Revolution an ihre letzte Aufgabe: an die Aufhebung des Kastenstaats und seine Umschmelzung in die einige Gesellschaft.

Wunderbares Schauspiel! Die Welt, die früher nur isolirte Revolutionen gesehen, erhielt zum ersten Mal den Anblick einer europäischen! Alle Revolutionen waren unter einander verbunden und doch war jede individuell und spontan aus der Anlage und Entwicklung des Volks hervorgegangen, jede eine eigenthümliche Revolution, jede ein abgesonderter Kreis, den die Nation beschrieben.

Dort galt es das Joch des frohnenden Landmanns brechen, der dem Sclaven des Alterthums noch ganz nahe ſtand, hier galt es den letzten Zweck der Geſellſchaft, die Emancipation des Arbeiters. Dort galt es, den Menſchen von der Gutsherrlichkeit und den Frohnen erlöſen, hier den Arbeiter von dem Druck des Capitals befreien. Dort war die nationale Frage die Hauptſache, dort die politiſche, hier die ſociale. Aber alle drei Formen durchdrangen ſich, es gab keine nationale Revolution, die nicht auch politiſch und ſocial, keine politiſche, die nicht auch ſocial und national geweſen wäre. In Frankreich, wo man die nationale Frage ſchon abgethan glaubte, erſchien ſie vollends in ihrer höchſten Verklärung: als Frage von der Solidarität aller Nationalitäten untereinander.

Die Revolutionen hatten in einer Folge zu einander geſtanden, wie eine große Woge hundert andern den Anſtoß giebt, ſo hatten ſie ſich aneinander entzündet. Mit andern Worten: die Revolutionen waren ſolidariſch.

Die Contrerevolution war es auch.

Als die Republik in Frankreich in dem bren-

nenden Horizont des Juni untergegangen, ging die Bourgeoisie, die im Februar nur die Wahlreform gewünscht und nur nothgedrungen die Republik angenommen hatte, nun mit einem Male offen zur Contrerevolution über. Die Legitimisten, welche die Monarchie bis aufs Mittelalter, das Gottesgnadenthum, den Feudalismus und die Pfaffenherrschaft zurückführen wollten, erschienen der Bourgeoisie als die rechten Leute und die voltairianischen Pariser gingen immer mehr auf ihre Ideen ein. Die „Weißen", d. h. die Legitimisten lösten die „Blauen" d. h. die Bourgeoisrepublikaner in sich auf. Alles machte gegen die Republikaner und Socialreformer gemeinsam Front und organisirte gegen sie die große Verschwörung der Verleumdung, indem man sie als Räuber und Kanibalen, Feinde des Eigenthums und der Familie darstellte.

Ueberall ward der Junikampf der Wendepunkt der europäischen Geschichte. Die reiche Bourgeoisie verbündete sich von nun an offen mit der Reaktion und unterstützte das Königthum in seinem Kampfe gegen das Volk. Das reiche Bürgerthum hatte nirgendwo gekämpft, es hatte

nur dem Volk erlaubt, ſich — für das Bürgerthum — zu ſchlagen. Nun, da es Angſt bekommen, ward es kriegeriſch und miſchte ſich in den Kampf, um das Volk zu verrathen. Ueberall rückte die Bourgeoiſie aus, um in die Canaille hineinzufeuern, in Wien verließ die reiche Bourgeoiſie die Barrikaden, verfälſchte die Munition und öffnete die Thore. In Paris feierte die Bourgeoiſie die Mobilen, in Wien die Croaten.

Wenn früher alle Völker das franzöſiſche Volk nachgeahmt hatten, ſo ahmten jetzt all Fürſten mit neuen Kräften und der ganzen Bourgeoiſiepartei verſtärkt, den franzöſiſchen General Cavaignac nach. Die großen deutſchen Feldherrn copirten den Republikaner des National bis auf die letzte ſeiner Maaßregeln. Wer Generalsepauletten trug, hatte Anſprüche auf ein Miniſterportefeuille. Der Belagerungszuſtand von Paris ward ein europäiſcher Belagerungszuſtand

Der Sieg der Contrerevolution in Paris ward ein Sieg der Contrerevolution in Europa. Die große Arterie des europäiſchen Organismus war unterbunden und das ganze Völkerleben gefror. Mailand fiel, Prag und Lemberg wur-

den gebändigt, Wien fiel, Berlin ward geknebelt. Es war die Ebbe eingetreten — — — — Sie wird nicht ewig dauern. — —

Und so miſchte ſich eine tiefe Traurigkeit in mein Gefühl der Ehrerbietung, als ich Paris betrat.

Frankreich nennt ſich eine Republik und — es iſt es nicht mehr.

Nein, die franzöſiſche Republik beſteht nicht mehr. Was ſich ſo nennt, iſt gar nichts, am wenigſten eine Republik. Die franzöſiſche Republik, an die wir glaubten und an der wir hingen, beſteht eben ſo wenig als das einige Deutſchland; als das einige Deutſchland, an das wir im Mai des vorigen Jahres geglaubt! Die Reſtauration iſt da, und wer es heut wieder ſieht, findet im officiellen Frankreich nichts verändert. Man hat Fiktionen an die Stelle von Fiktionen geſtellt, Lügen an die Stelle von Lügen; die Menſchen ſind geblieben. Royaliſten befehligen die Armee, Jeſuiten haben das Unterrichtsminiſterium, der Gauner Thiers, und Bugeaud, der Schlächter der Rue Transnonain, halten Frankreich in ihrer Hand. Nur zum Hohn ſtehen Freiheit, Gleichheit, Brü-

derlichkeit an den Mauern angeſchrieben. Hier giebt es keine Freiheit, denn der Arme iſt nirgends frei, keine Gleichheit, denn noch nährt ſich der Müßiggänger von fremdem Schweiße, keine Brüderlichkeit, denn es giebt keine Brüderlichkeit zwiſchen Henkersknechten und ihren Opfern.

Alles iſt wieder da! Und indeſſen die Helden der Corruptionszeit conſpiriren, und die neunhundert Menſchen der Assemblée nationale ſchwatzen, berathen, Geſetze machen, wartet das Volk, darbt, hungert und friert, und ſammelt Pulver und Waffen zu einem neuen und noch verzweifelteren Kampfe.

Nein Frankreich iſt keine Republik mehr. Die Republik liegt in den Kerkern mit Barbès und Raspail, ſie iſt transportirt mit den Kämpfern des Juni, ſie iſt exilirt mit Louis Blanc und Cauſſidière. Frankreich iſt vorerſt nur der in ſeiner Revolution gehinderte und unterbrochene Staat, der den König verloren und alles andere behalten hat. Dafür iſt es aber noch unter die Knechtſchaft der Verarmung gekommen; bleich, krank, elend, vom Blute ſeiner Kinder beſprengt, arm wie eine Bettlerin liegt das Land da, das einſt

das ſtolzeſte und blühendſte war, und aus dem Beſitze des Afrikaners Cavaignac iſt es in den Beſitz eines Idioten übergegangen, deſſen ganzes Verdienſt darin beſteht, der Schatten eines Namens zu ſein.

Lernen wir am Zuſtande Frankreichs begreifen, welche ungeheure Arbeit das Revolutioniren und Republikaniſiren eines Staates iſt. Frankreich, die franzöſiſche Republik iſt faſt erſtickt, im Kampfe mit der Coalition der Monarchien draußen, die ſie durch Complotte zu Tod hetzen wollen, faſt erſtickt im Kampfe mit der Coalition der Feinde im Innern, Feudaliſten, Clerus, Capitaliſten, Royaliſten aller Farben, welche das Proletariat, das die Revolution gemacht, und die Republik, die ſich gegen ſie kehrt, *auszuhungern* geſchworen haben... Das letzte Complott iſt das furchtbarſte. Und doch wird ſie ſiegen, die Republik in Frankreich, die jetzt beſiegte, zurückgedrängte, von den Capitaliſten ausgehungerte, von der Militärmacht erdrückte Republik. Sie wird ſiegen durch die ungeheure, nicht zu entwaffnende, wahrhaft unzerſtörbare Kraft des Volks, trotz der corrumpirten

Bourgeoiſie, trotz dem im Finſtern arbeitenden Clerus, trotz allem Gold und allen Ränken der Legitimiſten und Louis-Philippiſten, den Männern der Kartätſchen und des Gottesgnadenthums, trotz Barrot und Thiers und dem Strohmann Louis Napoleon. . . .

Der Geiſt von Paris iſt noch nicht gebändigt. Er ruht und beſinnt ſich und ſammelt Kraft zum neuen Kampf und ermißt die Stunde zu noch furchbarerem Losbruch. Mit ungeheurem Schmerze gebiert die Zeit. Von allen Mächtigen der Erde verfolgt, verläumdet und umſtellt, bleich und elend, preßt ſie ihre Hände krampfhaft an ihren zerriſſenen Schoos. Treten wir mit Trauer und Ehrerbietung an das Bett der kreiſenden Rieſin!

Ankunft.

6. Januar.

Es war kaum 6 Uhr, als wir im Bahnhofe abgeſetzt wurden. Der Morgen dämmerte kaum, und ein feuchter, erſtickender, übelriechender Nebel hüllte die Stadt in undurchdringliche Schleier. Einzelne Pikets Soldaten lagen im Bahnhofe. Die Wachtfeuer qualmten und beleuchteten die finſtern bärtigen Geſichter der lagernden Geſtalten mit rothen Hoſen und grauen, wollenen Kaputzen. Kein Geſpräch, kein Laut nah oder fern, kein Ton, kein Licht kam aus dem ruhenden Häuſermeer herauf, das unten in der Tiefe unabſehbar ausgebreitet ruhte.

Eine kalte böſe Nacht lag hinter mir. Wir waren langſam in die weiten Schneefelder hineingefahren, zeitweiſe ſchlafend, zeitweiſe aufgeſchreckt durch das Feſtſitzen der Lokomotive im

Schnee oder durch das Verſagen der Räder auf dem Glatteis der Schiene. Nun war ich in Paris. Die Zahl der Reiſenden, die ſchlaftrunken und verdrießlich aus den Waggons heraus kamen, war klein, einige deutſche Flüchtlinge, einige belgiſche Kaufleute. Sie ſtiegen in die wartenden Omnibus; ich trug mein Gepäck in ein Cabriolet und ſagte dem Kutſcher, ins Quartier St. Germain hinüber zu fahren.

„Herr, erwiederte der Mann, ich ſage es Ihnen voraus, damit wir uns nicht zu ſtreiten haben, die Fahrt koſtet zwei Franken und fünfzig Centimen. Der Weg iſt weit; es iſt eine Nachtfahrt und das Pflaſter iſt ſo verdammt glatt, daß ich mein Pferd werde führen müſſen, wenn wir die Rue poissonière hinabfahren. Die Zeiten ſind ſchlecht und es muß alle Welt leben.“

Schon gut, fahrt zu.“

Ich befand mich auf einem Terrain das ewig unvergeßlich bleiben wird. Dort auf der Anhöhe zwiſchen der Barrière Poissonière und der Barrière Rochechouart liegt eines der blutigſten Schlachtfelder des Juni. Wer hörte nicht vom Clos St. Lazare? Es liegt in der Nähe.

Wir fuhren weiter. Auf einem weiten runden Platze, Place Lafayette, zu dem wir jetzt kommen, steht schön und malerisch die Kirche Vincent de Paul. Ein neues Schlachtfeld, diese Kirche. Sie war an jenem furchtbaren Tage des 23. Juni eine Citadelle der Insurektion geworden. Stundenlang arbeiteten die Kanonen gegen die haushohen Barrikaden, die sie von allen Seiten umschlossen; ein Theil der Bürgergarde dieses Stadttheils, in welcher Barbès Hauptmann gewesen, war dort zum Proletariat übergegangen und focht mit erbittertster Wuth. Lefevre fiel in dieser Gegend.

Alles dies drang auf mich ein, als ich so langsam über den Platz fuhr und die Kirche traurig durch den Nebel daher schimmern sah. Bald begann die Straße gäh hinabzugehen, der Kutscher stieg ab, und führte sein Pferd, das bei jedem Schritt ausglitt.

Kein Mensch, kein Ton, kein Licht. Nichts was sich rührte oder bewegte, alles leer und öde, wie in der Todtenstadt der Fabel.

Endlich, nach langer, mühseliger Fahrt kamen wir in besser aussehende Gassen und kreuzten den Boulevard. Eine kurze Strecke. Dann

fuhren wir wieder dem Innern der Stadt zu, durch jenes ſchwarze traurige Labyrinth, das mit der Rue Montorgeuil anfängt und mit der Kirche St. Eustache endet. Aber noch düſterer ward es, als wir auf die Place des innocents kamen. Dort hatte die Stadt ein wahrhaft grauenhaftes Anſehn. Von dem Knäul alter, baufälliger Häuſer, die dort ſeltſam zuſammengedrängt eine ſcharfe Ecke in den Markt hinein bilden, hatte man die Hälfte abgetragen. Zackig und düſter ſtarrten die Ruinen in den neblichten Himmel hinein. Wie aufgeriſſene Leichen ſtanden die Häuſertrümmer da, ein Chaos von Schutt und Baugerüſt, die ſchwarzen Streifen an den Wänden, durch alle Stockwerke laufend, die den einſtigen Schlot bezeichneten, glichen ſchwarzen, ſchlaff herabhängenden Fahnen. Nicht häßlicher kann Feuer und Krieg entſtellen, als hier die Arbeit des Maurers. Dieſer Häuſerklumpen erſchien mir das Bild von Paris nach der Juniſchlacht, und ich ſagte vor mir hin das Wort eines römiſchen Schriftſtellers über die zerſtörte Stadt: urbis deforme cadaver!

Wir kamen zur Seine. Ruhig unter den

Gaslampen der Brücken und Quais glitzernd floß der Strom dahin und umſchloß mit ſeinen beiden gewaltigen Armen die alte Cité, die mit ihren hohen, grauen Häuſern, mit ihren ſeltſamen Giebeln und Zinnen, wie ein phantaſtiſches Felſeneiland, wie ein ungeheures Geiſterſchiff dalag. Alte Cité, Wiege von Paris, Stadt der Wunder, wo Cäſar und Julian der Apoſtat gehauſt und der heilige Marcellus den großen Lindwurm erlegte, Inſel, wo die Notredame ihre ſteinernen Arme verſtümmelt in die Lüfte ſtreckt, auch du weißt von jenem furchtbaren Kampf zu erzählen! Du kannſt ihn vergleichen mit dem Kampfe der Bourguignons und Armagnacs, der auch deine Mauern röthete, — aber was war er dagegen! . . . .

Im Quartier St. Germain, das wir jetzt erreichten, nach ſtundenlanger Fahrt, regten ſich bereits die erſten Lebenszeichen der erwachenden Stadt. Dort war eine ganze Armee ſeltſamer und trauriger Geſtalten auf den Beinen. Die Gaſſenkehrer, die zuerſt wachwerdenden Kinder der großen Städte, ſtanden dort in der ganzen Seltſamkeit ihrer Lumpen, in Reih und Glied,

den Beſen auf der Schulter und bereiteten ſich zu ihrer Arbeit vor. Lumpenſammler und ihre Weiber, den Korb auf der Schulter, den Hacken in der einen, die Laterne in der andern Hand irrten von Gaſſe zu Gaſſe und ſuchten ſchweigend und tiefſinnig nach Schätzen von dem Werth eines Stückchen Papiers, oder eines Glasſcherbens. Einige Schnapsbuden hatten ſich aufgethan; bei dem Stümpfchen Licht, das die Spelunken erleuchtete, that das frühwache Volk ſeinen Morgentrunk. Es war ein trauriges unheimliches Bild; wer Paris in ſolcher Stunde und mit ſolcher Staffage nach langer Abweſenheit wieder ſah, der begann zu zweifeln, daß dieſe Stadt je wieder zu Lärm, Glanz und Schönheit erwachen könne. So traurig war alles rings herum, daß es dem Fremden ſchien, ſie ſei die Metropole des Elends geworden, dieſe Stadt, die noch unlängſt der Ballſaal der Welt, das große Freudenhaus Europas geweſen.

Und doch fand ich Paris, als ich einige Stunden ſpäter auf die Gaſſe hinauskam, wenig oder gar nicht verändert. Daſſelbe Gedränge die Trottoirs hinab und hinauf, daſſelbe Durch-

einander von Röcken und Blouſen, daſſelbe Geraſſel von Karren und Wagen. Die Omnibus von allen Farben wieder da, die als Barrikaden gedient, und thurmhoch auf ihnen thronend, die Kutſcher mit ihren farbiglacirten Hüten! Dieſelben Verkäufer, Jeder von den tauſend Arten, mit einem eigenen Rufe, und dadurch kenntlich wie die Vögel im Walde. Dieſelben Laden mit demſelben Flitter, und in ihnen dieſelben Dames des Comptoirs mit demſelben Lächeln den Käufer empfangend wie ehemals. Dieſelben Zettel an den Mauerecken, alle hoch, hundertfarbig und mit wunderbar großen Lettern — nicht etwa wie ſonſt die rothen Zettel der Clubbs von Barbès und Blanqui unterſchrieben, die der Schrecken aller Wohlgeſinnten waren — nein die alten Zettel aus der Louis Philippiſtiſchen Zeit, die täglichen Verkünder theatraliſchen, muſikaliſchen und choreographiſchen Puffs, mit den wohlbekannten Unterſchriften: Jardin d'hiver — Nuit venitienne — Fête romaine — 10000 Gasflammen — und daneben die Zettel der vierunddreißig Theater von Paris. Dieſelben großen Herrn in feiner Toilette, das rothe Band

der Ehrenlegion doppelt in Rock und Ueberrock; dieſelben kleinen Griſetten im ſchwarzen Kleid, in der einfachen Haube, die große Putzwaaren-ſchachtel in der einen Hand, mit der andern das Kleid poetiſch ſchürzend, um den kleinen Fuß zu zeigen.

So hat denn die Sündfluth dieſes Jahres alles unverſehrt gelaſſen? fragt man faſt unwillig. Ja wohl, iſt die Antwort. Nur einiges neue Ungeziefer iſt von der großen Ueberſchwemmung her auf dem Pflaſter liegen geblieben, die gardiens de Paris und die Mobilen.

Die gardiens de Paris ſind eine neue Art Polizeidiener, die von Cauſſidière organiſirt wurden. Sie tragen noch den ſpitzen Hut mit welchem zuvor Cauſſidière zum Erſtaunen von Paris herumzugehen pflegte, und haben deshalb den Namen der Pariſer Tyroler erhalten.

Sie ſollen noch tief „demagogiſirt" ſein und ihr revolutionärer Urſprung ärgert die jetzige Reſtaurationspartei. Sie ſollen bald reorganiſirt und anders gekleidet werden.

Neugierig blickt man auf die Mobilen, dies berühmte Geſindel, dem die honette und ge-

mäßigte Republik ihr Fortbeſtehen zu danken hat. Es iſt bewaffnete Canaille im wahrſten Sinne des Worts, wahrhaftes Lumpenproletariat im Gegenſatz zum arbeitenden Proletariate. Bartloſe Jungen, mit liederlichbleichen Geſichtern, ſtehen ſie, die Szerezaner von Paris, in ihren rothen Tſchakos und graublauen Mänteln haufenweiſe vor den Thüren ihrer Kaſernen und kauen Tabak.

Henker Cavaignacs! ruft ihnen hie und da ein vorübergehender Blouſenmann zu.

Sie lachen.

Sie lachten auch im Kampfe und tanzten den Cancan im Kugelregen, wie ſie es vor den Barrieren zu thun gewohnt waren.

Das ſind die Helden, die von den ariſtokratiſchen Damen von Paris mit Blumen beworfen und ſogar nach Haus genommen wurden.

Das Wetter iſt ſonnig und mild. Wir gehen durch das Palais Royal, es iſt der glänzende Bazar wie früher. Die Laden ſind nicht geſchloſſen, wie es hie und da ein Zeitungsſchreiber erzählte, ſie prangen noch von Schmuck und Juwelen und buntem Trödel wie ehemals. Ein Flügel des Palais Royal iſt eine Kaſerne geworden.

Elsäſſiſches Militär liegt dort, Trommeln wirbeln unter den Arkaden, von Zeit zu Zeit tönt ein Tuſch, und aus den Fenſtern, in denen die Soldaten plaudernd liegen, ſchallen deutſche Lieder herunter.

Ein unvermeidlicher Begleiter auf Schritt und Tritt iſt Herr Louis-Napoleon. Ueberall glotzt daſſelbe blöde Geſicht hinter den Fenſtern der Buch- und Bilderläden hervor, ein Geſicht, an dem alle Schmeichelei der Malerkunſt ſcheitert. Daneben der Todtenkopf Cavaignac und — welche Ueberraſchung — die öſterreichiſche Trias: Jelacic, Radetzky und Windiſchgrätz. Aber wir ſind ja im ariſtokratiſchen Viertel von Paris. Steht nicht die Börſe gerade gegenüber?

Das Gewühl auf den Boulevards iſt nicht gelichtet. Dort wogen an beiden Seiten zwei Menſchenſtröme von früh bis Abends ſpät und verſiegen nicht. Neue Paſſagen haben ſich geöffnet, die prächtigen Laden prunken und flimmern wie ehemals. Wie großartige Seeungeheuer, Leviathans auf Rädern, rollen die Omnibus hinab zur Madelaine, und dazwiſchen raſſeln die Cabriolets und Kalleſchen. Jede Straßenecke iſt

noch wie ſonſt ein Blumenmarkt, da ſitzen die Blumenverkäuferinen und binden ſchon Sträuße aus friſchen Veilchen. Paris verbrauchte ſonſt täglich für 3000 Franken Veilchen und Roſen; auch dieſe Leidenſchaft hat ſich erhalten.

Endlich etwas Neues, endlich etwas, was an das kurze heroiſche Zeitalter von Paris erinnert! Dort ſteht ein Freiheitsbaum. Freilich ſind die Tage fern, wo er grünte und in ſeinem wehenden Wipfel die phrygiſche Mütze und die Fahnen aller Völker trug! Der arme Pappelbaum iſt verdorrt, verdorrt, wie die Hoffnungen des März; aus ſeinen Fahnen ſind mißfarbige, zeriſſene Fetzen geworden und kahl und laublos ſtreckt er die Aeſte in den winterlichbleichen Himmel.

Boulevard des Capucines! dort ſteht ein altes Haus mit hohen Schornſteinen, hinter einer Vorhofmauer mit hohem Portal verſchanzt und von alten, äſtigen Lindenbäumen beſchattet. — Es iſt das Haus Guizots, das Miniſterium des Auswärtigen. Hier fiel die mörderiſche Salve, hier erſcholl es Verrath! — und bald waren die Leichen auf die Karren geſchichtet, die Fakeln angeſteckt — und Rache — Rache — Rache

tobte es durch die Stadt, bis die Glocken zu ſtürmen anfingen und die rothen Tücher in Blut getaucht, alles Volk zum Kampf aufriefen.

Jetzt iſt ein klöſterlicher Ernſt auf dieſem Hofraum und ſein ſchwarzes Gebäude gelagert. Zwei Wachen, die ſich vor dem Thore kreuzen, ſcheinen das einzige Lebende hier zu ſein und auf der Mauer, die Guizot bewohnte ſteht in ſchwarzen Lettern: Liberté, Egilité, Fraternité.

Wir ſind auf dem Platz de la Concorde. Der ſchöne Platz iſt belebt wie ehemals, mit Spaziergängern, Equipagen und Reitern. Wie groß und prächtig iſt hier alles! Von jenſeits der Seine blickt die Deputirtenkammer wie ein griechiſcher Tempel herüber, dort, wo ſich die Rue nationale weit öffnet, blickt die Madeleine auf der ruhigen Pracht ihrer Säulen ruhend, wie ein anderes Götterhaus herüber. Paläſte von allen Seiten, von fern herblickend die Tuillerien, davor der herrliche Park, mit weißen Götterbildern von Marmor bevölkert. Auf der andern Seite der belebte Wald der elyſäiſchen Felder, von der Avenue de Neuilly durchſchnitten, über die ſich der arc de l'étoile groß und mäch-

tig erhebt. Und auf dem Platze ſelbſt Fontainen, wo die Flußgötter ſich das Waſſer ins Geſicht ſpeien, goldene Candelaber — und inmitten all der Pracht dort wo am 21. Januar das große Exempel ſtatuirt wurde, der Obelisk des Egypterkönigs Oſymandias, der alte Stein, der nach einander Moſes und Pharao, Cäſar und Pompejus, Alexander, Herodot, und Napoleon an ſich vorüber gehen ſah. . . . .

Die Sonne wird warm, der Himmel ſchenkt der Welt einen Maitag im tiefſten Winter. Thut er es, damit die Armen in ihrer Hütte nicht zu ſehr frieren? Doch immer reicher und üppiger wird das Menſchengewühl, ſtattliche Wagen kommen herangefahren und rollen die Elyſäiſchen Felder hinab, denn es iſt die Stunde, um welche der Präſident ſeinen Ritt zum Arc de l'étoile zu machen pflegt. Wie ſie herankommen ihn zu ſehen, wie ſie ihm den Hof machen, die noch vor einem Monat über ihn lachten! O Revolution! Du haſt zu kurz gedauert. Nichts, nichts haſt du vernichtet.

— — — — — — — — — —

Als der Abend kam, da wogte wieder, die

Boulevards hinauf und hinab, von der Madelaine bis zur Porte St. Martin, der große lärmende Jahrmarkt von Paris, die ewige lachende Kirmeß. Wie blühende, gelbrothe Tulpen in einem unabsehbaren Beete flackerten die Gasflammen auf ihren Candelabern durch die Nacht daher, und wie Leuchtkäfer über die Tulpenbeete hinseegelnd flohen die tausend Lampen der Wagen. Die Läden prangten bis ins erste Stockwerk hinauf, wie phantastische Schlösser; Gold, Flitter, Juwelen, Blumen, Tücher, Teppiche, Bronze und Vasen prunkten, leuchteten zum Verkauf. Und auf dem Trottoire vor den Theatern und Cafees lustwandelte die Menge in der lauen Winternacht.

Ich verließ das alles und ging durch das Labyrinth der Stadt, über die Brücke der Seine in andere Quartiere hinüber, denn ich hatte einen Gang an's äußerste Ende des Faubourg Monceaur abzuthun. Durch die Rue St. Jacques immer hinansteigend, kam ich am Pantheon vorbei, das riesig mit seiner säulenunterstützten Kuppel in den Himmel hinaufragt, und war bald in einem der wildesten Viertel. Immer enger und

finſterer wurden die Gaſſen, die Häuſer oft zehn Stockwerk hoch, wuchſen ſchwarz und drohend wie Felſenwande empor und ließen nur einen ſchmalen dunkelblauen Streif des Himmels ſehen Ich kam in die Rue Mouffetard. Seltſame Welt, wer das nicht geſehen, kennt Paris nicht! Eine andere Luft weht dort, andere Menſchen hauſen dort und ſprechen eine andere Sprache. Alles wimmelt von Volk; die zehn Stock hohen, menſchenüberfüllten Häuſer ſind wie wühlende Ameiſenhaufen. Hier wird kein Rock geſehen, hier herrſcht die Blouſe, und die Kappe ſitzt ſchief auf dem ſchwarzen ſtruppichten Haare. Weiber mit undenklichen Hauben keifen und ſchreien, Kinder in ſchmutzigen Lumpen ſpielen im Koth. Seltſame Schenken hallen von Lärm und Geſang, werfen durch ihre Vorhänge düſtere Lichter auf das Pflaſter und erfüllen die Luft vom Geruch der ſeltſamſten Frituren. Laternen hängen über den Thüren, Zettel mit Ziffern ſchwanken darunter, hier wird der blaue Wein zu zwei und vier Sous getrunken. Waarenlager von ſeltſamſter Art ſind Haus bei Haus: altes Eiſenwerk, altes Kleiderzeug, undenkliches Geräthe

aller Art hängt in dieſen Spelunken. Lumpen und Kleider trocknen an allen Fenſtern. Obſt und Fleiſch vom erbärmlichſten Ausſehen liegt bei hundert Krämern zum Kauf. Die Geſichter der Männer ſind ſchön von Wildheit, alles hat ſchwarze Augen, ſchwarze Bärte. Hier arbeitet alles raſtlos, die Fenſter bleiben bis unter's Dach tief in die Nacht hinein helle, und doch kommt kein Glück ins Haus. Hier iſt alles arm; doch ehe er ſeine Hand nach einen Almoſen ausſtreckt, verhungert der Proletarier lieber, der hier wohnt Wundert Euch dieſer Stolz? Wir ſind im zwölften Arrondiſſement, im wahren Barrikadenviertel von Paris. Hier wird jedes Haus eine Feſtung, wenn draußen die Trommel wirbelt, und mit der alten Flinte, mit Fenſterblei und Nägeln geladen, ſteigt der Arbeiter hinab, wenn die Stunde gekommen. O Paris, dachte ich, indem ich ſo zwiſchen der Rue Mouffetard und der Rue Copeau ſtand, ich verdenke dir's nicht, daß du zitterſt, wenn der Ruf erſchallt: die Vorſtädte ſteigen nieder! Sie werden bald wieder niederſteigen, den Juni zu rächen. Wirſt du dir dann

helfen können mit Soldaten und Mobilen, glänzendes, glückliches Paris?“

Noch monologiſirte ich ſo, da ſtieß ich auf eine Gruppe Menſchen, in deren Mitte ein junger Mann mit einer Blouſe ſtand. Es war ein ſchöner junger Kerl mit bleichem Geſicht, ohne Bart, mit ſchwarzem Haar und einem abgeſchoſſenen Arm, ein Sänger. Mehrere Lieder mochte er ſchon geſungen haben, bevor ich hinzukam, jetzt ſollte er ein neues anſtimmen. Ich miſchte mich unter die Zuhörer und bereue nicht es gethan zu haben. Der junge Menſch begann bald mit voller tönender Stimme:

Les soldats du désespoir.

„Wer zieht heran mit einer hallenden Trommel, arm, zerlumpt, ohne Strumpf und Schuhe? Es waren meine Freunde, meine Brüder, die Unglückſeeligen. Lumpen, und Flicken ſind die Uniform der Soldaten der Verzweiflung.

Sie lieben die Tribüne aus Pflaſterſteinen. Wenn ſie der Aufruhr wachruft, dann zittere harter Arbeitsherr! Der Hunger iſt ein guter Werber, er rekrutirt zu Tauſenden die Soldaten der Verzweiflung.

O Hohn! Kreuze im Bürgerkrieg! und Or-

densſterne! Mancher Mobile wird geſchmückt für ſeine traurige Waffenthat. Kein Kreuz ziert je die Bruſt des Soldaten der Verzweiflung.

Exil! bittres Wort für jene die geſagt: beſſer fallen durchs Blei als verhungern oder die Hand nach dem Almoſen recken! Du dauerſt mich, ſchönes Paris, du wirſt das Grab des Soldaten der Verzweiflung.

Mörder habt ihr ſie genannt, dieſe Arbeiter! Wann haben ſie, wenn ſie Sieger waren, ihre Dränger füſilirt, wie ihr es thut? Sie verziehen Euch, denn ſie dachten: Ihr habt ja auch Mütter, wie wir, die Soldaten der Verzweiflung.

Ihr ſchickt uns übers Meer. Ihr könnt es. Aber verachten dürft ihr uns nicht. Wenn der Kampf vorbei, wie drücken dann die Ehrgeizigen die ſchwieligte Hand dem Soldaten den Verzweiflung!

Führt uns vor Kriegsgerichte, aber vergeßt nicht, daß jedem Vater in ſeinem Sohn ein Rächer erwachſe. Die Waiſen, wenn ſie ſprechen gelernt, werden auch verfluchen lernen, die Buben, wenn ſie groß, werden ſelbſt Soldaten der Verzweiflung.

Um uns an die Kette zu ſchmieden, entwaffnet ihr uns, könnt Ihr auch unſern Zorn entwaffnen? O Gott höre unſere Klage, wiege ſie, wenn ſie gerecht iſt. Sie führen eine heilige Sache, die Soldaten der Verzweiflung."

Der junge Man hatte geendigt. Die Umſtehenden näherten ſich ihm, und mancher kaufte ſein Lied. Auch ich war unter dieſen. Von den Fenſtern kamen Sousſtücke in weißes Papier gewickelt herab, und nun ſah man erſt, daß Weiber hinter den Fenſtern zugehört hatten.

Ich ging meinen Weg weiter, bänger, aber aufgeregter als je. Wie Paris auf einem Vulkan ſtehe, ward mir ganz klar. Und immer mußt' ich wieder den Schlußvers des Liedes vor mir herſagen:

Sie führen eine heilige Sache, die Soldaten der Verzweiflung.

Der Präſident.

6. Januar.

Mit thriumphirendem Lächeln kommen die alten Royaliſten auf uns zu, die Feinde der Republik, die ſich am Buch Guizot's de la Démocratie, wie an der Bibel der monarchiſchen Autorität erbauen.

„Sprechen Sie noch einmal von der Vernünftigkeit der Maſſen, von der Mündigkeit des Volkes", ſagen ſie. „Louis Napoleon, das heißt ein halber Idiot, iſt zum Präſidenten der franzöſiſchen Republik gewählt worden und mit faſt ſechs Millionen Stimmen."

„Nicht wahr," fahren ſie fort, „es lohnt ſich der Mühe Revolutionen zu machen um zu ſolchen Reſultaten zu gelangen? Die Demokraten erklären das Volk für ſouverän. Was geſchieht? Es giebt ſich ſelbſt von Neuem einen Herrn. Aber

nicht etwa den Beſten oder Begabteſten wählt es Nein, es nimmt ſich einen Menſchen, der vor ganz Europa für einen Dummkopf gehalten wird. Die Demokraten zerſtören das Princip der Erblichkeit des erſten Staatsbeamten. Was geſchieht? Das Volk wählt wieder einen Menſchen, deſſen ganzes Verdienſt in der Erblichkeit des Namens beſteht. Seit achtzehn Jahren kämpfen die Republikaner auf den Barrikaden, laſſen ſich von Bugeaud und Thiers in der Straße Transnonain zuſammenſchießen, ertragen Kerker und Exil. Endlich gelingt es ihnen die Republik zu begründen. Was geſchieht? Ein Menſch, der ſich nie an ihren Kämpfen betheiligt, nimmt den neuen Staat in Beſchlag, ſteckt ſeine Civilliſte in die Taſche und regiert nicht beſſer und nicht ſchlechter als ſonſt die Könige regierten. Nun ſage noch Einer: Volkes Stimme, Gottes Stimme; wenn das Volk ſpricht, ſpricht es wie ein Betrunkener. Allgemeines Stimmrecht! Die Demokraten haben es proclamirt und die Demokraten müſſen es wieder zurücknehmen. Es verkündigt nichts anderes, als die unerſchütterliche Dummheit der Maſſen."

Liebe Royaliſten, muß man darauf antworten, alles dies beweiſt nichts. Die Wahl Louis Napoleon's iſt nicht der Ausdruck des franzöſiſchen Volkswillens, es iſt der Ausdruck der in ſich ſelbſt zerfallenden, aber in ihren Fractionen furchtbar ſtarken Contrerevolution in Frankreich. Die ſechs Millionen Stimmen für Louis Napoleon ſind nichts anderes, als der arithmetiſche Ausdruck für verſchiedene Arten von Proteſten gegen den jetzt beſtehenden Zuſtand, wo ſich Rathloſigkeit und Intrigue ſeltſam durch einander miſchen; die Stimmen *für* Louis Napoleon ſind in ihrer unendlichen Mehrheit Stimmen *gegen* die andern Candidaten. Dort bedeuten die Stimmen für Louis Napoleon: nicht die Männer des National, nicht Cavaignac, aber durch den Weg der Anarchie Ledru Rollin oder Raſpail; dort wieder bedeuten die Stimmen für Louis Napoleon: nicht Ledru Rollin oder Cavaignac, aber durch den Weg der Anarchie Henri V., oder den Prinzen von Paris. Sieht man nicht oft in Poſſen und Comödien, daß allerlei Intriguanten, die gegeneinander arbeiten, ſich auf einen und denſelben Ort beſtellen, oder ein und daſſelbe Wort zur Parole nehmen,

um irgendwo eingelaſſen zu werden? Louis Napoleon iſt eine ſolche an und für ſich nichtsſagende Parole ſolcher gegeneinander arbeitenden Partheien. In Zeiten des Waffenſtillſtandes, wo ein Theil ſcheinbar Sieger, ein anderer ſcheinbar beſiegt iſt, pflegt ſich ſolches Zufallſpiel zu ereignen. Und ſo bedeutet Louis Napoleon hier rothe Republik, dort weiße Monarchie, hier Socialreform dort Rückkehr zum Feudalismus, hier Krieg dort Frieden, hier Fortſchritt dort Rückſchritt, hier Proudhon Finanzminiſter, dort Montalembert Cultusminiſter, hier einen König von Gottes Gnaden dort nicht einmal ein Präſidenten. Nur in der kleinſten Summe bedeutet Louis Napoleon gar nichts, das heißt den Neffen ſeines Onkels, die Tradition, die Erblichkeit. Nur bei einigen Millionen Bauern und Invaliden iſt Napoleon der Kleine an und für ſich als der Verwandte Napoleon des Großen gewählt worden, und ſomit iſt die Dummheit bei der Wahl wirklich in der Minorität geblieben."

Dieſe Argumentation iſt ſo wahr, ſo unwiderlegbar, daß ich nichts Erhebliches gegen ſie habe einwenden hören.

Betrachten wir nun die Wahl näher. Es waren fünf Freier, die ſich der jungen Republik vorſtellten und um ihre Hand anhielten. Lamartine, der Wolfram von Eſchenbach vor dieſer neuen Mathildis, brachte ſeine goldene Leier mit und machte ſeine poetiſchen, religiöſen und politiſchen Meditationen als Berechtigungen zur höchſten Ehre geltend. Cavaignac brachte ſeinen tapfern Degen, mit dem er die Bourgeoiſie in den Junitagen vor Zwangsanleihen und Progreſſivſteuern gerettet. Raſpail endlich, der edle Greis präſentirte ſich als den evangeliſchen Socialiſten, der die Welt auf die Verbrüderungsideen der erſten Chriſten zurückführen wolle. Ledru Rollin war der eigentliche Geliebte der Republik, ſie hatte ſich ihm ſchon zu verſchiedenen Malen am 16. April und am 15. Mai in die Arme werfen wollen, aber traurige Schickſale, eine ganze Tragödie von Haß und Blut war dazwiſchen gekommen, die Feinde hatten geſiegt, die Republik durfte nicht an Ledru Rollin denken. Was geſchah? Die Republik, die den Poeten, den Soldaten und den Arzt nicht mochte und die nicht mehr an Ledru, „den Enkel

Dantons“ glaubte, den man bei ihr ſo böswillig verleumdet hatte, die Republik, ſage ich, die nun einmal einen Präſidenten, einen Herrn erhalten ſollte, wählte den dummen Jungen Louis Napoleon, der gar nichts war, gar keinen Grund zu Anſprüchen hatte, weil ſie ſeiner am leichteſten wieder ledig werden zu können hoffte.

Ich verlaſſe die Allegorie und komme auf die Thatſachen. Die republikaniſche Bourgeoiſie, die Parthei des National, die honette und gemäßigte Republik vereinigte ihre Stimmen auf Cavaignac. Cavaignac, ich glaube dies noch immer, iſt ein redlicher Charakter, eine gerade, offene Natur in Mitte jener ehrgeizigen, ariſtokratiſchen und unredlichen Parthei des National. Als Sohn eines Conventmitgliedes, als Bruder des edlen Godefroy Cavaignac, als Soldat, der unter Louis Philippe ſeiner republikaniſchen Ueberzeugungen wegen zurückgeſetzt geweſen, und ſeine Generalsepauletten nur ſeiner perſönlichen Tapferkeit verdankte, iſt er in ſeinem Herzen gewiß treu republikaniſch geſinnt. Rechtſchaffen und tapfer, aber ſtarrſinnig wie ein Krieger, in ſol-

datiſch engbegrenzter Anſchauung befangen, Feind aller Progreſſion, war er von vornherein in oppoſitioneller Stellung zu den Socialreformern getreten. Ein tragiſches Fatum ſuchte ihn heraus. Ein Aufſtand, der, wie Jedermann jetzt geſteht, durch gelinde Conceſſionen; durch eine einfache Deputation hätte beſeitigt und beigelegt werden können, nimmt durch die verletzende Härte der Assemblé nationale einen furchtbaren, in aller neuen Geſchichte unerhörten Charakter an. Cavaignac wird auserkoren ihn niederzuſchmettern. Er, der Soldat, als Werkzeug zu handeln gewohnt, frägt nicht, ob der Aufſtand vielleicht ein gerechter, er rüſtet ſich, ihn zu bekämpfen, und beſiegt ihn — aber wie? Nach fünftägiger, gräßlicher Schlacht, Zerſtörung eines Zehntheils von Paris und Aufgebot aller militäriſchen Kräfte des Landes. Und kaum iſt Cavaignac Sieger, ſo erheben ſich furchtbare Anklagen gegen ihn. Der Umſtand, daß er ſo lange gezögert den Juniaufſtand anzugreifen, daß er alle Rathſchläge anderer Generäle zurückgewieſen, um ſtarrſinnig einen eigenen ſeltſam berechneten Plan zu verfolgen, bringt ihn bei Dieſen in Verdacht, er habe nach einem

furchtbaren Kampfe, ſich auf den Trümmern der Republik eine Diktatur ſchaffen wollen, bei Andern, er habe abwarten wollen, wohin ſich der Sieg kehre, um ihn dann in eignem Vortheil auszubeuten. Die geſchlagene Partei endlich wirft ihm vor, er habe den Aufſtand abſichtlich wachſen laſſen, um die ganze Armee des Proletariats und der Socialreformer für ein und allemal zu vernichten.

Eins iſt unbeſtreitbar; nach dem Juniſiege iſt Cavaignac ganz und gar der Reaktion verfallen und handhabt die ihm übergebene Diktatur mit wahrhaft afrikaniſcher Energie. Paris wird mit Truppen überſchwemmt, Preſſe und Verſammlungsrecht vernichtet, Denuntiationen, willkürliche Verhaftungen, Transportationen, eine wahre Schreckensherrſchaft kömmt durch ihn an die Tagesordnung. Im Parlamente wirft er erbittert alle Schuld an dem Unglück Frankreichs auf die Linke und die Bergpartei, er ſpricht gegen das Arbeitsrecht und gegen die Amneſtie.

Als nun die Präſidentſchaftfrage herankömmt, thut Cavaignac alles, um ſich der Ordnungspartei gefällig zu machen. Er gibt Italien Preis,

und will für den Pabſt interveniren. Umſonſt, er kann durch dieſe Schritte, die Royaliſten nicht für ſich gewinnen, die in ihm noch immer den Republikaner ſehen und ihm ihre Stimmen nicht geben wollen; die Proletariatspartei aber empfindet den tiefſten Abſcheu vor dem Helden, deſſen Geſtirn ſo roth von Bürgerblut im Horizonte aufgegangen, und thut von nun an alles, um ſeine Wahl zum Präſidenten zu verhindern. Da ſie fürchtet, daß keiner ihrer Candidaten, Ledru Rollin oder Raspail, die Majorität erhalten dürfte, giebt ſie ihre Stimme in Maſſe Louis Napoleon, damit nur Cavaignac nicht die Präſidentſchaft erhalte.

Auf der andern Seite vereinigen ſich all die zerriſſenen Parteien der Legitimiſten, Orleaniſten, Anhänger der Regentſchaft, Jeſuiten, kurz alle Feinde der Republik, offene und heimliche Monarchiſten. Sie wollen der Republik ein Ende machen, aber ſie ſind noch nicht mit ihren Kriegsrüſtungen fertig, ſie wählen alſo einen Strohmann, von dem ſie glauben, daß er ihnen nicht gefährlich werden könne. Ihre Zahl vermehren die Napoleoniſten, die Schwärmer für die heroi-

ſche Kaiſerzeit. Die Armee, die mit Abgötterei an dem Namen Napoleons hängt, der Bauernſtand, der in entlegnen Diſtrikten in politiſcher Unmündigkeit lebt, glaubten in Louis Napoleon den Sohn des Kaiſers zu verehren und wollen ein Experiment machen, ob der Erbe des Namens etwas von den Gaben des Vaters in ſich trage. Deſſenungeachtet bedeutet die Wahl Louis Napoleons bei dieſen Bauern nicht den Wunſch zur Monarchie zurückkehren, ſie bedeutet einfach den Wunſch, aus dem jetzigen Zuſtand herauszukommen. Am Ober- und Niederrhein geht das Volk zur Wahl, indem es die Republik leben läßt, in Languedoc und in der Franche conté desgleichen. In der Franche conté rufen die Wähler: „Nieder mit den Reichen!“ was gewiß kein monarchiſcher Ruf iſt. Die Anhänger Louis Napoleons hatten dem Volke außerordentliche Verſprechungen gemacht; vom Augenblick anzufangen, wo man über ſie enttäuſcht iſt, wird Louis Napoleon dieſe Anhänger verloren haben.

Und ſo bedeutete Louis Napoleon für jede Partei etwas anders. Hier bedeutete ſie Nicht-Cavaignac, dort Henri V., hier die Herzogin von

Orleans, dort ein Kaiſerthum, mit allem was daran klebt von Ruhm, Kriegsluſt, Macht und Abentheuern. Es war eine Wahl, bei einem Waffenſtillſtand aller Parteien begangen. Die unendliche Mehrzahl der Wähler wählte Louis Napoleon, um ihn nicht zu behalten, ſie trug ihn auf's Capitol, um ihn von der Zinne herabzuſtürzen.

Wohl iſt die Wahl Louis Napoleons ein Akt der Contrerevolution, aber ein Akt der Contrerevolution, die in ſich zerfällt und deren Parteien ſich gegenſeitig im Schach halten. Das Produkt aller partikularen Contrerevolutionen, der legitimiſtiſchen, orleaniſtiſchen, imperialiſtiſchen, jeſuitiſch-hierarchiſchen iſt eben, durch ſeinen Urſprung von ſo vielen Vätern lebensunfähig, und von Anfang an todt geboren.

Die Wahl Louis Napoleons iſt das komiſche Intermezzo im Drama der franzöſiſchen Revolution, die Faſtnacht, die zwiſchen zwei Schlachten von verſchiedenen Parteien begangen wird. Laßt Paris wieder Kräfte ſammeln, laßt es ſich erhohlen von der Wunde, die ihm Cavaignacs Kartätſchen geſchlagen, von der Ermattung die

nach der furchtbaren Blutung über das Land gekommen, ſetzt auf die andere Seite den Fall, daß die Invaliden und alten imperialiſtiſchen Schwärmer eines ſchönen Morgens Louis Napoleon zum Kaiſer ausrufen wollten, daß die Legitimiſten einen Handſtreich zu Gunſten Henri V., des Wunderkinds zu machen gedächten, oder daß die Bourgeoiſie von Paris die Regentſchaft forderte — und man wird ſehen, was die „kleine aber verwegene Partei" die Schaar des revolutionären Fortſchritts vermag. Mit einem Streiche zerhaut ſie alle Netze der reaktionären im Dunkeln ſchleichenden Fraktionen die Frankreich zur Zeit des heiligen Ludwig, oder der neu aufgefriſchten Corruption zurückführen wollen, und wirft Louis Napoleon, den Wechſelbalg des allgemeinen Stimmrechts, wieder auf den Platz zurück, der ihm gebürt. Der Kaiſer ſchläft für alle Zeit im Dom der Invaliden.

Die Contrerevolution.

11. Januar.

Ja! der gegenwärtige Zuſtand Frankreichs iſt der einer Reſtauration, und zwar einer vollſtändig ſiegestrunkenen Reſtauration! Wie bei uns in Deutſchland ſo ſcheint auch hier die Revolution von den herrſchenden Klaſſe der Geſellſchaft als ein bloßes Ereigniß betrachtet zu werden, das — dort auf eine neue „Verſtändigung zwiſchen Volk und Fürſten“ — hier auf einen ſchlichten Miniſterwechſel hinauslief. Ja! kaum iſt ein Jahr vorbei und ſchon iſts als ſei Frankreich auf denſelben Punkt zurückgelenkt, auf den es vor den 23. Februar ſtand. Nur der Präſident an der Spitze iſt eine ergötzliche Erneuerung — ſonſt dieſelben Menſchen, dieſelben Formen, dieſelbe Politik nach Außen wie nach Innen!

Am 24. Februar ſollte Herr Odillon Barrot endlich aus der Hand Louis Philippes das Portefeuille erhalten, dem er achtzehn Jahre lang nachgelaufen. Aber ſein Name auf der Miniſterliſte beruhigte das Volk nicht. „Was iſt uns Odillon Barrot und ſein Genoſſe Thiers!“ ſagte das Volk hinter den Barrikaden. „Wiſſen wir nicht daß ſie Beide Theilnehmer an allen Skandalen, Intriguen und Verbrechen Louis Philipps waren? Nein wir haben das Kauf- und Beſtechungsſyſtem von Thiers und Conſorten, die Schlächterei der Rue Transnonain, die Septembergeſetze und die Forts um Paris herum nicht vergeſſen! Nieder mit Odillon Barrot, nieder mit Thiers! — Die Revolution ſchritt über Odillon Barrot und Thiers hinweg, ihr Reich dauerte nur einige Stunden, in welchen ſie Proclamationen an's Volk verfertigen, und Flinten und Kanonen laden ließen, um die Februarrevolution mit Feuer und Schwert zu überziehn. Die Revolution ging ſo weit über ſie hinaus! ſo weit! . . . Und nun? Nach einem Jahre der ungeheuerſten Ereigniſſe, nach der Exploſion aller ſocialen Fragen, nach dem Junikampfe und

alledem ist Odillon Barrot, ist Thiers wieder obenan. Auf die Ruinen, die Tausende zerschmetterten sind die Zwerge wieder hinaufgestiegen, und sie bauen sich ihre Throne als ob inzwischen nichts vorgegangen wäre. Odillon Barrot hat nun definitiv das Portefeuille in Besitz, das ihm am 24. Februar wieder entgangen, er hat es von Louis Napoleon anstatt von Louis Philippe, das ist der Unterschied. Thiers obwohl noch hinter den Coulissen stehend, ist die Seele des Ministeriums, dem er Spiel und Taktik souffliert. Er, die Personification aller Louis Philippistischen Corruption und Schlechtigkeit, jetzt der Mittelpunkt aller orleanistischen Wühlerei, hält sich klüglich noch im Hintergrunde und will erst mit der Wiederkehr der Orleans wieder auftreten. Aber die jetzigen Minister sind Puppen in seiner Hand und er führt sie und regiert sie so, daß sie den Sturz Louis Napoleons, ihren eignen und den Sturz der Republik herbeiführen.

Odillon Barrot der Feind der Republikaner unter Louis Philippe, der Freund Bugeauds, später der Chef der Reaktion in der Assemblé nationale,

jetzt Miniſter der Republik! Das iſt ein Maaßſtab an dem man ſo recht erſehen kann, welches Stück Weg die Reaktion gemacht! Aber noch ſchärfer tritt die Ironie an ſeinen Collegen im Miniſterium hervor, die er ſich aus den Getreuen der Orleaniſten- und Legitimiſtenpartei gewählt. Da iſt Leon Faucher, der Nationalökonom engliſcher Schule, der wüthende Gegner jeder Socialreform, in dem die Unbarmherzigkeit gegen die arbeitenden Klaſſen Syſtem geworden, da iſt Fallour, der Jeſuitenfreund und Legitimiſt aus der Schule Montalemberts, der in ſeinen Schriften das Königthum, die Inquiſition und — die Autodafés der Ketzer vertheidigt.

Wie ſie nun losarbeiten, auf die Entdemokratiſirung Frankreichs! Die Empörung gegen die Nationalverſammlung und ihre Auflöſung, durch den Weg von Petitionen, die eher Drohungen zu nennen ſind, wird in den Provinzen ſyſtematiſch betrieben!

Fallour beſonders reformirt das Beamtenthum Alle republikaniſch geſinnten höheren Bureaukraten, Präfekten oder Sousprāfekten werden entfernt und durch treue Anhänger Heinrich des V. oder

Guizots, ergebene Monarchiſten erſetzt. Die Clubbs, die letzten Zufluchtsorte der Redefreiheit werden geſchloſſen und ihre Beſucher mit Bajonetten auseinandergetrieben, die Preſſe wird geknebelt und in Proceſſe verwickelt, die Arbeiteraſſociationen werden verfolgt und gehindert, die Führer der republikaniſchen Partei verhaftet.

Aber alle dieſe Maaßregeln ſind noch geringfügig. Die Miniſter der Republik verfolgen noch eine weit tiefer gehende und erfolgreichere Taktik. Es gilt durch immer neu ausgeſtreute Gerüchte von bevorſtehenden Aufſtänden den Credit lähmen, die Handwerker und Arbeiter aushungern, das Proletariat durch Arbeitsloſigkeit an den Rand der Verzweiflung bringen — und alles dieſes Unheil der Republik zur Laſt legen. Alle Anträge auf Finanzielle- und Budgetreformen, werden hartnäckig zurückgewieſen, damit keine Erleichterung von der republikaniſchen Regierung ausgehe. Die Organe der Provinzialpreſſe, von den Behörden des Ortes überwacht und beſoldet, organiſiren indeſſen die Verleumdung der Republik. Das Landvolk wird gegen Paris aufgehetzt, das Stocken der

Arbeit, das von der Regierung ſelbſt herbeigeführt wird, wobei ſie die Anhängern der Monarchie durch das Zurückziehen der Capitalien unterſtützen, wird den Wühlereien der republikaniſchen Partei zu Schuld gelegt. Die Socialreformer werden als eine Bande von Mord und Raubgeſindel hingeſtellt, gegen die man nächſtens eine Bartholomäusnacht eröffnen müſſe. Die Pfaffen predigen, die Adligen conſpiriren, die Nationalgarden der Städte klirren mit ihren Säbeln und ſchwören bei der nächſten Ruheſtörung nach Paris aufzubrechen und die Stadt der permanenten Revolution an allen Ecken anzuzünden.

Das iſt die Arbeit der Contrerevolution. Und indeß ſo die Miniſter der Republik ſelbſt die Republik unterminiren und nur die Stunde abwarten, wo ſie Louis Napoleon über die Klinge ſpringen laſſen und das Land irgend einem monarchiſchen Pretendenten: Henri V. oder Joinville überliefern, hält Changarnier, ein fanatiſcher Monarchiſt, der aus ſeinem Haß der Republik nie ein Hehl gemacht, Changarnier der Freund von Thiers und Berryer, alle Truppen von Paris,

Linie und Nationalgarde in der Hand, um sie auf die Republikaner zu werfen.

Louis Napoleon seinerseits ist auch Verschwörer, aber er ist es auf eigene Faust und mit Bonapartisten, die außerhalb des Ministeriums stehen. Wie die Minister royalistische, so hat er imperialistische Pläne, wie diese für Henri, den hinkenden Grafen von Chambord, oder für den Grafen von Paris arbeiten, arbeitet er für sich. Er ist nun einmal von der imperialistischen Monomanie besessen, die ihm in Straßburg wie in Boulogne so schlimme Streiche gespielt. Er glaubt sich seiner Minister, die Minister glauben sich seiner bedienen zu können. Beide Theile wünschen eine Emeute: Louis Napoleon um sich in ihr zum Kaiser ausrufen zu lassen, das Ministerium um über die Schutthaufen des Bürgerkriegs, die auch den Präsidenten mitbegraben, das gottgesabte Königthum Henri's, oder das Bourgeoiskönigthum des Grafen von Paris ins Land zu bringen.

Ist nun die Republik wirklich in Gefahr? Gewiß, aber es wird von der Klugheit der demokratischen Partei abhängen, diese Gefahr zu

beſchwören. Sie muß Geduld haben, den Verlockungen zum Losſchlagen wiederſtehen und ſich vorerſt noch auf die friedliche Ausbreitung der demokratiſchen Ideen beſchränken. Ein Aufſtand, ein Bürgerkrieg iſt das große Ereigniß, auf das die Monarchiſtenpartei ihre Hoffnung ſetzt, die Demokratie muß alles thun einen Aufſtand zu vermeiden. Jeder ruhig vorübergehende Tag iſt ein Sieg für ſie und jede ruhig vorübergehende Woche ein unberechenbarer Vortheil. Mit jeder Stunde befeſtigt ſie ſich, mit jeder wirbt ſie Tauſende von Anhängern und hat ſie ein Jahr gelebt, wird ſie keine Macht umwerfen können. Es iſt die Demokratie, die ſich organiſirt und befeſtigt in dieſer Form, die Republik heißt, und die nur einmal die einzige iſt, in der die Demokratie erſcheinen kann.

Die Legitimiſten in ihren Theilen: dem Clerus, dem alten Adel, und der hohen Bureaukratie ſind eben nicht furchtbar. Mögen ſie ihre weißen Fahnen hie und da aus den Fenſtern ſchwenken, Conventikel halten und arme Teufel bezahlen, daß ſie vive Henri V. rufen — ſie ſind eine Partei, deren Tod die Geſchichte beſchloſſen hat. Ihre

Bilderläden, wo ſie das Porträt Henri V., des „enfant de miracle neben Don Carlos und Cabrera zwiſchen Roſenkränzen und kleinen Crucifixen ausſtellen, erregen das Mitleid, kaum den Zorn der Vorübergehenden. Eine neue Vendee iſt in Frankreich unmöglich, der Stoff zu Catheluneau's und Charette's iſt ausgegangen. Niemand kümmert ſich mehr um die Legitimität und der heilige Ludwig iſt uns eben ſo gleichgültig, als ſeine unheiligen Enkel. Kann das Wunderkind die Wunde des Proletariats heilen, kann ſein heiliger Ahnherr das Deficit von 200 Millionen decken, mit dem das Budget alljährlich dem Banquerott entgegen eilt? Wenn er es nicht vermag, was will er dann? Nein, jeder weiß, auch der geringſte Mann in Frankreich, daß die Heilung der ſocialen Schäden nur von der republikaniſchen und demokratiſchen Organiſation ausgehn kann. Krone, Erblichkeit, Legitimität, Hoheitsrechte und um ſie zu ſtützen eine Pairie und zwei Kammern! Gute Leute, ihr träumt, dieſe Sachen ſind in Frankreich ſo todt, wie die Pairie Carl des Großen!

Mächtiger und gefährlicher als die Legitimiſtenpartei iſt die royaliſtiſch geſinnte Bourgeoiſie,

die der Republik einen tödtlichen Haß geſchworen, weil ſie den Handel untergraben hat. „Wir Pariſer ſind Luxus-Arbeiter“, hört man auf jedem Schritt, „wir verfertigen Schmuck, Juwelen, Blumen, theure Bücher, wir brauchen einen Hof und reiche Leute, die dergleichen kaufen.“ „Unſer Handel weißt uns auf die Monarchie an,“ das iſt — o trauriger Banquerott der Fürſtenverehrung in Europa — eines der häufigſten Argumente für die Monarchie, das in Paris gebraucht wird.

Aber Unglückliche, wollt ihr denn ewig mit dem Gelde beſchenkt werden, das man euch aus der Taſche geſtohlen? Ihr ſeid Luxusarbeiter, gut, wäre es nicht beſſer, daß die Menſchheit das Nöthige erhielte, bevor ſie das Ueberflüſſige erhält? Gewinnt ihr nicht ſelbſt dabei, wenn ſich der Wohlſtand von ſeinem einzelnen Sammelpunkte aus, gleichförmiger in die Maſſen hinein verbreitet? Jetzt kauft ein Glücklicher zehn Bücher, zehn Röcke; wenn ſich bald darauf zehn Kleinbürger jeder einen Rock, ein Buch von euch kaufen, habt ihr unter dem Wechſel des Schickſals verloren?

„Aber wir wollten die Republik gar nicht.“ Das iſt wahr, o Bourgeois! Ihr wurdet mit der Revolution eigentlich myſtificirt. Das Proletariat wünſchte die Republik, weil es dahinter Verbeſſerung ſeines Looſes ſuchte; nicht ihr. Ihr zündetet Lichter an und beleuchtetet die Fenſter, als es hieß: Thiers ſei Miniſter. Ihr hattet mit dem Volke: Vive la réforme électorale gerufen, weil euch das ganz nichtſagend erſchien und wußtet euch vor Schreck nicht zu faſſen, als das Volk von dieſer Loſung zum Rufe vive la république überging. Aber nun habt ihr die Republik; nur durch einen Umſturz des Beſtehenden, nur durch Krieg und Revolution könnt ihr die Monarchie wieder zurückführen. Wie wollt ihr, für die das Beſtehende Alles iſt, ihr, die in der Erhaltung des Statusquo euren Lebenszweck findet, nun der beſtehenden Thatſache der Republik zuwider Partei für eine Sache nehmen, zu der der Weg nur über Barrikaden gehen kann?

„Wir brauchen die Monarchie zum Schutze gegen den Andrang der ſocialen Ideen. . . .“

Wenn Ihr Euch ſelbſt nicht zu ſchützen ver-

mögt, o Bürger, ein König wird euch nicht ſchützen. Brächte er auch Millionen mit, es nützte nichts; das Proletariat iſt zu ſtolz von Almoſen zu leben und fordert das Recht auf Arbeit. Wie kurz würde der Schein von Wohlſtand dauern, der etwa der Thronbeſteigung eines Henri V. folgte! Der Adel würde eine Zeitlang mehr Geld unter das Volk bringen; aber es würde vergehen, wie Schweiß auf der Stirn, und ehe ihr es euch verſähet, wäre der Pauperismus wieder da, morgen an eure Thüre pochend, wie er heute an ſie pocht. Was ihr braucht ſind nicht Könige, Menſchen der alten Welt, es ſind neue Menſchen, Reformatoren, welche das Verhältniß von Capital und Arbeit regeln, Aerzte, welche durch neue Zaubermittel den kranken Credit beleben, nationalökonomiſche Heilande, welche die Geſellſchaft retten von allgemeinem Banquerott. Glaubt, ein Rückfall zur Monarchie, kurz wie er auch wäre, würde euch wieder in die periodiſche Revolution hineinführen, und nur die Kriſe der Zeit verlängern. Die Monarchie ſtirbt überall in Europa und ehe ein paar Jahre vergangen, wird kein Goldſtück in der Welt mehr

mit dem Kopfe eines Königs geprägt. Erlaubt daß ich mich erkläre.

Die Welt, in der wir leben, iſt die Welt der furchtloſen Kritik, die entgötterte und entgötzte Welt. Gedankenfreiheit, Preßfreiheit ſind Unvermeidlichkeiten geworden, unabweisbare Forderungen, die keine Macht der Erde, kein Belagerungszuſtand, kein Standrecht und keine Kammer auf die Dauer zurückdrängen wird.

Der freien Kritik gegenüber kann ſich nun aber keine unbewegliche perſönliche Macht permanent erklären. Schützt einen König oder eine Dynaſten-Familie wie ihr wollt durch die Dogmen der Unverantwortlichkeit, die freie Kritik wird den unverantwortlichen König in einen gewöhnlichen Menſchen zerſetzen, ihm die Unverantwortlichkeit als Fiktion vom Leibe herabreißen und von dem Menſchen auf dem Throne eben ſo furchtlos Rechenſchaft fordern, wie man ſie etwa in einer Handelsgeſellſchaft von dem Geranten fordern würde. Die freie Preſſe, die freie Kritik als Unvermeidlichkeit zerſtört die Erblichkeit, ja ſchon die längere Dauer jeder Gewalt, und nur der Wechſel der Perſon, auch in der höchſten Staats-

ſpitze, kann den Forderungen einer Zeit genug thun, die nichts mehr glaubt, als das was ſie weiß, nichts mehr achtet, als das, worin ſie ſich ſelbſt erkennt.

Frankreich kann auf dem Krankenlager ſeiner Leiden, in der Noth, die es jetzt umringt, einen Rückfall zur Monarchie haben; eins aber iſt gewiß: — Frankreich wird in demſelben Augenblicke ſeine That wieder zurücknehmen. So ruft ein Kranker auf ſeinem Bette wohl im Vergeſſen den Namen eines Heiligen an, den man ihn in ſeiner Kindheit anrufen lehrte, aber kaum iſt das Wort über ſeine Lippen gegangen, ſo lächelt er über ſich ſelbſt, denn er weis, daß die Heiligen todt ſind und daß nur ſeine gute Natur ihn retten könne.

Ein Banquett der rothen Republik.

14. Januar.

Wie oft haben wir nicht in wohlgesinnten deutschen Blättern lesen müssen, es sei vorbei in Frankreich, mit der rothen oder socialen Republik! Die Junitage, hieß es, mit ihren Füsfilladen und Transportationen hätten ihr eine tödtliche Wunde beigebracht, und seitdem sie bei der Wahl des Präsidenten für ihren officiellen Candidaten Raspail nur sechsunddreißigtausend Stimmen zusammengebracht, habe sie die Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen eingesehen und sei aus Schreck daran gestorben.

Gewiß ist es nicht meine Absicht, die Anhänger des Bestehenden in ihrer Lebensfreude und in der heitern Zuversicht zu stören, mit

der ſie der Zukunft entgegengehn, aber die ſchlichte Wahrheitsliebe gebietet mir zu ſagen, daß die rothe oder ſociale Republik ſeit den Junitagen, weit entfernt, zurückzugehn, im Gegentheil die ungeheuerſten Fortſchritte gemacht hat! Iſt doch von nichts anderem die Rede in Paris und Frankreich als von der ſocialiſtiſchen Partei und den ſocialen Reformen, die ſie als Pläne mit ſich herumträgt! Iſt doch dieſe Partei an und für ſich ſo ſtark, daß ſie alle übrigen Parteien zuſammengenommen in Schach hält, und ſie zwingt ihre früheren Banner wegzuwerfen und unter gemeinſamer Fahne zu fechten! Les rouges! Les rouges! Das iſt das Wort das man tauſend und tauſendmal des Tages hört und das als Echo von allen Wänden abzuprallen ſcheint. Wie? die Socialiſten wären vorbei, und acht große Journale mit mindeſtens einer halben Million Leſer machen blos in Paris die Propaganda des Socialismus? Wie? die Socialiſten wären abgethan, und die Arbeiteraſſociationen, die die Reform der Arbeit mindeſtens partiell repräſentiren, vermehren ſich dergeſtalt, daß ſie die Privatinduſtrie beinahe zu abſorbiren drohen? Nein!

ſie haben ſich gut gerächt, die Socialiſten, für das im Juni vergoſſene Blut. Man glaubte ſie zu vernichten und ihre Zahl hat ſich verzehnfacht, man glaubte ſie zu erſticken und hat ſie erſt recht ins Leben wach gerufen! In dieſem Augenblick hat Paris allein mindeſtens ſechszigtauſend bewußte Sozialiſten, von der ungeheuren Maſſe nicht zu ſprechen, welche im dunklen Drange jeder Bewegungspartei folgt. Ihnen gegenüber zittert die Gewalt und fühlt ſich gelähmt in jeder Bewegung! Das iſt die Rache für den Juni! „Chriſtenblut iſt Chriſtenſamen“; ſagte einſt, ich weiß nicht welcher Kirchenvater; jetzt kann man ſagen, Sozialiſtenblut iſt Sozialiſtenſamen geworden!

Wer von der Bedeutung der ſozialiſtiſchen Partei einen raſchen Ueberblick gewinnen will, der beſuche zuerſt ein ſozialiſtiſches Banquett. Er findet dazu allwöchentlich, ja faſt alltäglich Gelegenheit, innerhalb der Stadt, wie außerhalb den Barrieren. Es giebt Banquette der ſozialiſtiſchen Arbeiter und der ſozialiſtiſchen Nationalgarden; ſogar Banquette ſozialiſtiſcher Frauen, ſozialiſtiſcher Offiziere und ſozialiſtiſcher Prie-

ſter haben ſtattgefunden, es iſt eine Bewegung, die ſich in immer weiteren Kreiſen verbreitet. Seitdem die Clubbs durch die polizeiliche Ueberwachung getödtet ſind, ſind die Banquette die einzigen Demonſtrationen, in denen ſich der gefeſſelte Geiſt des pariſer Volks Luft machen kann, die einzigen, in denen er ſich ſammelt und regelt. In dem Maaße als bei der reichen Bourgeoiſie der Haß gegen die Sozialiſten ſteigt, die Preßverfolgungen einen erbitterten Charakter annehmen und die Kriegsrüſtungen gegen eine zu erwartende Inſurektion anwachſen, wächſt auch die Zahl der Banquette, die Menge ihrer Beſucher und die Energie der Reden, die bei ihnen gehalten werden. Vor allem die Republik vertheidigen, die jetzt von der Coalition der Legitimiſten, Orleaniſten und Imperialiſten bedroht iſt, das iſt der Schwur, der in dieſen Verſammlungen feierlich geleiſtet wird. Und wenn dann der Jubel der Verbrüderung alle Herzen entzündet, da klirren tauſend Gläſer aneinander, da ſuchen und preſſen ſich tauſend Hände; Todesverachtende Begeiſtrung leuchtet aus allen Augen, die Säle werden zu Katacomben, wo ſich

neue Gläubige zu einem Märtyrerthum vorbereiten und die Mauern dröhnen von dem tausendstimmigen Rufe: Vive la république démocratique et sociale!

Die Lebenskreise der französischen Revolution sind meilenweit von den Deutschen entfernt. Ein Raum, der vielleicht nur in Jahrzehnten zu durchmessen ist, trennt sie von einander. Indeß bei uns die Bewegung eine politische ist und aller revolutionärer Zorn sich gegen die Scheidewände zwischen den einzelnen Volksstämmen und gegen treulose und meineidige Fürsten kehrt, ist hier in Frankreich die ganze Bewegung eine sociale, die die Scheidewände innerhalb der Gesellschaft wegräumen will, und die, nachdem sie längst über die Fürsten hinweggegangen ist, nun die letzte Herrschaft, das letzte Königthum auf Erden angreift: die Herrschaft, das Königthum des Capitals.

Die rein politische Frage ist in Frankreich gleichgültig geworden, im besten Fall ist sie ein Mittel. Zweck zu sein, hat sie längst aufgehört. Was die französische Revolutionspartei realisiren will, das ist die Wahrheit der Demokratie,

die große und vollständige Reform der Gesellschaft. Den Arbeiter dem Druck des Capitals entziehn und an die Stelle des alten Lohnsystems, das ihm Lohn und Leben nach den unbarmherzigen Gesetzen der Concurrenz zumißt, ein gerechteres Verhältniß setzen, das ist das Ziel, das alle im Auge haben. Freiheit! ist die Losung in Deutschland und die Bourgeoisie jubelt mit, denn sie weiß nicht, daß ihre Interessen den Interessen des Proletariats gerade zuwiderlaufen. Gleichheit! ist die Losung in Frankreich, Gleichheit, das ist Freiheit und Selbstständigkeit aller! Erziehung, Arbeit, Eigenthum auch für den, der nichts hat, der nichts ist, und keine Hoffnung hat in der alten Gesellschaft je etwas zu werden, das sind die drei Worte um welche hier sich alle Forderungen, alle Wünsche, alle Hoffnungen drehen. Und eines tritt noch als Consequenz der Gleichheit hinzu: die heilige Allianz aller Völker, zur Erreichung des gemeinsamen Zieles.

Wir gehn heute zu einem socialistischen Banquett, das von einem Comite, aus Mitgliedern der Bergpartei bestehend, allwöchentlich in

einem andern Stadttheile veranſtaltet wird. Es iſt glänzender, feſtlicher und größer als die Banquette ſonſt zu ſein pflegen. Heute iſt die Reihe an das ſechſte Arrondiſſement gekommen und wir treten in den Saal Valentino, ehemals ein Ball- und Concertſaal, wo die pariſer Corruption ihre Feſte gefeiert, jetzt ein Clubbſaal, ſo lange die Clubbs noch geduldet werden.

An der Kaſſe wird uns eine rothe Karte eingehändigt; ſie trägt als Zeichen das Senkblei, den Triangel mit dem ſchwebenden Kügelchen, das Simbol der Gleichheit und der ſocialen Republik. Glaubt man noch in Deutſchland daß das Roth der Socialiſten Blut bedeute? In Frankreich glaubt es Niemand mehr. Das Roth, die ſchöne Farbe, die in keiner Fahne irgend eines Volkes fehlt, bedeutet das Volk. Die andern Farben kamen als Farben der Fürſten und der einzelnen Stände hinzu. Das einfache Roth bedeutet die gleiche und einheitliche Geſellſchaft, das gleichberechtigte und einheitliche Volk, aus dem die Kaſten verſchwunden ſind. Es wird trotz alledem die Fahne der Zukunft werden.

Die Thüren öffnen ſich, wir werden einge-

laſſen. An einer Unzahl von Tiſchen in einem großen, hellerleuchteten Saale ſitzen mindeſtens viertauſend Menſchen beiſammen. Es ſind Bürger von Paris, viele mit ihren Frauen und Kindern, Handwerker, Schriftſteller, Arbeiter mit einem Worte Ouvriers. Es iſt ein edler Typus von Menſchen, dies Arbeitervolk von Paris, ein Geſchlecht voll Bildung und Thatkraft, voll Herz und Verſtand. Welche Genie's ſind nicht bereits aus dieſen Leuten hervorgegangen, unter welchen Georges Sand die Geſtalten ihrer Compagnons du Tour de France und ihres Maſſaccio im Horace fand? Beranger, Hegeſippe Moreau, Pierre Lerour und Proudhon, Proudhon, der große Denker, deſſen Name täglich Millionen Male in Paris genannt wird, waren Ouvriers, waren Proletare von Paris! Und ſeltſam! Alle Vier waren Druckergehülfen, waren Setzer! Nun! ſie haben die Miſſion der Volksbefreiung, die ſeit Johann Gutenberg, dem alten Ouvrier von Mainz, an die Preſſe gebunden iſt, ſchön fortgeſetzt, das muß man ihnen laſſen!

Keine Stadt der Welt, auch Deutſchland

nicht, mit Wien und Berlin, hat ein ſo gebildetes Arbeitervolk wie Paris. Ein Ouvrier zu ſein iſt in Paris kein Fluch und keine Erniedrigung, es iſt eine Ehre und ſollte ein Gegenſtand des Stolzes ſein. So albern und unwiſſend in Paris der Bourgeois, der kleine Capitaliſt iſt, ſo geſcheut und gebildet iſt der Arbeiter, ein Drang nach dem Edlen, nach dem Fortſchritt und dem Ideal, das dem Bourgeois geradezu verhaßt iſt, lebt in ſeiner Bruſt. Jener war von jeher ein geborner Conſervativer, ein geborner Reaktionär, der pariſer Ouvrier iſt ein Republikaner und Menſch der Zukunft. Manchmal iſt man verſucht zu glauben, daß dieſe beiden Typen verſchiedenen Volksſtämmen angehören, und wahrlich — während auf dem Geſicht des pariſer Bourgeois ein Philiſterium ausgeprägt liegt, das dem Philiſterium eines Bourgeois aus irgend einem deutſchen Schilda nichts nachgiebt, iſt das Geſicht des pariſer Ouvriers ein ächt franzöſiſches Geſicht voll aufgeweckten Muthes. Jener iſt die engherzigſte und geizigſte Creatur, die auf dieſer Erde lebt,

dieſer hat den offenſten Kopf und die freigebigſte Hand, jener iſt die incarnirte, Routine, dieſer die incarnirte Ungeduld. Soll ich mit einem Worte ſagen, wie mir der pariſer Ouvrier im Gegenſatz zum pariſer Bourgeois erſcheine? Er verhält ſich zu dieſem wie der „Peuple", das feurige und geiſtreiche Blatt der Arbeiterpartei zum „Conſtitutionell", dem ehrwürdigſten aber geiſtloſeſten, gehäſſigſten und engherzigſten aller Moniteure der Bourgeoiſie.

Dies alles fiel mir ein und wurde mir durch meine frühere Bekanntſchaft mit Paris ſo recht klar, als ich mich, an den geſellſchaftlichen Tiſch ſetzte, wo mir die Nachbarn mit größter Freundlichkeit Platz machten und ein Glas aufs Wohl der Republik antrugen. Ich ſtieß freudig an. Wie viel ſchöne, intelligente Geſichter waren an dieſem Tiſch unter den jungen Männern, von denen ſehr viele noch die blaue, maleriſche Blouſe, die Lieblingstracht des pariſer Ouvriers behalten hatten! Ernſt, Nachdenken und Energie lag in dieſen Köpfen ausgeprägt! Kein brutales Wort, keine Gemein-

heit, Edles nur war in allen Zwischenreden zu hören, die sich am langen Tische kreuzten. Der Titel „Citoyen" der hier um so nachdrücklicher hervorgehoben wurde, indeß er in den Kreisen der Bourgeoisie verhöhnt oder vermieden wird, schien jeden Einzelnen vor sich selbst zu erheben. Notre République, notre jeune République! Dies Wort wurde jedesmal mit einer gewissen Weihe ausgesprochen. Welche Hingebung der Menschen an ein Ideal das ihnen bis jetzt, auf dem ganzen Weg, den sie darnach durchwandert, nur Unglück, Verfolgung und Verarmung gebracht! . . . .

Der Saal war mit rothen und trikoloren Fahnen ausgeschmückt. Auf Standarten mit Eichenlaub geschmückt standen die Namen der revolutionären Städte Europas: Paris, Wien, Mailand, Pesth, Krakau und die Namen der revolutionären Männer: Blum, Mieroslawsky, Kossuth. Um mehrere Standarten und um ihr grünes Laub waren schwarze Trauerflöre umwunden; so war es bei Wien und Robert Blum der Fall. Auf einer Standarte, die ganz schwarz und von langen Trauerfloren umhangen war, las

man in rother Schrift ein einziges Wort: Juni 1848.

So war die ganze Halle ein Tempel großen und unvergeßlichen Erinnerungen geweiht.

Kaum hatte ich meinen Nachbarn gesagt, daß ich ein Deutscher sei, als das Glas, das ich kaum geleert hatte, wieder von unsichtbarer Hand gefüllt war und meine Nachbarn mit mir auf den brüderlichen Bund Deutschlands und Frankreichs anstießen. Dann drangen sie in mich von Wien, vom Reichstag zu Kremsier und vom ungarischen Kriege zu erzählen. Sie fragten auch, ob ich den großen Märtyrer, dessen Name dort oben mit schwarzem Tuch umwunden prangte, ob ich Robert Blum gesehn habe. Als ich sagte, daß ich ihn persönlich gekannt, verdoppelte sich die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer und ich mußte alles erzählen, was mir an Zügen aus seinem Leben und Sterben beifiel.

War er ein Sozialist? fragte mein Nachbar, der mir gegenüber saß.

Er gab sich nicht als solchen, erwiederte ich, denn sein ganzes Leben war vorerst der politischen Befreiung seines Volkes geweiht, aber es

iſt kein Zweifel, daß wenn er nicht als erſter Märtyrer unſerer Revolution gefallen wäre und ihm das Schickſal ein langes Leben, ſtatt einen glorreichen Tod zugedacht hätte, er weiter gegangen wäre, bis zur Frage der ſocialen Reform und der Befreiung des Arbeiters. War er nicht ſelbſt ein deutſcher Ouvrier, ein deutſcher Proletar, ein armer Küferſohn aus Köln? Er trat zur deutſchen Volksbewegung, ein wahrhafter Mann des Volks, mit dieſem weitergehend durch alle Entwicklungsſtufen die es durchzumachen hat. Sein klarer Geiſt, ſein praktiſcher Sinn, ſein großes, einfaches Herz hielten ihn fern von allen Doktrinären, den Doctrinären der Reaktion, und den Doktrinären des Radikalismus. Sein Geiſt hätte nicht geruht bei einer fiktiven, einer heuchleriſchen Befreiung. Wohl mag ſein Name hier prangen, wo die franzöſiſche Proletariatspartei ihr brüderliches Gaſtmal hält, er trat als erſter deutſcher Arbeiter zu jener großen Heeresſchaar franzöſiſcher Ouvriers, die Frankreich, als Männer der That oder des Gedankens für die Emancipation der Welt heraufgerufen.

„Muß es denn ſein," ſagte mein Nachbar, der an mich jene Fragen geſtellt hatte, „daß Völker von Völkern noch getrennt ſind, und daß es den Fürſten und ihren Creaturen noch gelingt, ſie gegen einander zu hetzen, und ſie, eines durch das andere zu unterjochen? O hätten ſich die Völker als Einheit gefühlt im März, als unſere Revolution auf ſie alle überſchlug, hätten ſie ſich der Allianz der Könige gegenüber wechſelſeitig unterſtützt, es wäre nicht ſo weit gekommen! Aber da mißtraut ein Volk dem andern, der Begriff der Eroberung ſitzt noch in allen Köpfen feſt, und gegen uns, die Franzoſen, gegen die, als das vorzugsweiſe revolutionäre Volk ſich aller Zorn der Fürſten und der Bevorrechteten kehrt, wird allenthalben von der Coalition unſerer Feinde die Verleumdung geſchmiedet, wir wollten fremde Völker unterjochen! Wir erobern, unterjochen! Sprechen Sie, haben Sie, ſeitdem Sie in Frankreich ſind, eine andere als eine brüderliche Geſinnung für Deutſchland äußern hören? Deutſche wohnen zu Tauſenden hier in Paris, ſind ſie nicht unſere Brüder? Zittert nicht unſere Stimme, wenn wir von der Auf-

opferung Wiens und dem Tode Ihrer großen Männer ſprechen? Ja, wir ſind Eines, und hoffen, die Stunde kömmt noch, wo Deutſchland und Frankreich ſich verſtehen! Auf die Verbrüderung aller Demokratieen!"

Unſere Gläſer klangen an, und alle Hände ſchüttelten ſich brüderlich. Mir waren beinahe Thränen ins Auge getreten.

„Nicht wahr," ſagte ein Mann an meiner Seite, „der Bürger dort ſpricht gut für einen Menſchen ſeines Standes? Ich kenne ihn gut ſchon von lange her. Im Juni habe ich ihn im Feuer geſehen. Es iſt einer der Juniinſurgenten, die neulich entlaſſen wurden."

„Ein Juniinſurgent!" dachte ich. „Wenn doch viele Herren vom deutſchen Parlament ſo dächten, wie dieſer aus dem Bagno Entlaſſene . . . . ."

Alle Augen wenden ſich zum erhöhten Platz, wo die Feſtordner und Sängerchöre, die Enfants de Paris und die Montagnards ſtehen. Unter den Perſonen, die nun vortreten und bald ſprechen ſollen, bemerkt man die Führer des Bergs und der Socialiſtenpartei, Proud-

hon, Pierre Leroux, Greppo, Lagrange, Pyat, Bernard. Das Volk begrüßt ſie mit lautem Jubel. Die ſonderbarſte unter allen Geſtalten, der Mann mit ſpitzlaufendem Hut, in einen weiten Ueberrock gehüllt, iſt der friedſeligſte der Sterblichen und der äußerſte der Socialiſten: Pierre Leroux. Er gleicht irgend einem gelehrten Rabbi der Stadt Amſterdam, aus einem Bilde de Potters oder Rembrand's geſchnitten. Sein dichter, wirrer Haarwuchs ſcheint jedem Kamme zu widerſtreben, auch ſcheint er die Gewohnheit zu haben, ſich mit einer Scheere zu barbieren. Er hat nachdenkliche, milde Züge, und die geſenkte Kopfhaltung des einſamen Grüblers. Hut, Haar, Bart, Rock, alles an ihm iſt braun, — ein wahrer Proletariatsphiloſoph, nachläſſig und abgeſchaben gekleidet, ſo iſt der Freund der Georges Sand, der edle und ſchwärmeriſche Leroux.

Neben Leroux, mit ihm im Geſpräch ſteht Proudhon. Das alſo iſt der gefürchtetſte und gehäſſigſte Menſch von Paris, der Heroſtrat der alten Geſellſchaft, der mit Paris, wie es heißt, umgehen will, wie ſein Vorgänger mit dem Tem-

pel zu Epheſus. Wer ihn ſähe, und nicht wüßte, wer er iſt, würde ſagen: „Ein ächter Bourgeois"; aber es iſt der Menſch, der geſchworen hat: „d'exterminer la bourgeoisie." Proudhon iſt ein Mann zwiſchen 30 und 40 Jahren, beleibt wie ein Conſervativer, blaß, blond, mit glatter Oberlippe, Backenbart und gut gekämmtem Haar. Um ſeinen Mund geht ein ſarkaſtiſcher Zug, ſein Blick hat die klare, unerſchütterliche, ſchreckenloſe Naivität, die ſeine vor nichts zurückweichende Logik charakteriſirt. Man ſieht es gleich, Proudhon neben Lerour iſt der praktiſche, moderne Socialismus neben dem unpraktiſchen und myſtiſch-theoſophiſtiſchen einer kurz vergangenen Periode.

Neben Proudhon ſteht Lagrange! Man erkennt ihn aus den Portraiten des Bergs, die überall zu ſehen ſind. Nie gab es ein ſo charakteriſtiſches Geſicht. Die Conſervativen nennen es ein Galeerenſklavengeſicht; es iſt das durch Kerkerhaft, Ingrimm und Leidenſchaft zerſtörte, tiefgefurchte, zerriſſene Antlitz eines der tapferſten Männer. Lagrange war einſt Anführer der Inſurrection in Lyon, und er war es

abermals, der in der Februarrevolution die Barrikaden am Chateau d'eau befehligte. Das Volk nennt ihn den Barrikadenkönig; er war an allen geheimen Gesellschaften, an allen Kämpfen gegen Louis Philippe betheiligt. Von seinem Muth und seiner Todesverachtung erzählt man ganz fabelhafte Geschichten. Als er den Angriff des Militärs bei dem Palais royal zurückschlug, und die Kugeln hageldicht einschlugen, rief ihm General Lamoricière zu: „Mein Freund, wenn wir Beide diese Affaire überleben, so wollen wir heute mit einander essen." Ein Zug, der auch für Lamoricière ehrenhaft ist, und zeigt, wie der Franzose den Muth bei seinem Gegner achtet. Lagrange und Lamoricière entkamen dem Kugelhagelwetter und sie aßen mit einander, wie sie es sich zugesagt. . . . .

Der Schlag eines Taktstocks auf das Notenpult läßt uns in unserer Musterung inne halten. Die Sängerchöre sind vorgetreten; sie singen eines der schönsten Lieder der Februarrevolution: le reveil du peuple. Dies Lied ist ein Lied des Kreuzzugs gegen die Monarchie: „Sonne der Freiheit," heißt es darin, „du steigst lodernd

empor und die Könige fliehn ins Reich der Schatten. Noch einmal raffen sie sich auf, die Republik in Frankreich zu vernichten, die sich wie ein schreckender Geist an ihr Banquett gesetzt. Aber sie vermögen nichts gegen dich, neue Zeit, — les rois s'en vont, les rois s'en vont.“

Die Wirkung dieses Liedes ist außerordentlich. Wie ein Adler mit brennenden Schwingen rauscht es empor und jedes Herz muß zittern. Alles jauchzt den Sängern entgegen. Ja das — das ist Gesang!

Les rois s'en vont! dieser letzte Vers des Refrains tönt noch als Echo durch die Räume des Saals, da tritt ein Mann auf die Tribüne, dessen Erscheinen ein wahres Schlachtgetöse von Jubel hervorruft. Wir kennen bereits aus den Clubbs diese hagre Gestalt im schwarzen Rock, dies bleiche Gesicht von pechschwarzen Haaren umflattert, dies wilde Auge, diese gebietende Hand. Es ist Simon Bernard, der Freund Barbès, der unermüdliche Clubbchef.

„Bürger, ruft er, ihr habt alle mit eingestimmt in den Schlußvers des Liedes das wir gehört, ihr habt alle mitgesungen: „die Kö-

nige gehn!“ Aber es iſt nur eine Lüge daß ſie gehn, die großen Schlächter und Dränger der Völker! Eben jetzt umſpinnt Euch ihr Netz von allen Seiten, ihre Diener und Helfer arbeiten im Finſtern und es ſollte heißen: „die Könige kommen!“

Ja die Könige kommen. Schon ſchwenken ſie ihre weiße Fahnen aus den Fenſtern, ſchon halten ſie — mitten im republikaniſchen Paris ihre nächtlichen Verſammlungen und ſagen mit grinzendem Lachen: die Republik iſt nahe am Verhungern, ſie hat kaum noch zwei Monate zu leben!

Bürger, das, worauf dieſe Elenden ihre Hoffnung bauen, iſt die Verzweiflung des Proletariats! Mit ſchlecht verhehlter Freude beobachteten ſie die Todeszuckungen der Republik, warten, zählen die Athemzüge der ſterbenden Göttin, und lauſchen, bis ſie über ihren Leichen ihren prahlenden Thriumphzug halten können. Brüder, vergebt ihr uns, daß wir euch die Republik gebracht, die euch jetzt Hungers ſterben und euch in Noth verkümmern läßt? Wehe! der geräuſchloſe Krieg des Hungers

geht durch eure Schaaren und das Lager, auf dem ihr ſterbt, iſt das Schlachtfeld, auf dem ihr kämpft und fallet. Vergebt ihr uns, daß wir Euch die Republik gepredigt, deren Erkämpfen ſchon ſo furchtbar iſt, und zu der der Weg durch Noth und Blut geht? O dann ſchwört noch eine Zeit lang auszuharren, noch eine Zeit lang zu harren und zu hungern, und ruft mit mir: Alles für die Republik. . . .

Tauſend Stimmen: Alles alles! „Nun, die Könige kommen.“ Und ſo ſage ich Euch: Laßt ſie heraufkommen, Republikaner, laßt ſie herein. Sei es der Sohn der Bourbonen, ſei's der Sohn der Orleans, laßt ihn herein! Aber ſchwört: ihn nie wieder heraus zu laſſen, ihn und die Brut ſeiner Anhänger unter Trümmern und Schutt zu begraben.

Brüder! Ihr ſeid tapfer geweſen, im Februar, — es iſt wahr. Großmüthig, es iſt auch wahr. Kein Haar habt ihr gekrümmt denen, die achtzehn Jahre lang Frankreich ausgeſogen. Ihr amneſtirtet alle, die gegen Euch feuern ließen. Tapfer und großmüthig ſeid ihr geweſen aber großmüthig bis zur Thorheit, bis zum Irrſinn, —

das ist wahr und dreimal wahr! O hättet ihr zu rechter Zeit des Wortes von St. Just gedacht „die, welche die Revolution halb machen, graben sich selbst ihr Grab!“ Hättet ihr des Wortes euch erinnert, es wäre nicht dahin gekommen, daß die Revolution wieder rückgängig wurde bis zu Thiers und Barrot, von denen sie ausging.

Aber der Wahnsinn der Royalisten beschleunigt den Gang unserer Entwickelungen. Ihre Verblendung ist unsere Zukunft. Laßt sie kommen, laßt sie mit ihren Fingern schon ihr Ziel erreichen — und dann brecht los! O es wird ein ungeheurer Kampf sein! Der Junikampf zählte 70,000 Kämpfer, die nächste Erhebung wird 170,000 zählen. Dann steigt nieder, ihr Vorstädte! Die Glocken stürmen, die Fahnen fliegen, was Waffen tragen kann, bewaffnet sich. Die Büchse auf der Schulter, den Säbel an der Seite, die Pistole im Gurt, den Dolch, das Messer in der Tasche! Die Weiber selbst werden in die Patrone beißen und Pulver auf die Pfannen der Gewehre schütten. . . . .

Und so bringt uns der Einzug der Könige

was uns retten wird, das wofür wir im Februar und im Juni gekämpft: die demokratiſche, die ſoziale Republik!“

Nur unvollkommen und lückenhaft ſetze ich hier die wilde Improviſation Bernards zu Papier. Die Blitze einer Wetternacht ſind nicht feſtzuhalten. Wer giebt ein Bild von Ausdruck, vom Feuer der Rede, von der entſetzlichen Glut des Auges, die jedes Wort begleitet? Alles das muß man ſehn und hören, um zu begreifen, mit welch' dämoniſcher Macht es alle Zuhörer faßt. Die Fäuſte ballen ſich, Todesverachtung leuchtet aus allen Blicken. Viel Glück, Graf von Chambord, zu dem Einzug in Paris unter Emigranten und Pfaffen, der Weg dürfte dir etwas ſchwer werden!

Bernard ſaß dreizehn Jahre lang in den Kerkern der Monarchie. Wie ein edler Wein lag der Zorn ſeiner Seele im tiefen Keller, um dieſe Glut zu bekommen. Aber nur auf dem Boden Frankreichs gedeiht ſolch ein Gewächs, Deutſchland hat nichts dergleichen.

Langlois ein Freund und Schüler Proudhon's, ein Redakteur des Peuple tritt nun vor. Er bringt den Toaſt: der Arbeit,

die das Prinzip der sozialen Revolution ist und ihre Erfüllung. „Die Arbeit“, sagt er, „ist der ganze Inbegriff der Menschen, die Bedingung seines Seins und sein erstes Recht, wie sie die erste seiner Pflichten ist.“

„Bürger“, sagt er, „es ist Zeit, daß die Arbeit ganz befreit werde, es ist Zeit, daß sie keinen Tribut mehr zahle und ganz sich selbst angehöre.

Ich trinke: der wahrhaft freien Arbeit!

Lange genug hatte die Arbeit alle Pflichten, einst habe die Arbeit alle Rechte.

Die Arbeit hatte alle Pflichten, denn als Erzeugerin alles Reichthums, hatte sie nicht nur alles, was schwach war, sie hatte auch alle Parasiten im Staat zu ernähren.

Was schwach ist, wird sie auch fürderhin ernähren, denn der Staat wird brüderlich sein.

Parasiten wird sie nicht länger ernähren, denn der Zukunftsstaat wird der Staat der Gleichen sein.

Die Arbeit vom Parasitismus befreien, das ist der Sinn und Zweck der Februarrevolution.

Heute bezahlt die Arbeit dem Capitale fünf

Milliarden Renten. Dieſe fünf Milliarden müſſen, durch die Befreiung der Arbeit, den Arbeitern ſelbſt zu Theil werden.

Indem wir dies fordern, ſind wir nicht Feinde des Capitals, aber ſeiner Privilegien.

Wir greifen nicht das Capital ſelbſt an, denn das Capital ſelbſt iſt nichts anderes, als das Recht auf Arbeit, es iſt ihr Werth, ihre Belohnung, ihr Sold.

Recht auf Arbeit und Recht auf Capital ſind eins und daſſelbe.

Wenn unſere Gegner fortfahren uns Spoliatoren zu nennen, dürfen wir ſagen: ſie verleumden uns.

Um die Arbeit zu befreien, bedarf es heutzutage von unſerer Seite keine Spoliation, es genügt der Enthaltſamkeit.

Was thun heut zu Tage die Arbeiteraſſociationen, deren Anzahl ſich täglich vergrößert und die Priviligirten ſo ſehr beſtürzt?

Sie üben Enthaltſamkeit.

Was fehlt dieſen Aſſociationen noch, damit ſie den Paraſitismus ganz beſiegen?

Eine Creditanſtalt, die ihnen erlaube, ſich den intereſſirten Dienſten des Capitals zu enthalten.

Welches wird das Prinzip dieſer neuen Creditanſtalt ſein? die Solidarität, die Gegenſeitigkeit, die gegenſeitige Commandite.

Eine neue Geſellſchaft, und zwar eine brüderliche begründen, dicht neben der alten Geſellſchaft, ohne dieſe anzugreifen und ſie ruhig in ihrer eigenen Verweſung zerfallen laſſen, iſt das Spoliation? Es iſt Enthaltſamkeit. Aber iſt es nicht auch Befreiung?

Am Tage, wo die Arbeit wahrhaft frei ſein wird, ihr eigener Herr, an dieſem Tage wird ſie ſich ſelbſt organiſiren, wenn ſie nicht bereits organiſirt iſt, und zwar wird ſie ſich organiſiren, wie es ihr gefällt, hier ſo, dort anders.

Bürger, Socialreformer: indem wir einen Toaſt auf die Befreiung und Entlaſtung der Arbeit ausbringen, bringen wir implicite auch einen Toaſt ihrer Organiſation.“

Der Nachfolger Langlois' iſt Lachambeaudie ein Dichter ſocial-demokratiſcher Fabeln', ein Lafontaine der Demokratie pacifique. Es iſt ein junger, gebückter Menſch, mit Zügen voll melancholiſcher Sanftheit, ein wahrer Proletariatspoet. Er erzählt in ſeinen Fabeln von einer kleinen

friedlichen Welt, die durch Verbrüderung glücklich wird, es ist sentimentaler Communismus, wie ihn die Frauen besonders lieben. Lachambeaudie war nach der Februarrevolution ein Mitglied der Societé centrale républiquaine, wo Blanqui präsidirte. Neben diesem furchtbaren, terroristischen Redner saß er still, nachdenklich, das Kinn in der Hand, derselbe ruhige Mensch mitten im Sturm des Clubbs, der er im Leben ist. Nach den Junivereignissen erinnerte sich die Polizei seiner Gegenwart im Clubb Blanqui. Er ward aus seiner Wohnung abgeholt und in Ketten zwischen Soldaten ins Gefängniß abgeführt. Nach der Art, wie man damals mit Gefangenen verfuhr, hätte er leicht transportirt oder füsilirt werden können. Aber Berauger erfuhr von seiner Verhaftung und verwendete sich für den harmlosen Menschen. Er ward frei.

Lachambeaudie recitirt eines seiner bekanntesten und beliebtesten Gedichte: La pauvreté c'est l'esclavage.

Aber dies friedliche Intermezzo macht wieder dem Sturme Platz. Lagrange ist vor die Menge getreten, unter dem wildesten Tosen des

Jubels bei ſeinem Erſcheinen, und wie ein Pferd ohne Gebiß und Zügel, mit ſprühenden Hufen und flatternder Mähne tobt ſeine Rede hin.

Er bringt den Toaſt der rothen Republik. „Es giebt keine andere, denn die Weißen, die Monarchiſten und Farbloſen ſind in eine große Coalition zuſammengetreten um die Monarchie zurück zu bringen.

Die Rothen ſind ſtolz auf ihre Namen, der von allen geläſtert und mit Verleumdungen bedeckt wird, ſie haben die Republik im Februar begründet.

Sie ſind roth, denn ſie haben jede der Freiheiten Frankreichs mit ihrem Blute bezahlt.

Sie ſind roth, denn ſie haben geblutet auf allen Barrikaden, indeß die Weißen ſich in ihren Häuſern verſchloſſen.

Sie ſind roth, aber bedeutet es Blut, dieſes Roth, ſo bedeutet es ihr Blut, nicht das Blut ihrer Gegner!

Monarchiſten, ihr liebt das Blut, ihr baut euren Staat auf Kanonen, ihr wollt den Krieg zwiſchen Volk und Volk, den organiſirten Todſchlag im Großen, ihr habt zu eurer Verfügung

Standrecht und Füſſiladen, ihr verwerft die Abſchaffung der Todesſtrafe . . . . Wehe Euch! Eure weiße Republik, eure weiße, legitime Monarchie hat das Blut von Tauſenden vergoſſen, Städte eingeäſchert, geplündert und geſchändet, ſtandrechtlich gemordet; jedem Ehrlichen bangt vor ihrer Weiße! Es iſt die Bläſſe des Todes!

Was will die rothe Republik? Sie will die Abſchaffung aller Vorrechte und Privilegien. Sie will Bildung, Freiheit, Erziehung und Wohlſtand für alle.

Sie fordert Abſchaffung aller Laſten, die den Armen niederdrücken.

„Sie fordert das Recht auf Arbeit, das erſte Recht des Menſchen, durch Arbeit zu leben. Wer immer in der menſchlichen Geſellſchaft ſeine Kräfte von Arm und Geiſt als Bezahlung ſeiner Arbeit darbietet, hat das Recht menſchenwürdig zu leben. Wer dies läugnet, proscribirt das Leben ſelbſt, verdammt den Armen zu Raub oder Selbſtmord.

Die rothe Republik will die Föderation der Demokratieen, den Frieden aller Völker untereinander, den Krieg allen Königen.

Es lebe die rothe, die ſociale Republik!“

Noch andere Redner folgen: Charles Dain ſpricht über die Amneſtie, Henry Brisbane ein Socialiſt aus Nordamerika, den wir von ſeiner Rundreiſe durch Deutſchland her kennen, ermahnt die franzöſiſchen Demokraten nicht durch eine vorzeitige Erhebung die Geſchichte der europäiſchen Entwickelung auf Jahre hin in Frage zu ſetzen. Es iſt nicht nur um unnütz vergoſſenes Blut, um was es ſich handelt, es iſt um den früher oder ſpäter eintretenden Sieg der Demokratie. Frankreich hält das Schickſal der übrigen Völker in der Hand, wie ein Weib, das eine Schale voll gewürzigen Weins dahintrüge. Mag ſie vorſichtig wandeln, ſich nicht übereilend, damit kein Tropfen verloren gehe.

Die Reden ſind zu Ende. Die Gäſte des Feſtmahls erheben ſich von ihren Tiſchen, die Sängerchöre treten vor und ſtimmen den Choral „des ouvriers“ an. In ſchöner ruhiger Melodie, in welche alle Gäſte mit einſtimmen, rauſcht es dahin, das Lieblingslied der Arbeiter, dies echte Lied des Proletariats.

LE CHANT DES OUVRIERS.

1.

Nous dont la lampe, le matin,
Au clairon du coq se rallume,
Nous tous qu'un salaire incertain
Ramène avant l'aube à l'enclume,
Nous qui des bras, des pieds, des mains,
De tout le corps luttons sans cesse,
Sans abriter nos lendemains,
Contre le froid de la vieillesse,
Aimons nous, et quand nous pouvons
Nous unir pour boire à la ronde,
Que le canon se taise ou gronde,
Buvons, *(ter)*
A l'indépendance du monde!

2.

Nos bras, sans relâche tendus
Aux flots jaloux, au sol avare,
Ravissent leurs trésors perdus,
Ce qui nourrit et ce qui pare:
Perles, diamants et métaux,

Fruit du coteau, grain de la plaine;
Pauvres moutons, quels bons manteaux
Il se tisse avec notre laine!
Aimons-nous, etc.

3.

Quel fruit tirons-nous des labeurs
Qui courbent nos maigres échines!
Où vont les flots de nos sueurs?
Nous ne sommes que de machines.
Nos Babels montent jusqu'au ciel,
La terre nous doit ses merveilles:
Dès qu'elles ont fini le miel,
Le maître chasse les abeilles.
Aimons-nous, etc.

4.

Au fils chétif d'un étranger
Nos femmes tendent leurs mamelles,
Et lui, plus tard, croit déroger
En daignant s'asseoir auprès d'elles;
De nos jours, le droit du seigneur
Pèse sur nous plus despotique:
Nos filles vendent leur honneur

Aux derniers courtauds de boutique.
Aimons-nous, etc.

5.

Mal vêtus, logés dans des trous,
Sous les combles, dans les décombres,
Nous vivons avec les hiboux,
Et les larrons, amis des ombres;
Cependant notre sang vermeil
Coule impétueux dans nos veines;
Nous nous plairions au grand soleil,
Et sous les rameaux verts des chênes.
Aimons-nous, etc.

6.

A chaque fois que par torrents
Notre sang coule sur le monde.
C'est toujours pour quelques tyrans
Que cette rosée est féconde;
Ménageons-le dorénavant,
L'amour est plus fort que la guerre;
En attendant qu'un meilleur vent
Souffle du ciel ou de la terre,
Aimons-nous, et quand nous pouvons

Nous unir pour boire à la ronde,
Que le canon se taise ou gronde,
Buvons, *(ter)*
A l'indépendance du monde!

Wir laſſen hier eine Ueberſetzung dieſes ſchönen Liedes folgen:

Lied der Arbeiter.

1.

Kaum kräht der Hahn das erſte Mal,
So brennt ſchon unſre Lampe wieder,
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewiſſen Lohn
Mühn wir uns raſtlos ab auf Erden,
Die Noth vielleicht kömmt morgen ſchon,
Wie ſoll es erſt im Alter werden? . . .

Liebt Euch einander treu und heiß,
Und laſſet, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis,
Uns auf die Welterlöſung trinken!

2.

Mit hartem Grund und falſcher Flut,
Iſt unſer Loos ein ew'ges Ringen,
Und was darin an Schätzen ruht,
Wir ſind es, die's zu Tage bringen.
Wir ſchaffen Erz und Diamant,
Wir ſä'n für Jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welch Gewand
Schafft ſich die Welt aus unſern Vließen! . .
Liebt Euch ꝛc.

3.

Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unſre Hände raſtlos dienen?
Wohin geht unſres Schweißes Flut?
Wir ſind nichts andres als Maſchinen!
Wir bauen den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf dieſem Wandelſterne,
Wenn ſie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne!
Liebt Euch ꝛc.

4.

Es trinkt das fremde blaſſe Kind
Die reine Milch von unſern Frauen,

Und wenn ſie groß geworden ſind,
Sind ſie zu ſtolz uns anzuſchauen.
Das Herrenrecht der alten Welt
Erſchreckt nicht mehr des Dorfes Bräute,
Allein dem Gold des Mäklers fällt
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.
Liebt Euch ꝛc.

5.

Wir müſſen frierend unterm Dach
Wo Käutzchen wimmern, Diebe kauern,
Im engen finſteren Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern.
Und doch iſt heiß auch unſer Blut,
Uns labten eben, wie die Reichen,
Der Sonne ſegensreiche Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen.
Liebt Euch ꝛc.

6.

So oft in ſchöner Raſerei
Wir blutig noch das Feld gedünget,
Hat ſich die alte Tyrannei
Durch unſern Opfertod verjünget.

Spart Euer Blut, ſpart Eure Kraft,
Die Liebe muß das Höchſte bringen,
Der Hauch, der neue Welten ſchafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen!
Liebt Euch einander treu und heiß,
Und laſſet, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis,
Uns auf die Welterlöſung trinken!

In Ruhe verläuft ſich die gewaltige Menſchenmenge des Banquetts. Noch tönen einige Strophen des Lieds. Proletarier, euer Lied iſt ſo ſchön wie das Rouget de l'Isles! Noch einmal vive la république démocratique et sociale! Die Nacht iſt mild, Paris iſt ſtill. Von den Thürmen her tönt Mitternacht.

Louis Napoleon.

16. Januar.

Er iſt ein Idiot. Aber, — und das iſt das Unglück eben, — er iſt ein Idiot, der eine fixe Idee hat. Sein Onkel, der große Napoleon, hat ihm ſeine berühmten Stiefel, ſeinen berühmten Rock und ſeinen berühmten dreieckigen Hut hinterlaſſen; er hat die fixe Idee, daß er dieſe Kleidungsſtücke anziehen müſſe. Seit dreizehn Jahren ſchon verſucht er es mit dieſer Masquerade! Sie fällt immer unglücklich aus, aber das ſchreckt ihn nicht ab. Wenn es eben Niemand vermuthet, ſteckt er wieder in den anachroniſtiſchen Kleidern und giebt ſich für den Kaiſer aus. Es iſt ein wahres Elend und wie wird es enden? Man wird endlich doch dem imperialiſti-

ſchen Narren die Zwangsjacke auf Lebenszeit anziehn müſſen!

Es wird einem ordentlich trüb zu Muthe, wenn man daran geht, etwas von der Vergangenheit dieſes Menſchen zu erzählen, den das allgemeine Stimmrecht in ſeiner primitiven Unwiſſenheit und Unerfahrenheit auf den Präſidentenſtuhl Frankreichs geſetzt hat. Welch ein platter Abentheurer, ohne Kopf und ohne Herz, welch ein Kronenjäger ohne Geiſt, Muth oder Zweck, welche Carrikatur eines Kaiſers! Wahrlich ein Kaiſer, wie man ihn nach dem Eſſen aus Käſe ſchnitzt! Und da ſitzt er, auf dem Rücken der großen franzöſiſchen Nation, wie ein grimaſſirender Affe im rothen Jäckchen auf dem Rücken eines Elephanten! Wie lange wird es ihn noch tragen, das geduldige Thier? . . . .

Doch zur Erzählung!

Als einſt im October 1836 die gute Stadt Strasburg am frühen Morgen erwachte, da war ihr Erſtaunen groß. Trommeln wirbelten und es erſcholl der Ruf: Es lebe Napoleon der Zweite! Der Bürgersmann wußte nicht, wie ihm geſchah. Sollte der Herzog von Reichsſtadt zurückgekehrt

ſein? Er zerbrach ſich den Kopf darüber. Auf dem Domplatz angekommen, fand er den Platz voll Militär. Die Küraſſire ſtanden in Reih und Glied und vor ihnen, von Fahnenträgern und einem phantaſtiſchen Generalſtabe begleitet, geſtikulirte und agirte — was? Ein Gliedermann, in den abgelegten Kleidern Napoleons! Ein Menſch, ohne einen Zug von Aehnlichkeit mit Napoleon, ſteif und unbehülflich, von einfältigen Mienen ſtand da, ein dreieckiges Hütchen auf dem Kopfe, den Ueberrock von Marengo am Leibe und die hiſtoriſchen Reiterſtiefel an den dürren Beinen. Er forderte die Garniſon auf, ihn als Erben des Kaiſers anzuerkennen und im Triumph nach Paris zu bringen.

Schon damals ſah man, daß der falſche Napoleon ein ſehr ſchlechter Schauſpieler ſei, aber ein Hauptmann der Strasburger Garniſon, Vaudrey war ſein Name, der mittlerweile ſchon zum Feldmarſchall des kaiſerlichen Heeres ernannt worden war, unterſtützte ihn in ſeinen Anreden und verſprach allen, die dem Erben des Kaiſers folgen wollten, Lorbeern, Gold und Epauletten.

Einige Unteroffiziere, durch dieſe Zuſagen ermuntert, rufen: Vive Napoleon II.! da erſcheint ein anderer Hauptmann der Garniſon und ſchnell ändert ſich die Scene. Er wirft ſich auf den Gliedermann und reißt ihm den Napoleonsrock vom Leibe, er zerbricht den Degen des Hauptmanns Vaudrey und befiehlt den Soldaten, ihn als Gefangenen abzuführen. Ein paar energiſche Worte und aus iſt die Poſſe.

Der Kaiſer wird mit drei Gensdarmen und einem Feldwebel nach Kehl geſchafft, das Militär in die Kaſernen conſignirt, der Hauptmann Vaudrey ins Loch geworfen. Nachdem ſich die Neugierigen und die Gaſſenjungen verloren, iſt alles wieder ſtill in Strasburg.

Abends unterhalten ſich die guten Bürger bei ihrem trefflichen Bier über die ganze Geſchichte, wie über einen ziemlich ſchlechten Spaß.

Nun erſt erkundigte man ſich, wer denn der Menſch geweſen, der dieſe Parodie der Rückkehr von Elba aufgeführt habe. Man erfuhr er heiße Louis Napoleon und ſei das letzte Kind der Prinzeſſin Hortenſe, muſikaliſchen Angedenkens, der Gemahlin Louis, des Königs von Holland.

Er sei 1808 in Paris geboren, in den Tuillerien, die seine Mutter bewohnte.

Nachdem ihm Louis Philippe die Rückkehr nach Frankreich, die er bittschriftlich angesucht, entschieden verweigert hatte, war Louis Napoleon in der Schweiz geblieben. Im Jahre 1834, als der Aufstand von Lyon losgebrochen, war er von Arenenburg, wo er sich damals befand, schnell abgereißt und hatte sich der Grenze von Frankreich bis Genf genähert. Der Thor hatte geglaubt, daß die Republikaner ihm das Kaiserthum vorbereiten würden. Als der Aufstand von Lyon erstickt war, kehrte er nach Arenenburg zurück, ohne den französischen Boden berührt zu haben.

Zu seiner Strasburger Expedition war er von diesmal in Begleitung einiger Bedienten und verkleideter Gassenjungen herübergekommen, hatte bei einer Miß Gordon die Nacht zugebracht und bei dieser den Hauptmann Vaudrey gewonnen. Als er frei wurde, ging er nach Amerika.

Nach Verlauf eines Jahres war Louis Napoleon wieder von Amerika zurück und in der

Schweiz, wo er ſich in Thurgau ankaufte. Frankreich forderte ſeine Ausweiſung. Aber Louis Napoleon ſchützte ſeine Eigenſchaft als Schweizer Bürger vor. Der diplomatiſch begonnene Streit war nahe daran, durch das wackere Verhalten der Schweizer einen Krieg anzuzünden, da ging Louis Napoleon nach England.

Dort angekommen, ſetzt der Idiot, aus deſſen Hirn das Kaiſerthum nun einmal nicht zu bringen iſt, ſeine Rüſtungen weiter fort. Er giebt große Summen zur Gründung des Capitole, eines napoleoniſtiſchen Journals her, und ſchreibt ſeine Idées napoléennes. Es iſt 1838. Die orientaliſche Frage droht zwiſchen England und Frankreich einen Krieg zu entzünden. Dieſer Moment ſcheint Louis Napoleon ganz geeignet, einen großen Schlag, eine zweite Expedition zu wagen. Er kauft ein Paquetboot, rüſtet es mit ſeinen Bedienten aus und landet eines ſchönen Morgens bei Boulogne.

Zweiter Akt! Der Prätendent kommt in Boulogne an und begibt ſich zur Garniſon. Seht euren Kaiſer! ruft er. Seine Begleiter rufen: Vive Napoléon! Die Soldaten ſtehen

verdutzt. Der steife Gliedermann hat sich abermals in der Garderobe seines Onkels masquirt und — was die Seltsamkeit erhöht — er führt einen lebendigen Adler mit sich. Ein Hauptmann Puygelier kömmt herbei, Louis Napoleon umarmt ihn. Folgen Sie uns, ruft er ihm zu, erkennen Sie Ihren Kaiser! — Ich kenne Sie nicht, erwiedert Puygelier. Soldaten, bleibt Eurer Fahne getreu! — Was thut Louis Napoleon? Er ruft: Nehmt diesen Mann gefangen! Die gedungenen Begleiter fassen den Hauptmann. Aber dies Benehmen empört Aladenize, den einzigen Offizier, der zu Louis Napoleon übergegangen; er widersetzt sich der Gefangennehmung des Hauptmanns. Da zieht Louis Napoleon ein Pistol, und will es auf den Hauptmann abfeuern. Er feuert und trifft einen Soldaten, dem er die Kinnlade zerschmettert.

Dieser Schuß entscheidet nun die Sache schnell. Die Soldaten zaudern nicht länger, sie versagen kurz ihren Beitritt. Napoleon und seine Begleiter fliehen dem Meere zu. Aber sie werden eingeholt. Einige Schüsse, die man ihnen nachschickt, bringen sie zum Stehen, und so wird

Louis Napoleon an der See wie ein Fiſch im Netze gefangen. Dampfboot, Geld, Proclamationen und Adler, Alles fällt in die Hände der Regierungsbeamten.

Paris hatte nur Hohn und Verachtung für den Gimpel in den Napoleonskleidern, aber die Pairskammer war ſo unartig, die Sache ernſt zu nehmen, und ihn zu lebenslänglicher Haft zu verurtheilen.

Ich weiß nicht genau wie lang Louis Napoleon im Schloſſe Ham geſeſſen, aber eines Morgens, als eben eine Baulichkeit vorgenommen wurde, gelang es ihm in der Blouſe und Schürze eines Maurers zu entfliehn. Vielleicht hatte das Miniſterium Louis Philippes ſelbſt den Gefangenen für ſo arglos gehalten, daß es ihm die Gelegenheit der Flucht und die offene Thüre anbot.

Louis Napoleon ging nach England zurück und wurde wieder der Lion der eleganten Welt. Er hatte von ſeiner muſikaliſchen Mutter ſingen gelernt, nun verthat er den Reſt ſeines Vermögens in Pferden. Nebſt dem Geſang liebte er auch Wein und Weiber. Er hatte Kind er

mit einer Modiſtin. In Eglington ſpielte er Komödie. Endlich wurde er Conſtabler und zog gegen die Chartiſten aus. Da kam der 24. Februar. Louis Napoleon reiſte ſogleich nach Paris, das Terrain zu ſondiren. Er fand es revolutionär und kehrte nach London zurück. Aber die Contrerevolution machte gute Fortſchritte auf dem Lande, Louis Napoleon wurde Candidat bei den Wahlen und nahm einen Sitz in der Assemblée nationale ein, bis zum Tage, wo ein humoriſtiſcher Gott ihn zu noch höheren Würden führen wollte.

Das iſt das Leben des Präſidenten, das ſind ſeine Thaten. Sie zeigen ihn als halb verächtlichen, halb lächerlichen Abentheurer, Spekulanten, betrogenen Betrüger, Prätendenten ohne Hirn und doch voll Ehrgeiz, einen wahren Kleiderſtock für Napoleons Hut und Ueberrock.

Und wunderbar! Als die Contrerevolution in Paris geſiegt hatte, alle Pläne der Legitimiſten, Imperialiſten, Orleaniſten in die Höhe kamen, und es nur einer vorläufigen Puppe bedurfte, die man wegwerfen könne, wenn es Zeit wäre, da vereinigte ſich alles auf dieſen

Popanz von Stroh und buntem Flitter. Er ward der Gliedermann, an allen Fäden gezogen, die vorgeschobene Maske aller Parteien.

Aber nicht nur Intriguanten, auch Bethörte warfen sich auf Louis Napoleon; das Landvolk ging in das Netz der Wahlagitation, die er auf die schnödeste und raffinirteste Weise betrieb. Legionen von Emissären wurden auf's Land geschickt, welche durch fabelhafte Versprechungen, durch Flugblätter, Gedichte auf die Phantasie des Volks wirken sollten. Verkäufer und Hausirer aller Art schmuggelten sein Portrait in alle Hände, auf Dosen und Nähkästchen, auf allem, was dazu Platz bot, erschien die unvermeidliche Physiognomie mit Knebel- und Schnurbart. Eine Armee von Drehorgelmännern wurde durch alle Städte geschickt und sang zu der Melodie der trois couleurs das Lob des Helden von Straßburg und Boulogne. Unsinnige Gerüchte wurden verbreitet: dort hieß es, der Candidat wolle eine Million den Soldaten schenken, dort, er habe eine Milliarde den Arbeitern versprochen. Den Soldaten verhieß man Krieg, den Arbeitern die Amnestie ihrer Brüder.

Eine feile und verrächtliche Preſſe unterſtützte Louis Napoleon in ſeinen Beſtrebungen. Emile Girardin, der ihn nach ſeiner Boulogner Avantüre verſpottet hatte, ſtellte ihm jetzt ſein Journal zur Verfügung; die Liberté und noch andere Blätter folgten. Phantaſtiſche Tröpfe ſahen in dieſer jämmerlichen Wahl eine Erneuerung der Napoleoniſchen Zeit. Victor Hugo, dieſer ernſthafte Bajazzo, bekam in ſeinem Blatte l'Evénment wieder Viſionen über den Mann von Bronze — den Napoleon der Vendomeſäule — der katholiſche Poet Mickiewitz begann zu prophezeien. Es war ein Gemiſch von Prellerei, Beſtechung, Erbärmlichkeit und Thorheit ohne Gleichen. Und als die Tage der Stimmenzählung herankamen, da zeigte es ſich, daß die Orgelmänner, die Bilderhauſirer und Victor Hugo Recht behalten. Louis Napoleon ging aus der verhängnißvollen Urne als Präſident hervor.

Jeder Andere, als Louis Napoleon, der durch eine ſo ſeltſame Coalition der Parteien zu ſolch einer Stellung gekommen, würde ſich nun auf ſeiner Höhe unheimlich fühlen, und unſicher den kommenden Ereigniſſen entgegenſehen. Louis

Napoleon bewahrt eine großartige Naivität. Er hält sich für den wahrhaften Erben seines Onkels und nimmt die fünf Millionen Stimmen als ihm gebührenden Tribut. Er lebt königlich, macht Schulden, von denen er hofft, daß Frankreich sie bezahlen werde, läßt sich Monseigneur nennen, trägt eine Uniform, die ihm nicht zukömmt und hat sich einen Stern der Ehrenlegion auf die Brust gesteckt, den er in der Wiege erhalten zu haben vorgiebt. Seine Verwandten bestürmen ihn mit der Bitte, seine Minister zu entlassen, damit er nicht zugleich mit ihnen falle. Er hört sie mit Grandezza an und antwortet dann: „Mein Onkel wechselte nie sein Ministerium und befand sich wohl dabei. Ich werde thun, wie er."

Und so zeigt es sich schon, wie in diesem armen, unabläſſig arbeitenden Kopfe abermals der Gedanke Platz greift, sein Glück in einer Nachahmung des 18. Brumaire zu versuchen.

Er ist ein Narr! Man wird doch einmal noch genöthigt sein, ihm eine Zwangsjacke anzulegen.

Der Gläubiger des Präſidenten.

In welcher Welt leben wir? Was verſteckt ſich alles unter den großen Mantel des Schickſals? Was ſind die Triebfedern der Geſchichte, was ſind die kleinen Urſachen, die den großen Tragödien der Völker-Geſchichte zu Grunde liegen? Eine Thatſache, die da ans Licht gekommen, und an der nicht mehr zu zweifeln iſt, kann uns zu ernſtem Nachdenken darüber bringen.

Ganz Europa hat ſich wohl gefragt, wie es komme, daß der Präſident der franzöſiſchen Republik ſich eben Leute zu Miniſtern genommen, die ſeine Feinde ſind. Den olympiſchen Barrot, den letzten Miniſter Louis Philippes, Herrn Leon Faucher, den Sohn des Journal des Debats und Anhänger der Regentſchaft, endlich Herrn Fallour, den Jeſuiten, der die Nothwendigkeit der Inquiſition vertheidigt hat

und der von jeher als einer der eifrigſten Legitimiſten bekannt war, wie er denn auch in der Kammer ſtets an der Seite ſeines Freundes Montalembert ſaß! Wie kömmt es, fragte man, daß der kleine Thiers, der kluge Zwerg, der die ganze Intrigue der Louis-Philippiſten zu leiten übernommen hat, bei Louis Napoleon aus und eingeht, das Miniſterium in allen ſeinen Handlungen inſpirirt und gewiſſermaßen der heimliche Premier von Frankreich iſt? Orleaniſten und Legitimiſten die Miniſter Louis Napoleons! das hat ſcheinbar keinen Sinn, und doch iſt es ſo. Iſt, frägt man ſich, Louis Napoleon der Angeführte? Aber wie kommt es denn, daß ſeine Familie, unter der ſich kluge Leute befinden, ihn nicht vor ſeinen treuloſen Rathgebern warnt?

Das alles findet ſeine einfache und klare Löſung. Was eine diplomatiſche Frage, ein Räthſel, eine unergründliche Combination ſchien, iſt einfach eine Gläubigerfrage, die Frage zwiſchen einigen Capitaliſten, die Geld vorgeſtreckt haben, und einem armen Teufel, der nicht bezahlen kann.

Die Sache iſt folgende. Der Präſident der

Republik, Herr Louis Napoleon hatte, wie es ſich zeigt, die Summe von 1,500,000 Franken nöthig, um die Koſten ſeiner Wahl zu beſtreiten. Mußten nicht Wahlcommites gegründet, Wahlagenten beſoldet, Journale gekauft, Leierkaſtenmänner und Straßenſänger bezahlt werden? Macht man Lithographien von Louis Napoleon zum Spaß? Iſt Herr Emile Girardin unentgeldlich zu haben? Beſingt Herr Victor Hugo den Mann von Bronze auf der Vendomeſtatue aus eignem Antrieb zum zwanzigſten Male? Nein, das alles koſtet Geld, und Louis Napoleon, der viel Geld brauchte um Präſident zu werden, hatte keinen Heller. Kaum daß er ſeine engliſche Modiſtin und ſein Reitpferd unterhalten konnte, kaum daß die mütterliche Erbſchaft hinreichte, ſich das Großkreuz der Ehrenlegion mit Brillanten beſetzt und den großen Federhut zu kaufen, mit denen geſchmückt er irgend einem Kunſtreiter ähnlich ſieht. . . . .

Herr Louis Napoleon wandte ſich in ſeiner großen Verlegenheit an den kleinen Thiers, den Freund aller Börſenmänner der rue Lafitte, den alten Courtier Louis Philippes und Schutzherrn

der honetten Republik. Er erzählte ihm von der Schwierigkeit, die es habe, Geld zu bekommen. Der kleine Thiers antwortete nichts, aber er ſchmunzelte, rieb ſich die Naſe, ſetzte ſeine Brille zurecht und verſprach wieder zu kommen.

Der kleine Thiers hatte mit einem Male begriffen, welche Vortheile man aus der Verlegenheit Louis Napoleons ziehen könne. Am andern Morgen kam er wieder und übergab dem Prätendenten die geforderte Summe, für die er ſich eine einfache Obligation erbot. Von Intereſſen war keine Rede. Der Präſident wußte ſich vor Dankbarkeit kaum zu faſſen, er drückte, mit Thränen der Rührung im Auge, dem kleinen Manne die Hand.

Wunderbarer Mann, der in wenig Stunden eine Million und fünfmalhunderttauſend Franken aus der Erde hatte locken können! Glich er nicht einem jener zauberkräftigen Gnomen der Fabel? Und er forderte keine Intereſſen, wie alle jene alten bärtigen Juden, bei denen Louis Napoleon oft ſchon vergebens angefragt!

Mit anderthalb Millionen Franken iſt viel zu machen. Armer Ledru Rollin, ärmerer Raspail,

die über kein Heller zu verfügen haben, wo es ihre Candidatur zu unterſtützen gilt! Wahlcommites, Agenten, Journale, alles preißte Louis Napoleon. Die politiſchen Leierkäſtenmänner gingen durch die Gaſſen von Paris und dreißig andern Städten und ſangen:

Français voulez vous un bon?
Choississez Napoléon!

Louis Napoleon wurde Präſident, er hatte nun ſein Cabinet zu bilden. Konnte es anders ſein, als daß der kleine Mann, der ihm zur Präſidentſchaft verholfen, über die Bildung des Miniſteriums befragt wurde? Es war ein ſimpler Akt der Convenienz. Louis Napoleon ging weiter. Er bot dem kleinen Mann ein Portefeuille an. Er ſchlug es aus. Er ſelbſt wolle nichts mit den Regierungsgeſchäften zu thun haben. Dafür brachte er die Namen ſeiner Freunde Barrot, Faucher und Fallour ein, die er eben zu ſeinen Combinationen nöthig hatte. Wundert man ſich über die Zuſammenſetzung ſo disparater Stoffe? So wird die Mixtur gebraut, die auf Jemand tödlich wirken ſoll. . . . Es fiel dem Präſidenten auf, und er äußerte einige Bedenken.

Was würde die Nationalverſammlung zu einem ſolchen Miniſterium ſagen? Aber der kleine Mann beſchwichtigte ſeine Bedenklichkeiten. Es iſt ſeltſam wie ſich die Haltung, die Sprache, das ganze Weſen der Leute ändert wenn ſie unſere Gläubiger geworden! Derſelbe, der ſonſt ſo bereitwillig und dienſtgefällig war, ſtand jetzt da mit kurzer Rede und imperatoriſchem Lächeln. Louis Napoleon zauderte noch immer. Da ſagte der kleine Mann: Ein Dienſt erfodere den andern. Mehrere Herrn der Bank hätten die Summen vorgeſtreckt, welche ſeine republikaniſche Majeſtät zu ihrer Wahl nöthig gehabt, man müſſe dieſen Biedermännern auch Garantieen für ihr Geld bieten. Nur ein Miniſterium Barrot, Faucher, Fallaux könne das Vertrauen beleben, den Credit herſtellen, mit einem Worte auf die Börſengeſchäfte einen günſtigen Einfluß äußern. Der Präſident möge dies bedenken und nicht länger zaudern.

Nach einer Woche war die Politik des Miniſteriums bereits im Conflikt mit der Nationalverſammlung und dem Lande, der Präſident ſelbſt wurde unpopulär. Die Verwandten kamen

ins Palais Elyſée-Bourbon, warnten und beſchworen ihren lieben Vetter, ſein Miniſterium zu ändern. Louis Napoleon gab nach, eine neue Miniſterliſte wurde projectirt und curſirte ſchon unter den Hausfreunden des Palais.

Aber kaum iſt der große Schritt geſchehen, kaum iſt der Familienrath nach Hauſe gegangen, da wird abermals der kleine Mann angekündigt. Aber diesmal kommt er nicht allein, die Gläubiger kommen mit ihm und mit Schrecken muſtert der Präſident ihre höflich unerbittlichen Geſichter, ihre langen ernſthaften Naſen. Thiers führt das Wort für ſämmtliche Manichaeer. Die Nachricht eines Miniſterwechſels hat ihre Herzen mit Trauer und Beſorgniß erfüllt. Sie ſind Männer der Börſe, arme Capitaliſten, große Vertheidiger des Eigenthums, das ſo unſicher iſt in dieſen böſen revolutionären Zeiten. Ein Miniſterwechſel wird unzweifelhaft eine große Erſchütterung des Credits, ein Sinken der Fonds, mit einem Worte eine große Kriſe zur Folge haben. Im Angeſicht ſolcher Gefahren thut es Noth, alle ausſtehenden Geldmittel zuſammenzuraffen, um für den ungewiſſen Morgen gedeckt

zu ſein. Sie ſehen ſich alſo, wiewohl zu ihrem innigen Leidweſen, gezwungen, das Darleihen von 1,500,000 Frcs., das ſie dem Präſidenten der franzöſiſchen Republik zur Verfügung geſtellt, zurückzuverlangen. . . .

Der Schrecken des Herrn Louis Napoleon war groß, er ſah ſchon den Schuldthurm von Clichy im Geiſte vor ſich! Wie das erſte Mal ſuchte er auszuweichen. Aber nun fielen ihm die Manichaeer ſelbſt ins Wort. Nur die Weisheit und conſervative Feſtigkeit des Miniſteriums Barrot, ſagten ſie, könne Vertrauen einflößen. Wolle Herr Louis Napoleon ſein Miniſterium behalten, ſo ſähen ſie gerne die Schuld noch länger in ſeinen Händen. Beſtände er auf dem Miniſterwechſel, ſo müßten ſie um ſchleunige Rückzahlung der Summe bitten.

Schon griff Einer der Schaar in die Bruſttaſche, als ob er die Obligationen hervorziehen wollte.

Clichy! dachte der Präſident und ſeine Miene veränderte ſich ſichtlich.

Was ſollte er thun?

Er mußte nachgeben. Die neue Miniſterliſte

wurde bei Seite gelegt. Die Herren Barrot und Conſorten blieben am Ruder.

Das iſt alſo das Geheimniß der Dauer des Miniſteriums. Frankreich muß alle Schmach einer niederträchtigen Regierung über ſich ergehen laſſen, muß Italien preisgeben, muß in die elende Politik Louis Philipps zurückgebracht werden, weil ihr Präſident den Baronen der Börſe 1,500,000 Frcs. ſchuldet. Mag Ehre, Volk und Land zu Grunde gehen, mag die Coalition der Monarchie ringsum die Republik demüthigen und erdroſſeln, mag die Volksvertretung dem Miniſterium ein Mißtrauensvotum nach dem andern geben, die Politik Barrots und ſeiner Genoſſen, regieren über Frankreich ſo lange es die Herren der Rue Laffitte für gut finden.

Wer iſt nun der wahrhafte Präſident der Republik? Gewiß nicht Herr Louis Napoleon! Es iſt ſein Gläubiger, Herr Thiers. Da habt ihr es nun, ihr Wähler, die den armen Schlucker zum Präſidenten gemacht! Er verräth euch, er verkauft das Land für 1,500,000 Franken! Er hat dem Teufel ſeine Seele verſchrieben, wer rettet ihn aus ſeinen Klauen? Ob nicht Louis

Philippe vielleicht der Mann iſt, der Geld hergegeben hat, will ich nicht verbürgen, aber eins iſt gewiß, mit dem Talisman ſeiner Obligation in der Taſche führt Herr Thiers den Präſidenten allenthalben hin, wo er will, vermuthlich in den Abgrund. „Vom Palais Elyſée nach Clichy", das wird die Ueberſchrift des letzten Capitels im Roman von Louis Napoleons Präſidentſchaft ſein.

Die Arbeiterassociationen.

20. Januar.

Mehrere Arbeiter in Blousen standen um einen Eckstein der Rue Montesquieu herum und discutirten. Worüber? Das ist hier leicht zu errathen. Ueber die sociale Reform und zunächst über die Arbeiterassociationen. Ich weiß nicht was dazu Veranlassung gegeben; vielleicht die Ankündigung der Cites ouvrières, die Herr Louis Napoleon zu gründen beabsichtigt, um das Arbeitervolk darin polizeilich überwachen zu können.

Die Bourgeoisie hat große Angst vor jedem auch noch so harmlosen Knäul auf offner Gasse, sie sieht in jedem eine besorgenerregende Zusammenrottung. Kaum ist hie oder da ein Hause von Menschen beisammen so stürzt schon

ein Wohlgeſinnter herbei um den Saamen „der guten Ideen" auszuſtreuen und dies oder jenes mit hereinzubringen, was er ſo eben im Conſtitutionell geleſen.

Zu den Arbeitern, die an der Ecke der Rue Montesquieu über die Arbeiteraſſociationen ſprachen, trat ſomit gleich ein Wohlgeſinnter der gegen dieſe zu wettern anfing. Die Arbeiter lachten.

Eine ſchöne Sache dieſe Aſſociationen! rief der Mann. Ich will gar nicht davon reden, daß ſie als organiſirte Maſſen Beſorgniß erregen, aber ihre Concurrenz unterminirt die Privatinduſtrie, erklärt dem Capital den Krieg, und ruinirt das Geſchäft der beſtehenden Meiſter. Leute, deren Geſchäft ſchon ſeit Jahren beſtanden, werden ſich noch genöthigt ſehen, ihre Laden zu ſchließen.

Wie? entgegnete ein Ouvrier, Sie wollen die Concurrenz abſchaffen? Sie haben ſie doch früher ſo eifrig vertheidigt? Sehen Sie, wir, die wir früher gegen die Concurrenz waren, wir haben jetzt nichts mehr dagegen. Setzen Sie Ihre Preiſe herab, nehmen Sie weniger Profit

und gehn Sie mit uns den Wettſtreit ein, den wir Ihnen anbieten.

Ihr werdet doch nicht weit kommen mit Euren Aſſociationen, rief der Bürgersmann verdrießlich, Ihr habt ja doch kein Geld und ohne Geld iſt nichts anzufangen.

Sie ſagen, wir werden mit unſern Aſſociationen nicht weit kommen, erwiederte der Arbeiter, aber Schuſter, Schneider, Gärber, Hutmacher und zwanzig andere Gewerbe ſind ſchon aſſociirt und kommen gut fort. Sie ſagen: wir haben kein Geld. Als ob man die Fünffrankenſtücke äße! Wenn wir alle aſſociirt ſein werden, werden wir Ihr Geld nicht mehr brauchen.

Der Wohlgeſinnte blieb verdutzt. „Das verſtehe ich nicht," ſagte er.

„Wir werden unſere Arbeit gegenſeitig austauſchen," fügte ein zweiter Arbeiter hinzu.

„Dann werden wir ſehen, was ihr mit Euren harten Thalern anfangen werdet!" rief ein Dritter.

„Zum Teufel," rief der Mann, „das heißt ja die Geſellſchaft und das Beſtehende über den Haufen werfen wollen. Das führt zur Abſchaf-

fung des Eigenthums und der Familie — zum socialen Umsturz . . .“

„Umsturz!“ sagte der Arbeiter, der zuerst gesprochen hatte. „Ja wohl! die jetzige Gesellschaft ist so schön organisirt, daß es Schade wäre, auch nur ein Steinchen an ihr rütteln zu wollen! Herr, ich schwöre Ihnen, wir werden die bestehende Welt umschaffen, und sie wird besser geworden sein durch den Umsturz!“

„Das sind Utopieen! Das ist Socialismus!“ rief der Wohlgesinnte.

„Das sind keine Utopieen, sagte der Arbeiter. „Viele Associationen bestehen, andere bilden sich. Glauben Sie es: uns gehört die Zukunft!“

Der Komiker der Gesellschaft näherte sich dem Zwischenredner. Er zupfte ihn leise am Rock, sah ihn schlau lächelnd von der Seite an und sagte ihm halblaut ins Ohr: „Hören Sie! Die Bäcker haben sich auch schon constituirt. Sie backen sociales Brod. Werdet ihn doch noch schlucken und verdauen müssen, den Socialismus, so sehr Ihr Euch auch dagegen sträubt!“

Dies Gespräch, das an einem dieser Morgen am Eckstein zweier Gassen geführt wurde,

führt uns — ſo ſcheint es mir — mitten in die Bewegung, die in der Pariſer Arbeiterwelt begonnen hat. Hatte ich nicht Recht, neulich zu ſagen, es ſei ein herrliches Volk voll Drang und Zukunft? indeſſen man in Deutſchland noch frägt, was denn eigentlich unter Organiſation der Arbeiter zu verſtehen ſei und ob die Arbeiter überhaupt organiſirt werden könne, hat der praktiſche poſitive Sinn des Pariſer Volks ſchon das Rechte gefunden, und die herrenloſe, republikaniſirte Arbeit, an deren Möglichkeit die alte Welt kaum glauben will, beſteht, durch dieſes Volk, bereits als poſitives, nicht umzuwerfendes Factum. Organiſation der Arbeit, was iſt das eigentlich? fragt man in Deutſchland. Die Arbeiter aus der Rue Montesqieu können es uns ſagen:

Es iſt die freie Aſſociation,
Und der gegenſeitige Credit.

Vor einem Jahre gab es in Paris außer der Aſſociation der Schneider, in der Rue de Clichy, auf deren Gründung Louis Blanc Einfluß gehabt hatte, noch keine Aſſociationen. Die Nationalwerkſtätten, die von einem der con-

ſervativen Mitglieder der proviſoriſchen Regierung, Herrn Marie gegründet wurden, ſchienen eine Parodie auf alle ſozialiſtiſchen Ideen. Da that ſich das Volk zuſammen um den Beweiß zu liefern, daß der Sozialismus praktiſch werden könne und das Licht nicht zu ſcheuen brauche. Die Nationalwerkſtätten waren nichts als die alte Ausbeutung der Arbeit, diesmal durch einen andern Capitaliſten: den Staat. Nun ſollte gezeigt werden, was die freie Arbeit im Gegenſatz zur ausgebeuteten vermöge. Die Aſſociationen entſtanden durch die Bemühungen einzelner intelligenter Arbeiter, und durch den Drang des ganzen Volks. In dieſem Augenblick beträgt ihre Zahl mindeſtens fünfzig. Sie umfaßen beinahe alle Gewerbe und zählen in Paris allein mindeſtens 20,000 Arbeiter. Aber allwöchentlich bilden ſich neue, oder vergrößern ſich die alten.

Kaum mag es ein Handwerk geben das in den Aſſociationen noch nicht vertreten wäre. Es gibt aſſociirte Sattler, Bäcker, Hutmacher, Schuſter, Strumpfwirker, Nagelſchmiede, aſſociirte Uhrmacher, Schloſſer, Maurer, Tiſchler, Schneider, Drechsler und Tapezierer. Die Aſſociation

der Hutmacher allein zählt 1800 Arbeiter, und hat Gewölbe in den reichſten und belebteſten Stadtvierteln. Aſſociirte Bäcker 500 an der Zahl backen, wie jener Arbeiter Rue Montesqieu ſich ausdrückte, ſoziales Brod. Aſſociirte Köche haben wenigſtens 15 Traiterieen in Beſitz und bedienen ihre Kunden um den halben Preis beſſer als die Reſtaurants des Palais Royal. Auch aſſociirte Aerzte und aſſociirte Apotheker giebt es, beide haben ihre Kundſchaft in den Aſſociationen. Sogar Frauen aſſociiren ſich. Aſſociirte Hemdenmacherinnen, mehr als 800, ſonſt die am ärgſten ausgebeuteten Geſchöpfe haben jetzt ihre eignen Laden, aſſociirte Stickerinnen ſticken die Tücher der vornehmen Damen, ohne ſie vorher zum reichen Handelsmann zu tragen, der ſie achtmal theurer verkauft, als ſie ihn koſten, aſſociirte Wäſcherinnen endlich waſchen die ſchmuzzige Wäſche von Paris.

Das alles iſt ein Krieg, dem die Arbeiter den Capitaliſten, den Paraſiten der Arbeit, erklärt haben. Auch iſt ihr Jammer groß. Arbeiter, rufen ſie, ihr wollt nicht länger, wie ihr es nennt vom Capitale ausgebeutet ſein und

den Profit eurer Arbeit unter euch vertheilen, ohne daß wir etwas davon haben; aber haben wir armen Capitaliſten auch wirklich Profit? Seht nur! alle Tage macht Einer von uns Banquerott und ruinirt ſich. Wißt ihr nicht, daß bei einer Menge von Aktienunternehmungen die Dividende der Aktionäre kaum zwei oder drei Procent beträgt? Seht ihr nicht am Beiſpiele vieler Fabriken und Werkſtätten, daß die Herrn Fabrikbeſitzer am Ende des Jahres kaum ein paar tauſend Franken zurücklegen, die ihnen als Lohn der Arbeitsüberwachung gar wohl zukommen? Glaubt uns, Capitaliſt zu ſein, iſt kein erfreuliches, es iſt, ſo zu ſagen, ein hartes Loos! Wo giebt es Hausbeſitzer, die mehr als drei Procente aus ihren Häuſern ziehen? Bei andern Geſchäften iſt es faſt ein Gleiches. Glaubt ferner, daß es ein Glück iſt, daß ſich die große Capitale nur in den Händen Einzelner befinden nur ſo haben ſie die Mittel Arbeit zu geben. Das Capital verallgemeinern wollen iſt ein ſündhaftes Streben, denn nur die Noth und die Nothwendigkeit iſt der Sporn der Arbeit.“

Dieſe Klagen ſind rührend, aber ſie halten

die Ouvriers nicht ab, zuſammenzutreten und ihre Werkſtätten demokratiſch zu organiſiren. Sie haben geſehen, daß die Capitaliſten immer ausgeben, ohne zu produziren und dabei immer reicher wurden, indeß ſie ewig produzirten, ohne jemals zu erwerben. Sie haben ferner geſehn, daß es in der Geſellſchaft, wie ſie jetzt organiſirt iſt, dem Capitaliſten leichter iſt mit tauſend Franken fünftauſend zu gewinnen, als dem Arbeiter durch alle Mühſal und Entbehrung hundert Franken zuſammenzubringen. Sie ziehen ſich ihre Schlüſſe daraus und haben recht. Sie organiſiren die Arbeit ohne Dazwiſchentritt der Capitaliſten.

Die Aſſociationen löſen die ſoziale Frage nicht, aber ſie ſind eine Anbahnung ihrer Löſung. So lange das Capital, das Arbeitsinſtrument in den Händen Einzelner iſt, ſo lange der Staat nicht Creditgeber iſt, werden die Aſſociationen allen Druck der jetzt beſtehenden ſozialen Geſetze auf ſich laſten fühlen. Sie ſind kleine Republiken im Schooße der großen, ſie umgebenden Monarchieen der Arbeit; das Loos der Republiken wiederholt ſich an ihnen und ringsum

vom Capital umlagert, können ſie nur theilweiſe ihr eigenes Leben zur Aeußerung bringen. Was iſt natürlicher, als daß ſie verſuchen, ſich untereinander zu verbünden, um den Kampf nach Außen ſolidariſch zu führen? Dies werden ſie thun. Nächſtens ſchon werden ſie zuſammentreten und den gegenſeitigen und unentgeldlichen Credit unter ſich organiſiren, wie es Proudhon vorgeſchlagen hat. Die „Volksbank“ wird hierzu das Mittel ſein. Alle Theilnehmer der Bank werden ſich verpflichten, ihre Transaktionen ohne Herbeiziehung des gemünzten Geldes vorzunehmen und in die Kaſſe der Bank gegen Noten, welche dieſe ausgiebt, das Geld einzulegen, welches ſie von außen her als Bezahlung ihrer Arbeiten und Dienſtleiſtungen erhalten. Die Bank hingegen wird ſich zur Lieferung aller Rohſtoffe, Nahrungsmittel und zur Regelung des Austauſches von Dienſtleiſtungen, Arbeit und Produkten verpflichten. So wird die große Armee der Producenten mit der gegenüberſtehenden Armee der Conſumenten in Verbindung treten und die Noten, von der Bank ausgegeben, vermehrbar wie die Produktion und Conſumtion, bilden das Umlaufsmittel.

Dies alles iſt noch zu erproben.

Die wichtigſte Bedeutung, die die Aſſociationen in meinen Augen haben, iſt die eines Proteſtes gegen die beſtehende Form der Arbeit und das beſtehende Lohnſyſtem. Es muß ein tiefer demokratiſcher Haß gegen die alte monarchiſche Werkſtatt und gegen die Capitaliſten, die Könige der Arbeit, in die Maſſen gedrungen ſein, daß ſie ſich mit ſo ungeſtümmer Haſt zuſammenthun, ihre Arbeitskraft als Gemeingut zuſammenlegen und nun entſchloſſen ſind, lieber allen Wechſelfällen eines unſichern Neuzuſtandes zu trotzen, als ſich länger den alten Verhältniſſen zu fügen. Die Schwierigkeiten, die ſich der Gründung jeder neuen Aſſociation entgegenſtellen, ſind ſehr groß. Es gilt, mit erſparten Nothpfennigen Lokale und Wohnungen miethen, Rohſtoffe und Arbeitsgeräthe einkaufen. Indeſſen Andere mit Credit arbeiten, müſſen die Arbeiter, die von Anfang an keine Bürgſchaft zu geben haben, alles baar bezahlen. Die Folge davon iſt, daß ſie in der erſten Zeit ihrer Freiheit ſchlimmer daran ſind, als unter ihren Meiſtern. Aber die Begeiſterung der Arbeiter für die Re-

formideen wächſt nur mit den Hinderniſſen, und der friſche Muth überwindet zuletzt alles. Sie arbeiten eifriger und beſſer, denn der Profit geht nicht in fremde Taſchen. Das anfänglich kleine Collectivcapital, das einer Commiſſion aus den Verſtändigſten und Redlichſten anvertraut iſt, vermehrt ſich allmälig. Bald wächſt die Kundſchaft durch die wohlfeilern Preiſe, die Vorzüglichkeit der Waaren und Produkte, die Gewölbe werden reicher und gewinnen bald ein wohlhabenderes Ausſehen. Schon gibt es Laden, den Aſſociationen angehörig, die mit den ſchönſten Laden von Paris an Größe und Vollſtändigkeit wetteifern.

Unter den jetzigen Verhältniſſen kann jede Realiſirung ſocialer Ideen ſich nur unvollſtändig darthun. Es iſt eben eine neue Welt, die nur in ihrer Ganzheit beſtehen kann und in einer partiellen Aeußerung nur ein ſchwächliches Daſein haben kann. Aber es iſt ſchon viel, daß die Anfänge vorhanden ſind, ſie bereiten die Zukunft vor und erleichtern ihre Geburt. Ich kann nie an einer jener Werkſtätten vorübergehen, über welchen in prangenden Lettern Association fra-

ernelle geſchrieben ſteht, ohne neue Hoffnung für die Reform der Geſellſchaft im Herzen aufleuchten zu fühlen und die zwei Verſe aus dem Liede Duponts vor mich hin zu ſingen:

Der Hauch, der neue Welten ſchafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen.

Heinrich Heine.

21. Januar.

Iſt es nicht kläglich? Der Unſinn blüht im deutſchen Lande mit der Ueppigkeit des Mohn's, zu Frankfurt machen ſie den deutſchen Kaiſer, Friedrich Barbaroſſa der ehrwürdige Greis, allen chriſtlich-germaniſchen Herzen werth und theuer, derſelbe, der auf der Reiſe nach Jeruſalem im Fluſſe Kydmus ertrank und nun ſo manches Jahrhundert ſchon im Kyffhäuſerberge geſeſſen, Friedrich Barbaroſſa ſoll wieder auferſtehn, bald ſteigt er aufs Pferd, auf dem Römerberge — der edle Gagern hält ihm den Steigbügel, der alte Jahn überreicht ihm ein Schwerdt gegen die Heiden und Anarchiſten — bald trabt er davon, eine ſchöne Krone von Goldpapier auf

dem Kopfe und — — Heine ſchläft und kann keine Strophe zu ſeinem Wintermährchen hinzufügen!

Ja, Heine ſchläft und Gagern iſt ein großer Mann. Heine iſt krank, die Geißel ruht in ſeiner Hand, er ſpannt nicht mehr den Bogen, er ſchießt nicht mehr die tödtlichen Pfeile, er feiert nicht mehr in einer „Schloßlegende“ die wahre Genealogie von Preußens gottbegnadetem König! Vorüber rauſcht der unendliche Stoff und er muß feiern! . . . .

Es ſchnürte mir das Herz zuſammen, als ich Heine nach jahrelanger Abweſenheit das erſte Mal wieder ſah und er mir eine blaſſe, abgezehrte Hand entgegenſtreckte, die keinen Händedruck erwiedern konnte und matt und zitternd wieder auf die Bettdecke herabfiel. Ich liebe Heine. So lange ich lebe, vergeſſe ich's ihm nicht, daß ich ihm erſte Entzückungen und erſte Thränen danke, daß ſein Buch der Lieder in meiner Jugend einen Platz hat neben dem, was mir das Theuerſte war, neben Fauſt, neben Uhland, neben Byrons Manfred. In Montmorency hatte ich ihn zuletzt geſehn, ſehr leidend zwar,

aber doch noch aufrecht, ſeiner Glieder und ſeiner Augen mächtig, nun fand ich ihn bleich, abgezehrt, faſt blind, kurz als Jemanden wieder, der ſeit Jahr und Tag das Bett nicht verlaſſen.

Er lächelte ſchmerzlich, aber mit der alten Ironie, die er nie verlieren wird. „Lieber Freund," ſagte er, „Sie haben einſt von den Adamiten erzählt. Seit einem Jahre bereits bekenne ich mich zu dieſer Sekte. Seit einem Jahre ſchon habe ich keine Hoſen angezogen."

Er erzählte von ſeinen Leiden, ſeinen faſt unabläſſig wüthenden Schmerzen, ſeiner Hilfloſigkeit, ſeinen martervollen Nächten, von dieſer wahren Hiobspein, die nun bereits ein Jahr gedauert hat. Er ſchilderte, wie er ſich ſelbſt ein Geſpenſt geworden, wie er gewiſſermaßen wie ein ſchon verſchiedener und in einem Zwiſchenreiche lebender Geiſt herabſehe auf ſeinen armen, gebrochenen, gefolterten Leib. Er ſchilderte, wie er in Bildern, in Intuitionen aus der Vergangenheit lebe, wie er gern noch ſchaffen und produciren möchte, und wie dann das blinde Auge, die unſichere Hand, der neuerwachende Schmerz wieder alles verwiſchen. Er

ſchilderte ſeine Nächte mit ihren Qualen, in denen der Gedanke des Selbſtmordes an ihn herankriecht, bis er Kraft gefunden, ihn abzuweiſen, mit der Erinnerung an ſein geliebtes Weib — und wahrhaft entſetzlich war es, als er zuletzt mit tiefſter Ueberzeugung, mit furchtbarem Ernſt in gedämpfter Stimme ausrief: „Denken Sie an Günther, — Bürger, — Kleiſt — Grabbe! Es liegt doch ein Fluch auf den deutſchen Dichtern.“ . . . .

Zugleich fängt er religiös zu grübeln an. Er war von jeher ein religiöſes Gemüth — ich behauptete ſtets dies Paradoxon — und die Einſamkeit, die ewige, nothgedrungene Beſchäftigung mit ſich ſelbſt haben die religiös-ſchwärmende Richtung in ihm nur noch mehr ausgebildet. Auf ſeinem Krankenlager ſtellt er ſich nun die Frage, die ſchon Hiob that, die Frage: „Warum muß der Gerechte leiden? „Wenn es einen Gott giebt, wie ihr Theiſten ihn annehmt, gut, gerecht, allmächtig, warum läßt er das Uebel zu, warum unterwarf er die Natur, die er anders hätte ſchaffen können, der Noth, dem Elend, der Krankheit? Er macht uns blind und ſtraft uns,

wenn wir in die Grube fallen, wo iſt da ſeine Gerechtigkeit? Wenn er das Uebel hindern konnte, und es zuließ, was wäre er dann? Selbſt das Böſe! Von dieſem Standpunkt aus rief ſchon Grabbe: Es iſt kein Gott! zu ſeiner Ehre will ich's glauben!

Heines Geiſt hat die Kraft und die Freiheit verloren, dieſe Fragen zu bewältigen. Wer wird es ihm verdenken? Oft in ſeiner Qual wird er kleinherzig und flüchtet bis zu den Idolen ſeiner Kindheit zurück. Thränen brechen aus ſeinen Augen, und er fängt zu beten an. Heine betet! Heine der große Heide! Jubilirt nicht zu früh, Rechtgläubige, es iſt ein Anfall nur! Sobald ſein Geiſt ſich wieder lichtet, iſt er wieder der alte freie Menſch.

Als Frau Heine mir zuerſt von dieſer religiöſen Richtung in Heine's Gemüthe erzählte, wollte ich nicht daran glauben. Er ſah meine Verwunderung und lächelte wieder, ſchmerzlich, wie gewöhnlich. „In der That," ſagte er, „es iſt ſeit einiger Zeit eine religiöſe Reaction bei mir eingetreten. Weiß Gott, ob das mit der Morphine, ob mit den Kataplasmen zuſammen-

hängt. Es iſt ſo. Ich glaube wieder an den perſönlichen Gott! Dahin kömmt man, wenn man krank iſt, todtkrank und gebrochen! Machen Sie mir kein Verbrechen daraus! Acceptirt doch das deutſche Volk in ſeiner Noth den König von Preußen, warum ſoll ich nicht den perſönlichen Gott acceptiren? Mein Freund, fuhr er fort, hören Sie da eine große Wahrheit:

Wo die Geſundheit aufhört,
Wo das Geld aufhört,
Wo der geſunde Menſchenverſtand aufhört,
Dort überall fängt das Chriſtenthum an.

So iſt Heine. Auf dem Marterbette, auf dem Roſte Guatimozins würde er noch die Ironie, das bon-mot auf den Lippen haben.

Von Zeit zu Zeit hat Heine einen guten Tag. Dann rafft er ſich, ſo gut es geht, aus ſeinem Bette empor, läßt den Vorleſer kommen und dictirt weiter an ſeinen Memoiren. Glücklich iſt der Bekannte, der ihn an einem ſolchen Tage trifft! Er findet ihn geſprächig und hört wieder einmal eine jener Improviſationen, wie ſie ihm ehemals eigen waren, einen jener Monologe, in welchen Scherz und Weisheit ſeltſam

gemiſcht ſind. Von Gedanken zu Gedanken in der abentheuerlichſten Sprache ſchweift ſein Geiſt; es iſt, als ſpielten im Zauberwald, im hellen Sonnenſchein, die ſeltſamen gekrönten Schlangen.

So war es beſonders eines Abends, wo wir uns in ein langes Geſpräch über deutſche Zauberbücher, Volksſagen und Volkslieder verloren hatten. Plötzlich ſchien Heine ſeinen körperlichen Zuſtand ganz vergeſſen zu haben; mit zitternder Stimme hub er das Lied von Eugen dem edlen Ritter zu ſingen an.

Es wäre gräßlich, wenn zu allem, was Heine bereits leiden muß, noch Eines hinzugetreten wäre: die große deutſche Poetenkrankheit, die Armuth. Dies iſt glücklicher Weiſe nicht der Fall. Einer ſeiner Vettern ſorgt dafür, daß Alles, was ein Leben verlängern und die Sorge um die Zukunft vom Lager eines Kranken abwenden könne, das Krankenbett Heinrich Heines umgebe. Empfange er dafür den Dank Deutſchlands! Er löſet damit Deutſchland von einer ſchweren Verpflichtung, und verhütet, daß Einer von Deutſchlands größten Dichtern nicht als doppelter Märtyrer ſterbe. Uebri-

gens wacht eine liebenswürdige Frau bei Heines Lager. Welch ein Glück für den armen Kranken iſt dieſe lächelnde Pariſerin, deren Herz nichts von Aufopferung weiß, und die doch nie müde wird, ihn zu pflegen!

Heine folgt Schritt für Schritt den Begebenheiten in Deutſchland. Er frägt auch oft beſorglich, ob man ihn im Chaos der Verhältniſſe nicht ganz aus den Augen gelaſſen habe und ob man zu einer gerechteren Anerkennung ſeiner Stellung und ſeines Wirkens gekommen ſei. Mit vieler Bitterkeit ſpricht er oft darüber, wie man ihn von Paris aus durch ſyſtematiſche fortgeſetzte Verläumdung in den Herzen des deutſchen Publikums zu tödten verſucht. Mein Leben war ſchön, ſagte er eines Tages zu mir. Ich war der Lieblingspoet der Deutſchen und wurde auf dem Römer in Frankfurt gekrönt. Die Mädchen in weißen Kleidern ſtreuten mir Blumen. Was war mein Unglück? Ich nahm meinen Heimweg durch die Judengaſſe. Da — — — — — — — — — Seitdem klebt ein fataler Geruch an meinen Lorbeeren, den ich nicht wegbringen kann."

Er täuſcht ſich. Er iſt unbefleckt, dieſer Lorbeer. Man wird ihn dem Dichter auf den Sarg legen, wenn ihn der Tod aus ſeinen Qualen abruft.

Nationalverſammlung und Präſident.

24. Januar.

Die Folgen der Gedankenloſigkeit und des Mangels an Logik mit dem die franzöſiſche Conſtituante ihre Exekutivgewalt ſchuf, kommen zu Tage. Nationalverſammlung und Präſident ſind miteinander im Kampfe und eine oder die andere dieſer beiden Gewalten wird vom Kampfplatz weichen müſſen.

Der Begriff einer Republik wurzelt in dem Princip der Einheit der Gewalt. Eine einzige permanente und ſouveräne Volksvertretung die durch delegirte, aus ihrer eignen Wahl hervorgegangene Miniſter regiert, das iſt die Bedingung und der Charakter einer Republik. Die Volksvertretung in ihrer Einheit, Permanenz

und Souverainität iſt der Ausdruck der einheitlichen, ſich ſelbſt regierenden und in der Ausübung ihrer Souverainität nie unterbrochenen Geſellſchaft. Die Volksvertretung giebt Geſetze, die Exekutivgewalt vollzieht ſie. Die Exekutivgewalt iſt ihr Organ, ihr Ausfluß, ihr Werkzeug, ihr unterthänig, wie der Arm, der eine Bewegung ausführt, unterthänig iſt dem Kopfe, welcher denkt und beſchließt. Steht die Exekutivgewalt nicht in dieſem Verhältniß, iſt der Fall vorhanden, daß ſie einen eigenen Willen und zwar einen anderen als die Volksvertretung haben könne, ſo iſt der ganze Organismus geſtört. Man kann dann eben ſo wenig von dem Volke ſagen, es ſei ſouverain, wie man etwa von einem Menſchen mit gelähmtem Arm ſagen könne, er ſei im Beſitz ſeiner Kräfte.

Die franzöſiſche Nationalverſammlung ſtellte ſich auf dieſem, im Gegenſatz zu jedem andern, weſentlich republikaniſchen Standtpunkt, ſie ſchuf eine Exekutivgewalt, die an die Beſchlüſſe der geſetzgebenden Verſammlung gebunden, ihr verantwortlich und durch ſie abſetzbar iſt; aber ſie vergaß daß eine ſo organiſirte Gewalt nur ihr

eigenes Geſchöpf ſein könne, das ſie aus ſich ſelbſt herausſchaffen müſſe. Giebt eine Perſon, einen Auftrag an eine zweite Perſon, die ihn ausführen ſoll, ſo iſt es nur vernünftig, daß ſie dieſen Vollſtrecker ihres Willens ſelbſt wähle. Sich denſelben von einem Andern vorzeichnen laſſen iſt unlogiſch, und wird wie jede unlogiſche That ihre Strafe in ſich tragen.

Dies iſt es nun, was die franzöſiſche Verſammlung gethan. Sie entäußerte ſich ihrer vollen Souverainität und kehrte zu den Urverſammlungen zurück, um ſich den Bevollmächtigten, den Vollſtrecker ihres Willens vom ganzen Volke vorzeichnen zu laſſen.

Die Wahl eines Präſidenten einer ganzen großen Nation anzuvertrauen, iſt bei der jetzt noch beſtehenden Unwiſſenheit und Unfreiheit der Maſſen ſchon an und für ſich eine Thorheit. Man ſtellt damit eine Frage an das allgemeine Stimmrecht auf die es nicht zu antworten im Stande iſt und die es dann aufs Gerathewohl beantwortet. Das allgemeine Stimmrecht, das in einer begrenzten Commune, wenn es ſich um die Wahl eines Abgeordneten handelt, ganz vernünf-

tig ist, verliert hier den Boden unter den Füßen. Die Sache ist klar: den tüchtigen Mann, der mit der Wortführung in öffentlichen Angelegenheiten betraut werden soll, innerhalb der Grenzen einer Commune bestimmen, ist eine mögliche und vernünftige Forderung, Jeder kennt den tüchtigen Mann so gut, wie den Kirchthurm in seiner Pfarre; aber den Mann, der den Angelegenheiten eines ganzen Landes voranstehen soll, durch Alle bestimmen lassen, ist unvernünftig und unsinnig. Das allgemeine Stimmrecht ist nämlich kein Kessel der Pythia, kein Schlund, aus dem der Dampf göttlicher Offenbarungen emporsteigt, nur ein Lamartine betrachtet es als „ein Sprachrohr, durch welches Gott redet.“ Wäre es ein solches so müßte man es noch weiter ausdehnen, als dies bereits geschehn, man müßte auch Frauen und Kinder abstimmen lassen. Sind etwa die Frauen nicht eben so gescheut als die Männer, spricht etwa nicht göttliche Wahrheit von den naiven Lippen der Kinder? Aber nein! das allgemeine Stimmrecht darf nicht so verstanden werden, daß Alle über alles abstimmen. Nur so hat es einen Sinn, daß Alle

über das abſtimmen können, was eben Alle verſtehen.

Wer nun am nützlichſten an die Spitze Frankreichs geſtellt werden würde, das verſtand das allgemeine Stimmrecht nicht und konnte es nicht verſtehen. Es wäre dazu nöthig geweſen, daß jeder Wähler gewußt hätte, wer die fünf Candidaten der Präſidentſchaft ſeien und welche politiſchen Anſichten ſie verträten. Aber was wußte der Corſe unter ſeinen Kaſtanienbäumen, der Pyrenäenbewohner in ſeinen Gebirgsthälern, der algieriſche Coloniſt bei ſeinem Pfluge von Cavaignac und Louis Napoleon, von Ledru Rollin, Raspail und Lamartine? Sein Stimmen für Dieſen oder Jenen war ein Lotterieſpiel. Die Bergpartei mahnte daran; aber die Centren ſagten: „Nur zu! Waltet nicht Gott?“ „Kann“, ſo rief Lamartine, als die Wahl des Präſidenten durchs ganze Volk beſchloſſen war, „der Ausgang zweifelhaft ſein, wenn Frankreich Würfel ſpielt? Gott hält ja den Gewinnſt in der Hand und wird er Frankreich vergeſſen?“ Nun, Frankreich ſpielte Würfel und das Gewinnſt, das Gott in der Hand gehalten und das herauskam,

war Louis Napoleon! Es ist eine schöne Sache, alles dem allgemeinen Stimmrecht zu überlassen! Ebensogut hätte man die ganze französische Nation fragen können, ob die Galeere mit Rudern, die chinesische Junke, das Dampfboot oder das Segelschiff das beste Fahrzeug sei, um eine Reise zu machen. Das allgemeine Stimmrecht, das von nautischen Sachen nicht viel versteht, hätte sich vielleicht für die chinesische Junke entscheiden können.

Aber der Irrthum in der Person des Präsidenten, den das allgemeine Stimmrecht bei seiner Unkunde der Persönlichkeiten nothwendiger Weise begehen mußte, ist das, was noch am Wenigsten bedeutet. Die schwere und große Folge der Wahl eines Präsidenten durch das ganze Volk ist die Heraufbeschwörung eines unheilvollen Antagonismus in der Staatsgewalt, die Erschaffung eines Gegners, wo es nur ein exekutives Organ geben sollte, mit einem Worte: die Vernichtung der Einheit der Staatsgewalt, welche eben die Bedingung einer republikanischen Staatsform ist. Die Nationalversammlung, aus dem allgemeinen Stimm-

recht hervorgegangen und der Präſident aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangen, ſtehen ſich ſogleich als gleichberechtigte Gegner gegenüber. Beide congruiren nicht, trotz ihres ſcheinbar gleichen Urſprungs, denn die Nationalvertretung iſt gewählt mit Kenntniß der Perſönlichkeiten durch ein vernünftiges Wahlrecht, der Präſident mit Unkenntniß ſeiner Perſon durch ein unvernünftiges Wahlrecht. Beide werden ſich als Repräſentanten des Volkswillens hinſtellen und zwiſchen Beiden wird ein Kampf beginnen, der den ganzen Conſtitutionalismus wieder heraufbeſchwört. Zu weſſen Seite wird ſich der Sieg kehren? Der Präſident als Einzelperſon, in welcher die Gewalt concentrirt erſcheint, wird eine Zeitlang vor der Nationalverſammlung, die ihrer Natur nach ein ſchwerfälliger Körper iſt, die Oberhand behalten. Allmälig wird ſich der Sieg derjenigen Gewalt zuneigen, die noch am wenigſten von der Kritik zerſetzt iſt. Je nachdem dies der Präſident oder die Nationalverſammlung iſt, wird der Präſident die Nationalverſammlung, oder die Nationalverſammlung den Präſidenten auflöſen.

So ſtark iſt das Gewicht, das die Wahl des

Präſidenten durch das allgemeine Stimmrecht dem Präſidenten verleiht, daß ſie, wenigſtens in der erſten Zeit alle Waffen des Parlaments gegen den Präſidenten außer Kraft ſetzt. Ein Menſch von fünf Millionen Stimmen gewählt iſt für ſich ſelbſt und für viele andere ein halber Gott. Er iſt unverletzlich und unverantwortlich, ob man ihn auch factiſch verletzlich und verantwortlich gemacht hat. Geſetzt auch, daß er die Conſtitution verletze, er iſt unnahbar in ſeinen fünf Millionen Stimmen, ſie decken ihn, wie die Leiber von Prätorianern. Er ſitzt in einer uneinnehmbaren Feſtung, wer holt ihn hervor und führt ihn vor Gericht? So iſt es mit Louis Napoleon. Gute Leute, die ihr ihn durch das allgemeine Stimmrecht wählen ließet, und ihn hinterher verantwortlich machtet, merkt Ihr jetzt Euren Irrthum? Ihr machtet zuerſt einen Gott, und dekretirt hinterher deſſen Abſetzbarkeit, Ihr machtet zuerſt einen Menſchen zum abſoluten Herrſcher und dekretirtet hinterher, er ſei wie jeder Andere ein Beamte! Mit Eurer Verantwortlichkeit und Abſetzbarkeit habt Ihr Euch da zwei Schwerter geſchaffen, die, ſo gut ſie ge-

ſchmiedet ſind, doch nichts nützen. Denn Ihr könnt ſie nicht heben.

In dieſem Augenblicke iſt der Kampf zwiſchen Nationalverſammlung und Präſident da, und das ganze Land wird von ihm erſchüttert. Das allgemeine Stimmrecht hat geſprochen, ruft die Reaction. Es hat ſich durch die Wahl Louis Napoleons für die Monarchie entſchieden! Fort mit der Nationalverſammlung, welche die Republik proclamirt hat! Du aber, Louis Napoleon, faſſe Muth, führe den Streich, und mache dich zum Kaiſer! Sieh nur! rings hat die Contrerevolution geſiegt, die Könige löſen allenthalben die Volksvertretungen auf und ſetzen das perſönliche Regiment an deſſen Stelle. In Berlin iſt der Schlag bereits gefallen, in Frankfurt und Kremſier wird er erwartet. Auf und folge dem Beiſpiel! Dem Muthigen gehört eine Krone!

Aber die franzöſiſche Nationalverſammlung kann nicht wie unſre monarchiſche Verſammlung von oben her aufgelöſt werden. Nur ſie ſelbſt kann ſich auflöſen. Was thut alſo die Partei Louis Napoleons? Sie fordert die Nationalverſammlung auf, ſich ſelbſt umzubringen. In allen

Provinzen läßt die Reaktionspartei unter Anführung ergebener Präfekten, Petitionen umgehn, welche das Parlament auffordern sich baldigst aufzulösen, um einer neuen Versammlung Platz zu machen, die dem Herzen Louis Napoleons besser entspräche. Im Parlamente selbst hat ein Herr Rateau dieser Partei den Ausdruck verliehn. Er hat den Antrag gestellt die Nationalversammlung möge, in Erwägung, daß sie in ihrer Majorität ihrer Mitglieder gegen die Candidatur Louis Napoleons gewesen, ihm also von vorn herein feindlich gesinnt sei und somit seiner Regierung Hindernisse in den Weg lege, sich selbst auflösen, und durch Anordnung neuer Wahlen dem jetzigen anarchischen Zustand ein Ende machen!

Man sieht jetzt ein, welchen Fehler man beging, als man die Wahl des Präsidenten dem allgemeinen Stimmrecht übertrug, aber es ist zu spät dem abzuhelfen. Der Präsident ist heute noch ein Gegner, der dem Parlamente mehr als ebenbürtig, der ihm überlegen ist. Der Präsident ist noch neu, die Versammlung hat sich abgenützt.

Weil es unmöglich iſt, in einem Antagonismus fortzuleben, wird die Verſammlung, die nicht weniger feig und erbärmlich als die übrigen Verſammlungen iſt, die dieſes Jahr entſtehen ſah, ſich vor Herrn Louis Napoleon zurückziehn.

Allmälig nur wird die Kraft der Thatſachen das wieder gut machen, was der Unverſtand der Verſammlung verſchuldet. Wenn jetzt der Präſident das Parlament nach Hauſe ſchickt, ſo wird das künftige Parlament den Präſidenten nach Hauſe ſchicken. Wir aber, wir Deutſchen, die in kurzer Zeit vielleicht in die Lage kommen werden, uns eben ſo wie Frankreich republikaniſch zu conſtituiren, möchten wir die böſen Erfahrungen die Frankreich gemacht hat, nicht ganz nutzlos an uns haben vorübergehen laſſen! Soll das Land der Noth der Revolutionen enthoben und vor dem Ehrgeiz der Prätendenten geſchützt werden, ſoll Stabilität im Wechſel geſichert ſein, ſoll die Einheit der Regierungsgewalt und die Souverainität des Volks eine Wahrheit werden, dann bedarfs delegirter Miniſter, dann bedarfs eines Vollziehungsausſchuſſes. Ein Präſident

durchs Volk gewählt, iſt wo möglich noch etwas Schlimmeres als ein conſtitutioneller König, er iſt ein Autokrat auf vier Jahre. Um ſich den ſchenken zu laſſen lohnt es nicht der Mühe eine Revolution zu machen.

Eine Parodie des 18. Brumaire.

29. Januar.

Der Blitz der ſeit mehreren Tagen ſchon in der Luft hing, iſt gefallen. Gottlob er hat nicht gezündet Louis Napoleon hat ſeinen dritten Verſuch gemacht Kaiſer zu werden. Er hat zur Epopee von Strasburg und Boulogne ein drittes Capitel hinzugefügt. Der neue Verſuch iſt eben ſo ſchlecht ausgefallen, als die zwei erſten.

Dieſes Prätendenten wäre Frankreich ledig!

Die Maaßregeln des Miniſteriums in den letztvergangenen Tagen: die Verweiſung der Maiangeklagten vor den hohen Gerichtshof von Bourges, die Einſetzung des Profeſſors Lherminier unter dem Schutze der Bajonette, die

Beſchlagnahme des „Peuple", die Auflöſung eines großen Theils der Mobilgarde, der man ihren republikaniſchen Urſprung nicht verzeihen kann, ja endlich — man glaubt es kaum! — die Schließung der Clubbs waren eben ſo viele Herausforderungen, die man dem Volke entgegenſchleuderte, um es zum Aufruhr wach zu rufen. Die royaliſtiſchen Journale brachten Artikel von fanatiſcher Wildheit gegen die Nationalverſammlung, die ſich aus einem Reſt von Schaamgefühle doch noch ſträubt, auf die erſte Aufforderung Louis Napoleons hin auseinander zu gehn. „Es iſt an der Zeit", rief die Assemblée nationale, das Blatt Granier de Caſſagnacs, „daß dieſen Volksvertretungen ein Ende gemacht, und wir vom Joche der Volksſouverainität erlößt werden. Ein Hoch dem König von Preußen, der ſeine Kammer ſo ritterlich auseinander jagte und jetzt manchen dieſer Plebejer ins Zuchthaus ſperren läßt! Wollte doch Louis Napoleon an dieſem Manne ein Beiſpiel nehmen! Eine Compagnie Soldaten in die Kammer geſchickt und alles hat ein Ende!"

Das wird in einer Republik gedruckt und es

iſt nach dem Herzen der Herren Odillon Barrot, Faucher und Fallour geſprochen. Sie hüten ſich wohl, ſie, die den „Peuple“ ſo ſtreng beaufſichtigen, gegen dieſes Blatt Klage zu führen, ja, ſie laſſen es in den Kaſernen vertheilen, indeß jeder Soldat, der bei der Leſung eines republikaniſchen Blattes ertappt wird, ins Gefängniß wandert.

Die Bourgeoiſie beſonders war dieſe Tage hindurch in größter Aufregung. Frankreich iſt der Republik müde! Frankreich will einen König haben! das war der Ruf, den man hundertmal des Tags hörte. In einer Woche wird alles entſchieden ſein“, fügten die Leute mit kalter Zuverſicht hinzu. Aber wen wollt ihr zum König haben? Louis Napoleon, den Grafen von Paris, oder Heinrich V.? „Es iſt gleichviel welchen“, war die Antwort. „Wenn er nur verſpricht, den Sozialiſten ein Ende zu machen; die Perſon ſoll uns gleichgiltig ſein.“

Wirklich, es war eine ſchwüle Luft und ich ſelbſt fing an zu glauben, daß wir nächſter Tage unter dem Kaiſerthum Louis Napoleons erwachen würden.

Geſtern in aller Frühe rollen die Trommeln. Was giebts? In wahren Niagaraſtrömen ergießt ſich das Militär durch die Gaſſen. Es kömmt herbei wie zum äußerſten Straßenkampf gerüſtet. Die Pioniere tragen Hacken und Schaufeln, Leitern und Seile, als gälts einen Sturm gegen eine Feſtung. Die Soldaten der Linie hingegen haben ihr Kochgeſchirr mit ſich, als wollten ſie wochenlang auf offener Straße bivouakiren. Achtzigtauſend Mann faſſen Platz auf den beiden Seineufern, auf dem Concordeplatz und den Boulevards.

Der Platz vor dem Pantheon wird in eine Citadelle verwandelt, Kanonen werden aufgefahren und beherrſchen die Faubourgs. Auf dem Concordeplatz paſſirt ein General die Revue. „Es wird einen Kampf ſetzen", ſagt er zu ſeinen Soldaten. „Macht keine Gefangene!" Er wollte ſagen: füſſilirt, was euch in die Hände kommt! Das iſt der Kanibalismus der gemäßigten Republikaner!

Wozu dieſe Vorbereitungen zum Bürgerkrieg? Niemand begreift es. Das Pflaſter ſchläft ruhig unter dem Fuße des Proletars, die Vorſtädte

ſind nicht unruhiger als gewöhnlich. Die Nationalverſammlung debattirt über den Rateauſchen Antrag, aber das Volk kümmert ſich nicht um die Debatte. Ob die Kammer gehe, ob ſie bleibe, das iſt dem Volke gleich. Sein Heil ſteigt nur hervor aus der tiefſten Noth, aus der tiefſten Rathloſigkeit und aus einer neuen ſiegreichen Erhebung. Soll es einen Kampf wagen, wenn Louis Napoleon die Auflöſung der Nationalverſammlung, falls ſie dieſelbe nicht ſelbſt decretirte, durch Waffengewalt herbeiführen wollte? Das Volk ſelbſt wollte einſt die Auflöſung der Kammer! Freilich iſt es ſchlimm, daß dieſe Auflöſung ſtatt von Barbes jetzt von Herrn Fallour ausgehen ſoll, aber ſoll es mit ſeinem Blute die vertheidigen, die im Juni ſo furchtbar gegen das Volk gewüthet? Nein! Das Volk bleibt paſſiv, ſeine Zeit iſt noch nicht gekommen. So iſt das Volk nun einmal! es ſchlägt ſich nicht immer, wenn es die Politiker für nöthig halten, und wie aus Inſpiration bricht es los, wenn Niemand es erwartet.

Noch immer zeigt ſich kein Feind, aber die ganze Armee von Paris ſteht auf dem Concorde-

platz zwiſchen der Deputirtenkammer und der Madelaine. Da ereignet ſich das, wozu alle Rüſtungen dieſes Tages nur Vorbereitungen waren. Louis Napoleon verläßt, von einem zahlreichen Generalſtabe begleitet, ſeinen Palaſt in einer phantaſtiſchen Uniform, mit einem Sterne auf der Bruſt und einem Federhute, wie ihn die verwegenſte Phantaſie kaum erfinden mag, auf dem Kopfe. Was will er in dieſer ſeltſamen Kleidung vor einer Armee, die er ohne Urſache hat aufmarſchiren laſſen? Kann man fragen? Er will das noch einmal verſuchen, was ihm in Straßburg und Boulogne nicht geglückt iſt, er will ſich zum Kaiſer ausrufen laſſen!

Mehrere Gruppen von Menſchen, vermuthlich beſoldete und wiſſentlich dahin beſtellte Leute, empfangen ihn bei ſeinem Austritte aus dem Palais mit dem Rufe: Vive Napoleon! Vive l'Empereur! Er ſcheint freudig bewegt, lüftet den Hut, grüßt nach beiden Seiten und ſpornt ſein Roß.

Bald aber wenden ſich die Dinge.

In der Avenue de Neuilly wird er von

Gruppen angehalten, die ganz anderer Gesinnung zu sein schienen. Sie umschließen ihn unter dem Rufe: Nieder mit den Weißen! Nieder mit den Prätendenten! Es lebe die Republik! Sie halten sein Pferd auf, und rufen ihm zu: Präsident! wechseln Sie ihr Ministerium!

Nur mit Mühe machen sich der Präsident und die Herrn seines Gefolges aus diesem Knäul von Menschen frei.

Aber diese Demonstration hat eine große Wirkung auf Louis Napoleon. Er ist bleich wie Wachs geworden und grüßt nicht mehr. Er reitet auf das Militär zu, das den Concordeplatz besetzt hält. Es empfängt ihn ohne Laut, ohne Lebehoch.

Das ist zu viel. Der Präsident kehrt um und — reitet in seinen Pallast zurück.

Die Republik ist gerettet.

Indessen dies alles auf der Straße vorgeht, spielt die andere Hälfte des Dramas in der Kammer. Die Nationalversammlung debattirt die Frage ihrer Auflösung und frägt, ob sie sich vor den Drohungen Louis Napoleons und den Petitionen der Reaktionspartei zurückziehen solle.

Jules Favre, von der Partei des National, beleuchtet den Urſprung der 173,000 Unterſchriften, welche die Contrerevolution in ihren Petitionen zuſammengebracht hat. Wir ſtehen, ſagt er, „in einer Zeit der Bedrängniß als Schutzwehr der Republik da. Verlaſſen wir ſie nicht, eben jetzt, wo der Ehrgeiz der Prätendenten ſie zu ermorden droht und vergeſſen wir nicht, daß wir die demokratiſche Staatsordnung noch zu organiſiren haben. Ein Complott iſt vorhanden, ruft er weiter, ein Complott von Royaliſten geſchürzt und ein Menſch, der ſich nicht zu zeigen wagt, Herr Thiers, ſteckt dahinter. Warum tritt er nicht hervor und erklärt uns, was die Truppenanhäufungen in Paris zu bedeuten haben?

Victor Hugo, hohl und aufgeblaſen wie immer, hält nun, vom Gelächter der Linken unterbrochen eine Gegenrede im echt Rateau'ſchen Sinne. Präſident und Nationalverſammlung gehn nicht mehr friedlich neben einander. Die Nationalverſammlung hat den Fehler, nicht napoleoniſtiſch zu ſein. Sie ſoll ſich zurückziehn und ſchleunigſt andere Wahlen anordnen. Gott wird dafür ſorgen, daß dieſe wohlgefälliger dem Präſidenten ausfallen.

Cavaignac erhebt ſich für das gute Recht der Verſammlung, ſo lange beiſammen zu bleiben, als ſie zu conſtituiren hat. Die Wirkung ſeiner Rede iſt groß. Würde jetzt ſogleich zur Abſtimmung geſchritten, der Beſchluß würde ſicher im Sinne der Linken ausfallen.

Da tritt der Mann auf, der mit weichlicher Sentimentalität allen Maaßregeln der Feigheit das Wort redet, Herr von Lamartine. Er ſtimmt für einen Mittelweg. Es iſt, ſagt er, ein ungeheurer Abſtand zwiſchen dem Rateau'ſchen Antrag, der eine offene Beleidigung der Verſammlung iſt, und anderen Anträgen, die nur höfliche Fragen ſind, ob die Kammer denn nicht bald geſonnen ſei, ihre Plätze zu räumen und den Royaliſten offenes Feld zu laſſen. Der Rateau'ſche Antrag, ſagt Lamartine, ſei zu verwerfen, die anderen Anträge aber wohl zu beherzigen. Sein Gedankengang iſt dieſer: Man befiehlt Euch, Euch den Hals abzuſchneiden. Thut das nicht, es iſt beleidigend, euch ſo etwas zuzumuthen. Aber öffnet euch die Adern, das iſt das mindeſte, was ihr thun könnt.

Die Centren, die in Frankreich nicht minder

weiſe ſind, als in Deutſchland und hier wie dort den Ausſchlag geben, finden dieſe Logik des Herrn von Lamartine vortrefflich. Sie verwerfen alſo den entſchieden republikaniſchen Antrag Grevy's, des Berichterſtatters, und ſchließen ſich einem intermediären Antrag mit großer Mehrheit an. Die Verſammlung wird erſt nach Votirung der organiſchen Geſetze auseinander gehen.

Alle Pläne der Contrerevolution und der napoleoniſtiſchen Partei insbeſondere ſind nun zu Schanden geworden. Das Volk hat die Herausforderung der Regierung, die in der Aufſtellung ſo ungeheurer Militärmaſſen lag, nicht angenommen und ſomit keinen Anlaß zu einem neuen Junikampfe geboten, in welchem man wieder eines großen Theils des Proletariats ledig werden konnte. Das Militär hat die Hoffnungen getäuſcht, indem es Louis Napoleon in der Pracht ſeines Federhutes vorüberziehn ließ, ohne ihn als Kaiſer auszurufen. Die Nationalverſammlung endlich hat, indem ſie von ſelbſt zurückwich und ihren baldigen Rücktritt verſprach, den Anlaß weggeräumt, ſie gewaltſam auseinander zu ja-

gen. Der ſtrategiſche Plan Changarnier's hatte darin beſtanden, die beiden Seineufer zu beſetzen, die Brücken zu befeſtigen, den Aufſtand in zwei Hälften zu theilen, über der Auſterlitzbrücke die Verbindung beider Armee-Flügel zu bewerkſtelligen, und dann Paris mit dem Gewehrfeuer, dem groben Geſchütz, der Bombe und der Mine anzugreifen. Alles dieſes war gut berechnet geweſen aber umſonſt! Das Volk ging nicht in die Falle, es merkte den Verrath, und ging ihm aus dem Wege.

Die militäriſchen Maaßregeln des Tages mußten indeß doch irgendwie entſchuldigt werden. Herr Leon Faucher war über dies Wie? nicht verlegen. Noch am Abend des Tages ſchmiedete er eine Proclamation an die Bürger von Paris in der er ſagte, die „ewigen Feinde der Ordnung" hätten heute einen Angriff auf die Regierungsgewalt im Sinne gehabt, und nur an der militäriſchen Vorſicht ſeien ihre Pläne geſcheitert. Er, Leon Faucher, habe heute abermals Freiheit und Eigenthum gerettet.

Abends war die Stadt in großer Aufregung.

Die Reaktionäre knirschten über die Fehlgeburt ihres Complottes; die Republikaner jubelten, daß der Kaiser in seiner eigenen Lächerlichkeit untergegangen. Das Volk aber zog durch die Gassen und sang als Travestie der Carmagnole:

Léon Faucher avait promis
De faire égorger tout Paris,
Mais leur coup à manqué
— — — — — —

Die ganze Nacht hindurch kamen von Brest, von Bourges und Versailles Truppen an; so sicher hatte das Ministerium auf einen furchtbaren Kampf gezählt, daß es sich nicht mehr mit der Truppenmacht von Paris begnügen zu können glaubte. Aber die Verschwörung war und blieb mißlungen, das Blut, auf das die Tieger der gemäßigten und honetten Republik mit so viel Zuversicht gezählt hatten, ward ihnen nicht zu Theil. Welch grauenhafte Verworfenheit in dieser Rotte von Verschwörern, die den Kampf in den Mauern der Stadt, die Verheerung und Bürgerkrieg hervorrufen

wollten, um im Blute des Volks den Purpur eines Königs zu färben! Nun, dem Volke gehn die Augen auf!

Louis Napoleon hat es abermals nur zu einer Parodie ſeines Onkels gebracht.'

In der Kammer.

I.

6. Februar.

Ich liebe die Parlamente nicht und halte nichts von ihnen. Sie sind für mich der Ausdruck der herrschenden Kaste, der Bourgeoisie, einer Kaste, die noch die politische Gewalt in den Händen hat, aber unfähig geworden ist, die Ordnung in der Welt und sich selbst länger zu erhalten. Die Herrschaft der Majoritäten habe ich nie verstanden, sie ist für mich die permanente Insurrektion und permanente Anarchie, die bloße und baare Gewaltherrschaft, die ewig den Kampf herausfordert. Das Verfertigen von Gesetzen durch die Majoritäten, die Entscheidung politischer Fragen durch die Stimmenlotterie ist für mich ein Verweisen der Völkergeschicke an

den blinden und ſinnloſen Zufall — an die Vorſehung und an den lieben Gott, das ich nicht begreife. Ich glaube auch, daß unſer ganzes Repräſentativſyſtem eine Form des Konſtitutionalismus iſt, die ſich ihrem Ende nähert und gar bald in ganz Europa ausgeſpielt haben wird.

Selten noch bin ich in ein Parlament getreten, wo nicht bald mein ganzes Blut zu kochen angefangen hätte. Es giebt wohl wenige Orte, wo man mehr Erbärmlichkeit beiſammen ſieht, und die herrſchende Kaſte der Geſellſchaft herzlicher haſſen und verachten lernt! So edel, ſo groß und hochherzig in unſerer Revolution ſich das Volk allenthalben bewieſen, ſo grauſam und erbärmlich, ſo herzensdürr und unfähig haben ſich wenigſtens in den „civiliſirten und vorgerückten" Ländern Europas, in Deutſchland und Frankreich, die Parlamente gezeigt. Sie waren der wahrhafte Ausdruck des Racenverfalls im Schooße jener „gebildeten" Kaſte: der Bourgeoiſie.

Ich frage: wo haben ſie nicht das Volk verlaſſen und verrathen, dieſe Verſammlungen, die das Jahr 1848 entſtehn ſah? Wo hatten

ſie Kopf und Muth, wo haben ſie etwas geſchaffen? Wo ſie nicht die Bundesgenoſſen des Abſolutismus waren, wie in Frankfurt, haben ſie den Abſolutismus neu aus ſich herausorganiſirt, wie in Paris. Die Rechte, die das revolutionäre Volk auf den Barrikaden proclamirt hatte, und in deren Namen der Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde, haben ſie durch Verklauſulirungen und Repreſſivgeſetze gleich Null gemacht, das ſind ihre Thaten.

Eine Grauſamkeit, eine Herzensdürre, eine Barbarei, wie ſie bei dem ſogenannten ungebildeten Volk nie zum Vorſchein gekommen iſt, iſt in dieſen Verſammlungen ein feſter Charakterzug geweſen. Denken wir an Frankfurt! Ob die Leibtrabanten des Czaren gelacht haben als die Kanonen gegen Warſchau ſpielten, das weiß ich nicht. Sie hätten es gekonnt, es war keine ruſſiſche Stadt, die in Aſche gelegt wurde. Daß aber die „Vertreter" des deutſchen Volks, dieſe „Blüthen der Civiliſation", dieſe „Träger der Intelligenz" lachten als der Antrag geſtellt wurde: das brennende Wien, die erſte deutſche Stadt, vor den glühenden Bomben der Kroaten zu retten,

daß ſie lachten, ſie, die helfen konnten, als es galt eine ganze Bevölkerung vor Mord, Brand und Plünderung zu ſchützen — das weiß ich, und ich weiß daß ich mir ſelbſt dabei ſagte: Eine Kaſte, die ſo handelt, ſo denkt, ſo fühlt iſt gerichtet, iſt verloren. Thoren, dacht ich, ihr glaubt in dieſem Augenblick die Demokratie zu vernichten? In dieſem ſelben Moment ſpricht ein neues Geſchlecht eure Vernichtung aus! O Hohn! der alte Arndt, der kindgewordene Greis lachte auch mit, dort auf den Bänken der Rechten, und in derſelben Stunde ſangen die Arbeiter und Studenten in Wien ſein Lied vom deutſchen Vaterlande im Kugelregen, und ſprachen noch im Verröcheln mit bleichem entfärbtem Munde: „das ganze Deutſchland ſoll es ſein!“

Seitdem habe ich einen Ekel vor den Parlamenten. Ja! der große Proceß der Zeit, der immer mehr und mehr den furchtbaren Charakter eines Klaſſenkampfs annimmt, wird anderswo ausgefochten werden als in den Parlamenten! Ihr jüngſten Söhne der Geſellſchaft, ihr Enterbten, ihr müßt an die Reihe kommen als Erneuerer der Welt und ihrer Ordnung!

Herzlos iſt die Zeit geworden, faul die Bildung, ſiech die Kraft; wenn die Welt nicht an langſamer Abfaulung ſterben ſoll, müſſen neue Geſchlechter an die Herrſchaft kommen, und nicht die Vertretung, die Diktatur der Freiheit wird ſie retten!

Wird endlich das Repräſentativſyſtem ewig dauern? Ich fühle es: nur ſo lange der größte Theil der Geſellſchaft rechtlos iſt, wird die Geſellſchaft „vertreten.“ Einſt, wenn ſie im Beſitz aller ihrer Rechte ſein wird, eine wahre Geſellſchaft von freien, gleichen und durch die Gleichheit brüderlichen Menſchen, wird ſie die Vertretung nicht mehr nöthig haben. Und die Zeit der Revolutionen wird vorbei ſein.

II.

7. Februar.

Die franzöſiſche Assemblée nationale hat ſehr bezeichnend das Ausſehn eines Theaters. Sie iſt ein häßliches Lokal mit hölzernen Wänden und grellbemalten Tapeten, ein großes Bretterhaus, das man im Hofe der ehemaligen Deputirtenkammer aufgeführt hat.

Auf einer kleinen Bühne, die von häßlichen Gardinen beſchattet iſt, präſidirt Herr Armand Marraſt mit den Vicepräſidenten Corbon und Lamoriciere an ſeiner Seite. Dies Theater im Theater erinnert unwillkürlich an Hamlet, wo die trefflichen Komödianten ihre Vergiftungsgeſchichte vor den Majeſtäten Dänemarks aufführen.

Der Präſident Armand Marraſt, Redakteur en Chef des National und Ermaire von Paris, iſt ein kleiner Mann mit krauſem Haar und

glänzend ſchwarzem Schnurrbart. Er präſidirt mit jener ausgeſuchten Eleganz, die ihm den Namen des Marquis von Marraſt verſchafft hat. Mit der zierlichen Nachläſſigkeit eines Stutzers, der einer Dame de Comptoir die Cour macht, liegt er lauſchend aufs Bureau geſtützt, ſpielt von Zeit zu Zeit mit der Glocke und ertheilt das Wort mit wohltönender Stimme und großer Lieblichkeit der Bewegungen.

Corbon, ein nicht minder eleganter Herr, ſteht ihm hülfreich zur Seite. Corbon gehört einer Menſchengattung an, die erſt nach der Februarrevolution zum Vorſchein gekommen iſt. Er iſt ein falſcher Ouvrier. Als gleich am Anfang der franzöſiſchen Bewegung die Arbeit mit neuen und ungeſtümen Forderungen heran kam, da galt es ihr ſchnell ein Gegengift aufſtellen und man erfand die falſchen Ouvriers. Dieſe, ehemalige Arbeiter, jetzt Millionäre und Capitaliſten, waren die erbitterſten Feinde der Socialreform und mußten als ſolche allenthalben hervortreten. Auch ſie, hieß es dann immer, ſeien aus dem Volke, ganz aus dem Volke, mit Herz und Seele, aber ſie ſeien der beſte Beweis, wie es dem Arbeiter

möglich ſei, fortzukommen, und gebildet und wohlhabend zu werden. Fort alſo mit den Utopieen der ſozialen Reform, den Utopieen einer radikalen Verbeſſerung der arbeitenden Klaſſen! Wir leben in der beſten aller Welten!

Neben dem falſchen Ouvrier Schmit, dem literariſchen Gegner Louis Blancs, der eine Zeit lang ganz Paris in Bewegung ſetzte, bis es ſich dann zeigte, daß er eine Mythe ſei, und gar nie exiſtirt habe, waren Herr Corbon und Herr Penpin von Paris und Herr Grandin von Elbeuf die Repräſentanten der conſervativen Ouvriers in der Kammer. Alle drei erwarben ſich die größte Anerkennung, und einer von ihnen wurde ſogar eines Vicepräſidentenſtuhls würdig erachtet.

Die Aſſemblee nationale iſt eine Verſammlung von Neunhundert. Die Bänke in Hufeiſenform aufgeſtellt, ſteigen amphiteatraliſch empor. Rechts auf der Anhöhe ſitzen die Legitimiſten. Dort thront der rieſige Larochejaquelin, in der Mitte der Seinigen, der Berryers, Noailles, Cambaceres, Chalais-Perigort. Von dort iſt auch der fromme Fallour herabgeſtiegen.

Einige Bänke tiefer ſitzt die Rue de Poitiers, die ungeheuer zahlreiche Schaar der „Vertheidiger der (ariſtokratiſchen und capitaliſtiſchen) Geſellſchaft.“ Zuhöchſt in ihr und ſie beherrſchend, ſteht ein Mann aufrecht, an dem die affenartigen Bewegungen auffallen. Er ſchwatzt fortwährend, und dreht ſich von einer Seite zur andern mit einer komiſchen Art von Grandezza. Bald verläßt er die Bank, um auf den Treppen bequemer zu ſchwatzen. Wir können ihn jetzt genauer betrachten. Es hat Geſtalt und Mienen eines klugen Gnomen. Ueber die gebogene Adlernaſe hängt ein Paar ungeheurer runder Brillen herab, auf ſeinem kleinen runden Köpfchen iſt ein Büſchel grauer Haare wie der Schopf eines Vogels emporgeſträubt. Ein ſarkaſtiſches Lächeln ſpielt um ſeine zuſammengekniffenen Lippen, bald ſchwatzt er und die Worte ſcheinen überſprudelnd von ſeinen Lippen zu fließen, bald weicht er um einen Schritt zurück, ſchlägt die Arme nach napoleoniſcher Art hinter dem Rücken zuſammen und betrachtet die Leute, mit denen er ſpricht, mit diktatoriſcher Miene. Der kleine Mann — man hat es gewiß ſchon errathen —

iſt Herr Thiers, der neue Talleyrand, der Gründer und Commandant der Verſammlung der Rue de Poitiers.

Die andern berühmten Mitglieder derſelben Partei ſind Victor Hugo, der Mann, der mit einer ungeheuren Stirne, ſo lange ſchon alle Welt getäuſcht hat, und ſein Spiel mit Antitheſen für Tiefſinn ausgibt, der Graf Mole, der Herzog von Broglie; die Generäle Changarnier und Baraquai d'Hilliers. Auch Couſin und Remuſat, Duvergier de Hauranne, Achille Fould und Malleville gehören hierher.

Auf der untern Fläche der linken Hälfte, der Rue de Poiters gegenüber, ſitzt die faſt ebenſo zahlreiche Coterie des National mit ihren Hauptperſonen Cavaignac, Marie, Cremieux, Clement Thomas, Jules Favre, Charras, Garnier-Pagès, Pagnerre, Grevy und Birio. Das iſt ganz eigentlich die Partei der ehrſamen und gemäßigten Republik. Wodurch unterſcheidet ſie ſich von der Rue de Poitiers? Es iſt dies ſchwer zu ſagen. Seit dem 24. Februar bekämpft ſie die Revolution; ſie rief durch dieſe Bekämpfung den Junikampf hervor. Sie dekretirte den Be-

lagerungszuſtand, die Deportationen, die Kriegsgerichte, die Preßgeſetze, das Geſetz gegen die Zuſammenrottungen. Auch ihre auswärtige Politik fällt faſt ganz, mit der der Rue de Poitiers zuſammen, nur verbrämt ſie dieſe mit leeren und geheuchelten Verſprechungen, indeß die Rue de Poitiers einen offenen Bund mit der Coalition der abſoluten Fürſten zur Vernichtung der Völker eingeht. Ihre auswärtige Politik iſt: zuerſt die Erhebung der Völker ſo lange als möglich verhindern und dann, wenn ſie im Stich gelaſſen, umzingelt, vor der Uebermacht zuſammenbrechen, ſie bedauern.

Die Partei des National hatte bis zu Louis Napoleons Ernennung alle Miniſterien in der Hand; das Innere durch Recurt, Senard, Dufaure, den Krieg durch Charras, Arrago und Lamoriciere, die öffentlichen Arbeiten durch Trelat, das Aeußere durch Baſtide. Und was hat ſie gethan? Mailand, Neapel und Palermo hat ſie niederſchmettern laſſen, die deutſche Centralgewalt hat ſie nie anerkannt. Das war ihre Politik nach Außen. Und man hält ſie für beſſer als die Rue de Poitiers?

Ein Hoch dir, o Berg, zurückgebliebene Säule des Convents, Feſte der Republik, zu der die Völker vertrauend hinüberſehen! — Auf dir weht eine beſſere Luft. Mit blauer Tinte beginnſt du an deinem Fuße, und dein Gipfel iſt echter Purpur — die Farbe des kommenden Morgenroths liegt auf dir! Dort auf dem Bergrücken ſteht Ledru-Rollin, die ſtämmige Geſtalt eines Tribunen, mit einem offenen freien Antlitz, und einem friſchen jovialen Zug um die Lippen. Kraft und Muth, auch etwas wie Stolz und Verachtung der Gegenpartei ſpricht aus ſeiner Haltung und ſeiner Phyſiognomie. Als die Debatte begonnen hatte, bemerkte ich, daß er einmal, als Thiers einen Ausruf that, zurückfuhr, als ob er auf eine Schlange getreten wäre.

Neben Ledru-Rollin ſitzt Lagrange, den wir ſchon beim Banquett kennen gelernt haben, der tapfere Barrikadenritter mit hagerem, kummergefurchten Geſicht und fliegender Mähne, die ſchon reichlich von grauen Haaren durchmiſcht iſt. Der ehrwürdige Lamenais ſitzt etwas tiefer unten in gebeugter Haltung. Seltſam! in dem bleichen,

kränklichen, düſter hypochondriſchen Antlitz dieſes Mannes glaubt man noch immer den Prieſter zu erkennen, den das Interdikt der Kirche getroffen hat, und der ſich vom Fluche, der auf ihm liegt, nicht aufrichten kann. Etwas katholiſch ascetiſches liegt in ſeiner ganzen Erſcheinung; die gefurchte Stirne, das melancholiſche Auge ſcheinen über ein Brevier geſenkt zu ſein, aber wie von quälenden Gedanken gepeinigt, rafft er ſich immer wieder empor; man erkennt den ſuchenden grübelnden Denker.

Die übrigen bekannten Mitglieder des Bergs ſind Pyat, unlängſt noch dramatiſcher Dichter, Verfaſſer des Diogène und des Chiffonier de Paris, jetzt einer der geiſtreichſten Redner der Bergpartei, Martin Bernard, ehemals mit Barbes und Blanqui Gründer und Chef der Geſellſchaft der Menſchenrechte, Floccon, der ehemalige Redakteur der Reforme, Victor Schölcher, der Schriftſteller über Colonialverhältniſſe, endlich der Tiſchlermeiſter Agricol Perdiguier, Georges Sand's Freund, aus dem Compagnon du Tour de France bekannt. Sie haben ſämmtlich ihren Platz in den unteren Bänken. Ich komme jetzt zum Gipfel

des Bergs. Ihn behaupten die Socialiſten im engern Sinne und zwar die drei Chefs ſocialiſtiſcher Schulen: Victor Conſiderant, Pierre Leroux und Proudhon. Sie gehen mit dem Berge, ſo ſehr ſie auch von ihm in Fragen der ſocialen Wiſſenſchaft divergiren mögen, Hand in Hand bei allen Beſchlüſſen. Jedermann kennt dieſe intereſſante und berühmte Trias aus den Caricaturen des Charivari. Ich will nur hinzufügen, daß Victor Conſiderant in Natura nicht den langen Schwanz mit einem Auge am Ende hat, wie der boshafte Cham uns weiß machen möchte, ſondern ein intereſſanter, ſogar ſchöner und noch jugendlicher Mann iſt, an dem man nur die allzu große Länge ſeines Schnurrbarts tadeln könnte. Die energiſche, gedrungene, heitere Geſtalt Proudhons, und die rührend komiſche, in einen weiten Flausrock gehüllte Figur Pierre Leroux, der irgend einem gelehrten Baucher ähnlich ſieht, habe ich bereits früher beſchrieben.

III.

9. Februar.

Gefallene Größe! Schuld! halb durch Ehrgeiz, halb durch Unwissenheit begangen und abgebüßt durch den Sturz und die moralische Vernichtung des Individuums — dein Name ist Cavaignac!

Da stand er heute, der blutige Sieger des Juni, der Vernichter der Republikaner, der Sylla Frankreichs, der Monate hindurch Diktator, Autokrat und Abgott der geretteten Gesellschaft gewesen, und fragte die Minister des Herrn Louis Napoleon, ob es wahr sei, daß man ihn eines Complotts verdächtig gehalten und ihn wirklich nebst zwei anderen Generälen am Tage des 29. Januars habe verhaften wollen? Und General Changarnier, auch General Bergamotte genannt, der Commandant der Pariser Armee,

der parfümirte Bravo Louis Napoleons begnügt ſich mit unbeſtimmten Ausreden ohne die Sache ſelbſt direkt zu leugnen und macht Cavaignac den Vorwurf der Undankbarkeit gegen ihn, ſeinen ehemaligen Vorgeſetzten von Afrika her!! Welcher Sturz! welcher Ruin! welche Lehre für Revolutionäre!

Das Leben Cavaignacs iſt wie hervorgeſucht durch ein düſtres, unheimliches Fatum. So dämoniſch laſtet das finſtere Zeichen eines unerbittlichen Schickſals auf der Geſtalt dieſes Mannes, daß man faſt anſteht, über ihn Gericht zu halten.

Beim Ausbruch der Februarrevolution lebt Cavaignac als Commandant eines kleinen Grenzforts, zurückgeſetzt und gleichſam relegirt von der Regierung Louis Philippes, der in ihm den Sohn eines Conventmitglieds und den Bruder Godefroy Cavaignacs ſieht, einſam am Abhange des Atlas, ſo fern jeder menſchlichen Geſellſchaft außer der kleinen Beſatzung, wie etwa der Thurmwart auf irgend einer Inſel im Meere. Dort, im glühenden Sande führt er abwechſelnd den Spaten gegen den Boden, den die kleine Colo-

nie ſelbſt bebaut und die Flinte gegen die Kabylen, die das Fort ſtets von Neuem umſchwärmen. Ob wohl ein Gedanke von Ehrgeiz, von künftiger Macht vor die Seele des Soldaten hintrat, der in der afrikaniſchen Wüſte mit wenigen Genoſſen dahinlebte? Er war ein Verſchollener vor aller Welt und Niemand hätte ihm eine künftige Diktatur weisſagen können.

Da kömmt die Februarrevolution. Die Partei des National, die ans Ruder gekommen iſt, nimmt ihn in Schutz und führt ihn auf der Treppe der Macht von Stufe zu Stufe. Er wird zuerſt Diviſionsgeneral, dann, an der Stelle des Herzogs von Aumale, Gouverneur von Algerien. Endlich ruft man ihn nach Paris, er wird Kriegsminiſter, bis der Junikampf, die Beſtürzung und der Ehrgeiz der Partei des National ihn zum Diktator macht.

Ueber die Art, wie Cavaignac den Krieg in den Mauern von Paris führte, iſt außer ſeiner Partei nur eine Stimme der Anklage. Mehrere Stunden lang ließ er den Aufſtand wachſen, ohne gegen ihn einzuſchreiten, und als er bereits eine ungeheure Größe erreicht hatte, bekämpfte er ihn

mit einer Verſchwendung von Menſchenleben, mit einem Aufwand von Blut, wie er noch nie dageweſen. Seine Strategie trug zu gleicher Zeit den Stempel der Unfähigkeit und der Barbarei. Aber was ſoll man zu dem Meineid ſagen, deſſen er ſich ſchuldig machte? Er hatte in einer Proclamation den Inſurgenten zugerufen: „Verflucht ſei mein Name, wenn ich in denen, welche die Waffen niederlegen jemals Beſiegte ſehe!“ Was that er, nachdem, durch dieſe Proclamation verlockt, Tauſende von Inſurgenten die Waffen ſtreckten? Von dem Kriegsgericht, von der Schreckensherrſchaft, die er eingeſetzt, wurden Tauſende von Bürgern mit Weib und Kind in die Forts geſperrt, zu Dieben und Mördern auf die Pontons gebracht und ohne Urtheil und Gericht über Meer geſchafft!

Aber er hatte die „Geſellſchaft“ gerettet, er war der Gott der Bourgeoiſie, und konnte thun was ihm beliebte. Scheinbar der Nationalverſammlung untergeordnet und ihr verantwortlich beherrſchte er ſie, nicht anders, als ob ſie eine Compagnie ſeiner afrikaniſchen Soldaten geweſen wäre! Er fragte ſie um Rath und ließ ſich

von ihr den Befehl geben, den er ihr ſelbſt ertheilt.

Er war allmächtig und wie gebrauchte er ſeine Macht! Nie hatte ein Autokrat willkürlicher gehandelt als dieſer „Republikaner!“ Nie hatte einer weniger Achtung für die Rechte des Bürgers gezeigt! Mit einem Zug ſeiner Feder ſtrich er die Freiheit der Preſſe und des Verſammlungsrechtes. Zwanzig Journalen unterſchrieb er das Todesurtheil.

Trotz der Diktatur, die er ausübte, blieb er ſcheinbar immer der Untergebene der Nationalverſammlung. Mit despotiſcher Beſcheidenheit trat er vor ſie hin und ſie mußte gewähren, was er verlangte. Er tyranniſirte ſie mit einem furchtbaren Zauber. Von Zeit zu Zeit ermuthigte ſich ein Mitglied der ſouverainen Verſammlung, interpellirte den Diktator und fragte, was er in dieſem oder jenem Falle zu thun gedenke? Cavaignac erwiederte nie, denn es war ſeine Maxime, auf Interpellationen nicht zu antworten. Was konnte die Verſammlung thun? Er war Imperator, ſie der Senat!

Sie gab ihm ein Vertrauensvotum.

Was that Cavaignac, nachdem Radetzky die Schlacht von Custozza gewonnen hatte? Frankreich hatte ja den Italienern die Unabhängigkeit Italiens zugesagt, und nun war es vorbei mit dem L'Italia fara da se! Cavaignac hatte die Alpenarmee zu seiner Verfügung, aber er zog es vor, diplomatisch zu verhandeln. Er erfand die große Mystification der englisch-französischen Vermittlung, und schickte Gustave de Beaumont an Palmerston ab. Wenn nun die französische Nationalversammlung wissen wollte, was Cavaignac für Italien thun wolle, ließ er durch Bastide (am 17. September) sagen: Er negozire für die Freiheit Italiens! Ja für die Freiheit Italiens auf Basis der Verträge von 1815!

So begann Cavaignac die Politik der Niederträchtigkeit, die Louis Napoleon in noch ausgedehnterem Maasstabe ausführt. Er leitete die Allianz der französischen Scheinrepublik mit allen mehr oder minder absoluten Fürsten ein. Allenthalben ging er von der Partei der Völker zur Partei der Könige über. Er erkannte kein neues einiges Deutschland, und ließ den Abge-

ordneten der deutſchen Centralgewalt, weil ſie einen halbrevolutionären Urſprung hatte, nicht bei ſich vor. Er war eins mit Oeſterreich gegen die Freiheit und Unabhängigkeit der Lombardei, ja er leitete die Politik ein, die wir Frankreich dem Papſte gegenüber ſpielen ſehen.

Wie kroch er vor der Reactionspartei! War es Schlechtigkeit, Ehrgeiz Präſident der Republik zu werden, war es Schwäche? Ich glaube das letztere.

Und was iſt Cavaignac jetzt, ſeitdem das allgemeine Stimmrecht Louis Napoleon zum Präſidenten gemacht? Nichts, eine Ruine ehemaliger Größe! Einſam mit ſeiner kleinen Partei zwiſchen den Heerlagern der Royaliſten und den entſchiedenen Republikaner ſtehend, iſt er wie ein Fels einſam in der Meeresfluth, den die Macht der Gewäſſer täglich mehr untergräbt, und der im nächſten Sturme zuſammenſtürzen und verſchwinden wird. Wie kläglich! Hin iſt Alles, hin die Glorie, die der Name ſeines Bruders auf ihn warf; hin die Größe, hin die Macht! Von den Socialreformern in die Acht erklärt, von den Royaliſten ein Verräther ge-

ſcholten, wo iſt der Grund, auf den er ſich ſtützen kann? Die formelle, ſo zu ſagen alt-römiſche Republik, deren Ausdruck er iſt, hat keine Partei! Das ganze Leben und Wirken, jedes Blatt, das ſein Bruder geſchrieben, erhebt ſich gegen ihn. Godefroy Cavaignac war der Freund von Carrel, von Barbès, von Kerſauſie und Raſpail, der erſte Sozialiſt in Frankreich; Eugène Cavaignac hat die Freunde ſeines Bruders in den Kerker und in die Bagnos gebracht. Er iſt das Werkzeug der Royaliſten geweſen, das blutige Schwert, das die Republikaner vernichtet. Wer dankt es ihm jetzt? Nicht einmal die Bourgeoſie. Sie wird bei den nächſten Wahlen vielleicht kaum zwanzig tauſend Stimmen für ihn zuſammenbringen.

Mit Neugier betrachtete ich heute Cavaignac auf der Tribüne. Er hat den ſcharf ausgeprägten Typus des franzöſiſchen Soldaten, ein Geſicht eckig und knochig, mit harten dürren Zügen; es iſt, als habe der glühende Wind der Wüſte noch bei Lebzeiten dies Geſicht mumificiren wollen. Die Stirn, breit und voll, trägt das Organ der Kampfluſt in höchſten Grade

ausgebildet, das Auge, tief in seiner Höhle gelagert, hat eine düstere unheimliche Glut. Der Blick ist der abmessende Blick des Strategen, das Wort ist fest, kalt und entschieden. Ein voller Schnurrbart bedeckt den stolzen energischen Mund.

Verletzter Solz, verschlossener, in Trauer gehüllter Zorn sprachen heute aus der kurzen Rede Cavaignacs und den Worten, die er mit Changarnier wechselte. Wir haben lange genug zusammen gelebt, daß sie mich kennen sollten, sagte Changarnier. „Vielleicht," erwiederte Cavaignac biß die Lippen und schwieg. Es war das letzte Wort das er sagte.

Man sagt von Cavaignac er sei ein orthodoxer Katholik; daß er sich des „Pabstes allergetreuster und gehorsamster Sohn" unterzeichnet hat, wissen wir. Eines ist gewiß: die Republikaner von jesuitisch-katholischer Färbung Buchez, Trelat, Bastide sind seine Freunde. Ein Grauen kömmt einem bei, wenn man diesen Zug mit Cavaignacs Verhalten in der Junischlacht und seiner schonungslosen Grausamkeit den Insur-

genten gegenüber in Verbindung bringt. Sah er in den Socialiſten neue Albingenſer, neue Huguenotten? Geſchahen die Füſſiladen zur größeren Ehre Gottes?

Darübet liegt ein undurchdringlicher Schleier!

IV.

14. Februar.

Proudhon ſoll wegen Angriffe auf den Präſidenten (die Anklage-Acte verwandelt dieß in Angriffe auf die Republik und die Konſtitution) vor Gericht gezogen werden. Der procureur général hat ſich um Erlaubniß zur gerichtlichen Verfolgung an die Kammer gewendet; die Kammer hat einen Ausſchuß zur Prüfung der verbrecheriſchen Artikel ernannt und dieſer hat in ſeiner Majorität die Zuläſſigkeit der Verfolgung ausgeſprochen.

Proudhon wird heute vor der Kammer das Wort ergreifen, um ſie wo möglich zu beſſerer Anſicht und zur Zurückweiſung der Anklage zu bewegen.

Auf der Gallerie und in den Zuhörerlogen herrscht große Ungeduld, den fürchterlichen Proudhon zu sehen. Das elegante Publikum, das dort versammelt ist, stellt sich den Chef der Proletariatspartei, den Redacteur des „Peuple“, als einen Ausbund von Scheußlichkeit vor. Nach der Idee, die sich diese Leute von ihm machten, sollte er den Kopf eines Tigers und den Leib eines Drachen haben, auf allen Vieren kriechen und ein Stück blutiges Fleisch zwischen den Zähnen tragen. — Die Damen besonders scheinen von hysterischer Unruhe erregt. „Nun,“ sagt eine Dame mir zur Rechten zu ihrem Begleiter, einem schönen Lieutenant, indem sie sich fester, und wie es scheint, von innerm Schauer durchfröstelt, an ihn schmiegt, „nun werden wir ihn sehen, der zu sagen gewagt: la propriété c'est le vol! Kann das Wesen, das einen solchen Ausspruch gethan hat, wie ein Mensch aussehen, mon ami?“

„Es ist eine traurige Sache, daß solche Leute in der französischen Assemblee sitzen,“ erwiedert der schöne Freund. „Es ist ein Zeichen unsers nationalen Verfalls.“

„Mon ami“, frägt die Dame weiter, „wäre es nicht anſtändiger, wenn wir uns entfernten? Mir iſt's, als könnte Jeder auf unſern Geſichtern leſen, daß wir gekommen ſind, Proudhon zu hören. Wenn es ſich nicht ſchickt, in den Buden der champs élysées die Meerwunder, die athletiſchen Weiber und den ſprechenden Fiſch anzuſehen, ſollte es ſich ſchicken, hier zu bleiben, um ein ſolches Ungeheuer wie Proudhon anzuſehen?“

„Ich kümmere mich wenig um das, was ſich ſchickt,“ erwiedert der Lieutenant, „ich bin nur wegen Proudhon hierhergekommen, die ganze übrige Kammer iſt langweilig. Geht übrigens nicht alle Welt in das Vaudevilletheater, um Proudhon als Schlange im Paradieſe zu ſehen? Nein, nein! Wir wollen bleiben.“

Dies Geſpräch findet ſtatt, indeß der Sekretär von der Tribune herab das Protokoll der geſtrigen Sitzung abliest. Es wird mit allgemeiner Gleichgültigkeit aufgenommen. Die Repräſentanten ſind nur in kleiner Anzahl in ihren Bänken; die meiſten füllen den breiten Zwiſchenraum zwiſchen beiden Abtheilungen, ſtehen in

Gruppen herum und ſchwatzen laut durcheinander. Vergebens ermahnt die Glocke des Präſidenten und der Ruf der Huiſſiers. Steif wie ein Engländer in ſeinen Frack bis an's Kinn zugeknöpft, geht Lamartine am Arm des frommen Buchez umher. Sein Haar iſt ganz grau; er iſt alt, ſehr alt geworden, der Sänger Elvirens, aber ſein Geſicht iſt voll edler harmoniſcher Schönheit.

Endlich iſt die Leſung des Protokolls zu Ende; auf die Frage, ob Einwendungen gegen daſſelbe erhoben werden, melden ſich nur wenige Repräſentanten zu kurzen Bemerkungen. Herr Armand Marraſt ſchellt wieder, ruft lauter als je „zu den Plätzen" und ertheilt das Wort dem Bürger Proudhon zu ſeiner Rechtfertigung.

Ein allgemeines „Ah!" auf der Tribune und ein Geflüſter von Bemerkungen begrüßt ſein Erſcheinen.

Von der Freundin des ſchönen Lieutenants können wir nur einige Worte auffangen.

„Sollte man glauben," ſagt ſie, „daß dieſer „Brigand" ſo ausſehen könnte? Ein freundliches Geſicht, voll, mit etwas gefärbten Wangen, gut-

müthig lächelnd, ohne Schnurrbart; — die konſervativſte Seele könnte keinen weniger Grauſen erregenden Leib haben! Das einzig Auffallende an ihm iſt die blaue Brille, hinter der man das Auge nicht genau beobachten kann. Doch ſcheint auch dies kein Drachenauge zu ſein. „Il n'est pas mal du tout. Il a la figure heureuse!“ ſagt die Dame. — Weib aus dem Stamme Eva's! Sie wird ſchon vertrauter mit der Schlange, die ihr vor wenig Minuten noch ſo grauenhaft dünkte.

Proudhon erſcheint mit einigen Blättern in der Hand. Er ließt ſeine Rede nicht ab, aber er wirft von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick aufs Papier. Er hat offenbar noch nicht die Gewohnheit des Redens und keine beſondere Begabung dazu. Seine Rede iſt klar, durchdacht, inciſiv, ſie hat keine Rhetorik, keine Leidenſchaft, — er ſpart die Leidenſchaft für die Schrift — aber ſie iſt feſt und energiſch.

Als Angeklagter läugnet er die Rechtmäßigkeit der Verfolgung, der er ausgeſetzt iſt. „Wäre ich“, ſagt er, „des Angriffs auf den verantwortlichen und abſetzbaren öffentlichen Staatsdiener, der Louis Napoleon heißt, angeklagt,

wäre ich von dieſem verfolgt, ſo würde ich die Rechtmäßigkeit der Verfolgung keinen Augenblick verkennen und mich ihr nicht widerſetzen. Aber ungerechter und unloyaler Weiſe werde ich beſchuldigt des Angriffs der Conſtitution und der Aufreitzung zum Haſſe u. ſ. w. Dieſe Beſchuldigung muß ich zurückweiſen, und Sie, Mitbürger von der Nationalverſammlung, welche meine Artikel gegen den Präſidenten geleſen haben, können in Anbetracht ihrer eigenen Würde, dieſe ungerechte Verfolguug nicht geſtatten."

„Man behauptet", ſagt er, „ich habe die Conſtitution angegriffeu. Seit Monaten thue ich nichts Anderes, als ſie gegen diejenigen vertheidigen, welche ſie verfälſchen wollen. Iſt es ein Angriff auf die Conſtitution, daß ich dieſe Verſammlung als ſouverain über den Präſidenten geſetzt und behauptet habe, ſie könne ihn zur Verantwortung und Strafe zieheu, ja ſogar ihn abſetzen, wenn er die Conſtitution verletzt, und die Nationalverſammlung, wie es unläugbar dargethan iſt, augreift?"

Er kömmt hierauf an die Erörterung der konſtitutionellen Frage. „Ehemals," ſagt er, „war

die Permanenz der oberſten Staatsgewalt, die Permanenz des politiſchen Lebens der Nation in der Erblichkeit und Unverletzlichkeit des Monarchen ausgedrückt. Beide, Unverletzlichkeit und Erblichkeit ergänzen ſich und ſind ein und daſſelbe. Die konſtitutionelle Achſe lag in dieſem permanenten, heiligen, unverletzlichen Haupte der Regierung, im Könige, der die Inkarnation der Charte ſelbſt war."

„Aber wir haben dieſes Syſtem geändert, die monarchiſche Fiktion iſt abgethan. Die Souverainetät, die einſt im König lag, iſt auf einen geſetzgebenden Körper übertragen worden, der eben dieſe Verſammlung iſt. Permanent und unverletzlich iſt in der Republik nur die Volksvertretung und ſie ſelbſt haben es in ihrer Conſtitution im 68. Artikel anerkannt, daß der Präſident ſeines Amtes entſetzt und vor Gericht geſtellt werden könne, wenn er an der Conſtitution zum Verräther und Verbrecher geworden. Nehmen wir an, daß der Präſident dem Willen der Volksvertretung zum Trotz ſeine Miniſter behalte: durch dieſe bloße That macht er ſich der Rebellion und Uſurpation ſchuldig und die

Volksvertretung muß seine Absetzung dekretiren. Wenn — und dies geschieht jetzt — die Volksvertretung die Rechts- und Machtsverletzungen durch den Präsidenten aus Schwäche oder Nachgiebigkeit geschehen ließe, dann hat sie selbst ihre Pflicht verrathen und ist unwürdig geworden, sich länger die Vertretung eines freien Volkes zu nennen." —

Diesmal ist Proudhon's Rede keine zweite Auflage seiner berühmten Rede vom 31. Juli 1848 über eine Steuer auf das Nettoeinkommen. Damals war die Wuth der Versammlung ohne Gleichen; kaum ein Satz des Redners wurde ohne Schnauben und Stampfen angehört. „In den Moniteur die Rede, den Verfasser nach Charenton!" rief der kleine Thiers von der äußersten Rechte herüber. „Nach Charenton, nach Charenton!" wiederholte der Chor von allen Bänken der Rechten und des Zentrums. „Das ist Tollheit, das ist Wahsinn, das beschmutzt die Tribüne" tobten die Volksvertreter von allen Seiten.

Jetzt toben sie nicht mehr. Sie wollen den Redner auch nicht nach Charenton schicken. Der

unentgeldliche Credit, der Tauſch, von dem Proudhon damals ſprach, und der damals für eine Irrenhaus-Idee gehalten wurde, iſt jetzt keine Utopie mehr, er beſteht und wird bereits von den Aſſociationen ausgeführt. Proudhon iſt inzwiſchen durch ſein „Peuple" eine Macht geworden. Selbſt die erbittertſten Feinde müſſen die Gewalt ſeiner Logik, die Kraft und Energie ſeines Styls, ſeinen Muth, ſeine Gewandheit, das große Genie ſeiner Darſtellung anerkennen. Der ganze Socialismus ſteht hinter ihm; eine glückliche Revolution — und er iſt Miniſter.

Man hört ihn alſo ruhig an, und läßt ihn ausreden; wird man ihn hinterher doch durch die Abſtimmung richten! Nur manche kecke Behauptung ruft ein Murren und Ziſchen, ein dünnes, künſtliches Gelächter hervor. Sonſt verhält ſich Alles innerhalb der Gränzen des Anſtands.

„Was war," ruft Proudhon, „der Rateauſche Vorſchlag, der ſo viele Debatten in dieſem Hauſe verurſacht hat? Ein Anderer, als ich, Herr Grévy, hat es Ihnen geſagt: es war eine Aufforderung des Herrn Louis Bonaparte an

dieſe Verſammlung, ſich ſelbſt aufzulöſen! Hält er nun nicht, trotz dem ausgeſprochenen Willen dieſer Verſammlung, ſein Miniſterium aufrecht? Ich habe die anti-republikaniſche Stellung des Präſidenten ſignaliſirt. Ich habe ſie als Verletzung der Conſtitution bezeichnet. An Louis Napoleon iſt es, Klage gegen mich zu führen und meine Auslieferung vor die Gerichte, von dieſer Verſammlung zu verlangen. Ich werde eines Vergehens angeklagt, das ich nicht begangen; aber dies iſt ein Vorwand nur; was man an mir verfolgt, iſt die Tendenz, der ich diene. Geſtatten Sie, ſagt er, die gerichtliche Verfolgung in der Form, in welcher ſie verlangt wird, ſo iſt das Ihre Sache, nicht meine. Ich werde mich vor der Jury zu vertheidigen und die Anklage in ihr Nichts zurückzuſchleudern wiſſen. Ich habe nichts Unvorbedachtes geſchrieben, das können Sie mir glauben. Uebrigens, was auch komme," fügt er hinzu, „erfahren Sie, meine Herren, daß ich Einer von denen bin, die man tödtet oder widerlegt, aber keiner von denen, die man zu beſtrafen vermag."

Mit dieſem Worte verläßt Proudhon die

Tribune. Nur der Berg klatſcht ihm Beifall. Die Frage um Geſtattung der gerichtlichen Verfolgung wird geſtellt. Kann ſie zweifelhaft ſein? — Die Verfolgung iſt geſtattet.

Proudhons unvernichtbare Ruhe, die Faſſung, die ihn im wildeſten Sturm nicht verläßt, iſt bekannt. Wenn die Verſammlung über ſeine Anträge, in Entſetzen und Zorneswuth geräth, wartet er ruhig ab, bis ſich das Wetter gelegt, und fährt dann fort, kälter und gefaßter, als je. Er ſcheint feſt zu ſein, wie die Axe der Erde. In der berüchtigten Rede von einer Steuer auf das Einkommen hat er in dieſer Unerſchütterlichkeit das Aeußerſte geleiſtet, was man von einem Menſchen erwarten kann. In der Mitte eines Sturms, der kaum jemals ſeines Gleichen gehabt, blieb er ruhig, als ob Nichts um ihn herum vorgehe. „Das Netto-Einkommen," ſagte er damals, „beſteht nur durch die Dienſtbarkeit der Maſſen. Es iſt alſo in einer wahren Republik nicht denkbar. Da ſind nun nur zwei Dinge denkbar. Entweder muß das Netto-Einkommen die Republik oder die Republik das Netto-Einkommen vernichten."

Ein lautes, ſchallendes Gelächter unterbrach den Redner bei dieſen Worten. Proudhon blieb kalt. „Es thut mir leid, Bürger,“ erwiederte er, „daß das, was ich ſage, Euch ſo lächerlich erſcheint. Denn das, was ich Euch da ſage, wird Euer Tod ſein.“

Conſiderant erzählte eines Tages einen ähnlichen Zug von ſeinem Stoicismus. Proudhon will einen Antrag einbringen. Er beſpricht ihn in der Vorverſammlung der Bergpartei. Trotz ſeiner Unverfänglichkeit will ihn Niemand unterſtützen. „Er kömmt von Proudhon,“ ſagen Alle, „da muß Etwas dahinter ſtecken.“ Proudhon bleibt ruhig. „Bürger,“ ſagte er, „was ich Ihnen vorzutragen die Ehre hatte, war einfach der Vorſchlag zu einer Maßregel, welche die Liquidation der alten Geſellſchaft beſchleunigen ſollte, damit ſie im Intereſſe Aller vor ſich gehen könne. Sie wollen dies nicht. Mir iſt's leid. Nun, ſo werden dieſe Fragen von der Revolution gelöſt werden. Wie Sie wollen, Bürger! Sprechen wir nicht mehr davon.“

So iſt Proudhon; der größte, ja der einzige

wahre Revolutionär, den dieſe Zeit hervorgebracht. Die feſte, unerſchütterliche Ueberzeugung im gemüthlichen Aeußern, der größte Vernichter, der unerbittlichſte Zerſtörer aller Fiktionen in der Hülle und Geſtalt eines Spießbürgers.

Wer erinnert ſich nicht, daß auch in der erſten Aſſemblée legislative ſich dereinſt ein Mann befand, der den Herren ſehr pedantiſch vorkam, ein Mann, vor deſſen mittelmäßiger Rednergabe man nur wenig Achtung hatte, deſſen trockene Manieren, deſſen ſpießbürgerliches Weſen, deſſen unaufhörliches Zurückkommen auf bereits entwickelte Ideenreihen den Schöngeiſtern des Jahres 1789 ſehr lächerlich erſchien? Auch er ſchien das zu ſein, was man Philiſter nennt, ein Weſen ohne Begeiſterung, ohne Inſpiration. Auch er lebte dürftig und zurückgezogen und war unbekannten Urſprungs, ein Advokat, der aus einer kleinen Stadt nach Paris dahergekommen.

Und doch war ihm vorbehalten, der größte Revolutionär des Zeitalters zu werden, die

Grundzüge der Demokratie aufzuſtellen, und das Zeitalter vorzubereiten, in dem wir jetzt leben. Es war der Schöpfer einer neuen Welt, Maximilian Robespierre.

V.

21. Februar.

Wunderbarer Pierre Leroux! Er hat es verſtanden, durch ein Amendement, das er eingebracht, und in einer Rede voll geiſtreicher Naivität vertheidigt hat, am Gebäude der franzöſiſchen Conſtitution einen Schnörkel anzubringen, den die Zeitgenoſſen, ſo lange dieſer Bau dauern wird, nie ohne Verwunderung und Heiterkeit betrachten werden.

Es handelte ſich darum, die Punkte feſtzuſetzen, in welchen ein Staatsbürger von der Wählbarkeit als Volksrepräſentant ausgeſchloſſen ſein ſollte.

Treu ihrer Gewohnheit, ſich ewig auf die Baſis der Unverletzlichkeit des Eigenthums zu

ſtellen, ſchloß die Verſammlung alle Bürger von der Wählbarkeit aus, die, ob auch in der erſten Jugend, wo ſie nicht Gut von Bös zu unterſcheiden vermocht, ſich am Eigenthum verſündigt und deßhalb von der Polizei beſtraft worden waren.

Da erhebt ſich Pierre Lerour und bringt ohne Weiteres ein Amendement ein, das alſo formulirt iſt:

„Als Volksvertreter können ferner nicht gewählt werden alle, die des Verbrechens des Ehebruchs ſchuldig befunden."

Bei der Leſung dieſes Zuſatzantrags bricht die Verſammlung in laute Heiterkeit aus. Es dauert mehrere Minuten, bis der ſtruppige Philoſoph die Reihen durchbrechen kann, die ihn hohnlachend umgeben und durch lauten Zuruf nicht zu Wort kommen laſſen. Nur allmälig legt ſich der Tumult und der boshafte Philoſoph beginnt folgendermaßen:

„Verſammelte Bürger! Mit einer bedauernswürdigen Leichtigkeit, ſo ſcheint es mir, votiren Sie Artikel, die dem Principe der Volksſouverainität zuwiderlaufen; und da iſt mir der Ge-

danke gekommen, das Amendement einzubringen, das Ihre Heiterkeit in so hohem Grade erweckt hat. Ich bin der Ansicht, daß wenn es dem souverainen Volke gefällt, zu seinem Vertreter einen Menschen zu wählen, den Sie einen Dieb zu nennen belieben, dies Recht ihm zusteht. Ist die Souverainität des Volkes Ihr Prinzip, oder ist sie es nicht? Ist das Volk souverain, ja oder nein? Ist es souverain und es beliebt ihm, sich diesen oder jenen Vertreter zu wählen, mit welchem Rechte untersagen Sie es ihm? Das Volk als Souverain hat auch das Recht der Begnadigung. (Oho! Oho!) Nun dies Recht der Begnadigung nehmen Sie dem Volke! Ist der Schuldige nicht schuldenfrei, wenn er seine Strafe abgebüßt hat? Es giebt keine Gerechtigkeit ohne Verzeihung; Gerechtigkeit ohne Verzeihen ist Grausamkeit und Barbarei! Mit der ganzen Kraft meines Gewissens erhebe ich mich gegen diese Beschränkung, die Sie den Souverainitätsrechten des Volkes anlegen wollen!

„Von nun an wird es Ihnen genügen, gegen einen Volksrepräsentanten einen Anklageakt zu schmieden und ihn verurtheilen zu lassen, um

ihn aus der Volksvertretung auszuſchließen. Chriſtus ſelbſt hätte in dieſer Zeit keine Gnade vor Ihnen gefunden!

„Sie ſtrafen den Schuldigen ſelbſt nach der Buße ſeiner Schuld! Hat aber das Volk, wenn Sie nur immer von den Verbrechen gegen das Eigenthum, nie aber von den Verbrechen gegen die Familie ſprechen, nicht das Recht Ihnen zuzurufen: Ich, der ich unfähig bin, ſolche Verbrechen zu begehen, ich das Kind der Noth und des Almoſens, ich der ich ohne den Schutz der Familie geblieben bin und doch allen Verführungen zum Böſen getrotzt habe, wohlan, ich will zu meinen Vertretern keinen von dieſen Leuten, welche von Gott alle Güter des Glücks alle Güter eines entwickelten Geiſtes erhalten haben, und ſie im Schlamme aller Lüſte vergeuden! — Diebe! O ich weiß, das iſt das Wort, das man fortwährend gegen das Volk gebraucht, um es zu verleumden. Seit dem Juni hat man es oft genug gebraucht, täglich hat man damit in ſchändlichen Journalen gewuchert; bis man damit die ganze Bourgeoiſie bethört und wüthend gemacht hat!

Wohlan! In demſelben Momente wo man dem Souveraine, dem Volke, Beſchränkungen auferlegen will durch willkürliche Artikel, will ich Ihnen einen Artikel herbeibringen, den Sie vergeſſen haben und der doch dazu gehört. Sie ſagen immer: die Socialiſten wollten Eigenthum und Familie zerſtören; es iſt nicht wahr. Sie ſagen ferner: das Eigenthum und die Familie ſeien die zwei Grundlagen Ihres Staates. Wohlan ſo ſtrafen Sie die Verbrecher gegen die Familie, wie die Verbrecher gegen das Eigenthum."

Kann man geiſtreicher und malitiöſer ein Epigramm gegen die Rue de Poitiers und die ganze ungeheure Clique der Nationalverſammlung ſchmieden, die keinen Satz ſprechen kann ohne ſich als Kämpen des gefährdeten Eigenthums und der gefährdeten Familie zu proclamiren, und die Achtung und Unverletzlichkeit dieſer zwei Inſtitute als die Baſis aller menſchlichen Civiliſation zu preiſen? Schwerlich! Auch iſt die ganze Verſammlung über die Improviſation Lerour verdutzt, und macht ihren Gefühlen nur in unbeſtimmten Ausbrüchen Platz.

Endlich, unter großer Verwirrung wird zur Abſtimmung geſchritten. Alles iſt geſpannt.

Zweihundertſechsundachtzig Stimmen gegen zweihundertvierundzwanzig erklären ſich für Lerour. Das Amendement iſt angenommen. Schon jetzt iſt das frivole Paris voll von Bon-mots über dieſen Artikel. Was man ehemals höchſt unzart in Flagranti nannte, wird jetzt „Zuſtand der Nichtwählbarkeit“ heißen.

Der Jahrestag.

24. Februar.

Es iſt der Jahrestag der Revolution geweſen. Wie haben ſie ihn gefeiert?

Mit einem Todtenamt, als ob ſie das Begräbniß der Republik abhalten wollten. Kein Freudenſchuß, kein Volksfeſt, ein offizielles Tedeum und nichts weiter. Ein paar Artillerieſalven beim Beginne der Meſſe, ungeheuer viel Militär, ein Zug des Staatsraths und der Volksrepräſentanten zur Kirche, ſonſt nichts, nichts! Keine frohen Züge von Menſchen, keine beleuchteten Fenſter, nichts als der Geſang von Pfaffen um einen Katafalk mit ſchwarzen Tüchern behangen!

War das ihr Freudenfeſt, daß die Republik da ſei, oder ihre Trauerdemonſtration, daß es mit der Monarchie vorüber?

Vor der Madelaine, deren Säulen ſchwarz umhüllt waren, flatterten vier trikolore Banner, hölzerne Gerüſte, mit bemalter Leinwand überzogen, ſtellten Dreifüße vor und trugen ſogenannte Weihrauchkeſſel, die je nachdem der Wind ſich regte oder die Luft ruhig wurde, ihre Wolken von ſchwarzem Qualm emporſteigen ließen.

Eine doppelte Reihe von Soldaten und Nationalgarden bildeten Spalier und wehrten dem Publikum den näheren Zutritt.

Um 10 Uhr kam der Zug der Deputirten herbei, Marraſt als Präſident voran, die übrigen paarweiſe folgend. An ihren gleichgültigen Mienen ſah man, daß ſie den Gang als eine reine Formalität betrieben. Die Herren der Rue de Poitiers waren heiter, ich bemerkte unter ihnen Herrn Thiers, der den Arm martialiſch in die Hüfte geſtemmt hatte und lachte. Der Berg kam zuletzt, ernſt und traurig den Volkshaufen überblickend, der ihn mit lautem Zuruf empfing. Der alte Lagrange trug einen Flor um den Arm.

Kaum war der Zug in die Kirche getreten, als Louis Napoleon in einem eleganten Wagen herankam. Eine Eskorte von Dragonern begleitete

ihn, wie ſie vor Jahren Louis Philippe begleitet. Dem Präſidenten folgten, ebenfalls zu Wagen, die Miniſter und die übrigen Mitglieder des Staatsraths.

An einer Säule gelehnt hörte ich der Todtenmeſſe zu, die der Erzbiſchoff von Paris über die Opfer der Revolution las.

Heuchler, dacht ich, der du der Revolution dein Salvam fac Rempublicam ſingſt, wie kömmt es, daß der Laut dir nicht auf den Lippen erſtirbt? Der Glaube, dem du dienſt, iſt etwas Unbewegliches, etwas, das keine Entwicklung kennt und ein Ausfluß davon iſt die Monarchie, ſtarr und unbeweglich, wie die Kirche ſelber! Kirche und Königthum, Altar und Thron ſtehn und fallen mit einander; und du, heuchleriſcher Pfaffe, rufſt auf die Volksgewalt, die den Thron zertrümmert hat, den Segen des Himmels herab?

Du ſanktionirſt die Revolution! Aber predigt deine Kirche nicht die Unterwerfung unter's Joch und die Pflicht des Gehorſams? Warf ſie nicht von jeher den Bannſtrahl auf alle Völker, die ſich gegen das göttliche Recht des Throns für das menſchliche Recht der Freiheit erhoben?

Segnete ſie nicht von jeher das Schwert gegen die Ketzer und Revolutionäre aller Jahrhunderte? Laſſe ſie und laß dein salvam fac Rempublicam verſtummen, es betrügt nur Kinder und Thoren. — Der Heuchler in ſeinem Ornat von Gold und Seide ward mir zu läſtig, mit ſeinem näſelnden Singſang. Er war mir ſo recht die Perſonifikation der alten Geſellſchaft, die die Revolution verräth, indeß ſie ſie öffentlich anerkennt. Alles kochte in mir und ich mußte hinaus.

Ich ging die Quais entlang; ſie waren militäriſch beſetzt. Wie an jenem Tage des 29. Januar hatten die Soldaten alles bei ſich, was zu einem Straßenkampfe nöthig iſt, Haken und Schaufeln, Leitern und Stricke. Volk war nicht mehr und nicht weniger als gewöhnlich in den Gaſſen zu ſehn. Ich ging über die Brücke ins Quartier links der Seine hinüber; dort hatte alles ſein werktägiges Ausſehn; die Laden waren offen, die Verkäufer ſchrien und die Arbeit lärmte wie gewöhnlich. Ich kam in den Garten des Luxembourg, wo man von Lärm, Gedränge und Staub erlößt war. So früh es auch noch im Jahre, eine Ahnung des Frühlings ſchwamm be-

reits in der Luft, die Stachelbeerbüſche und Hollunderſträuche der Umzäunungen zeigten ſchon kleine, grüne Knöspchen, ſelbſt die alten Lindenbäume hatten ſchon einen Frühlingsanflug und über dem ſchönen, friedlichen Garten, mit ſeinen weißen Statuen ſtand ein ſchöner, blauer, wolkenloſer Himmel, Kinder mit ihren Mägden ſpielten auf den Raſenbänken, hie und da in den entlegenern Gängen des Gartens gingen Studenten, Bewohner des dieſſeitigen Quartiers, in ihrem Buche leſend auf und ab.

Ich ſetzte mich auf eine Bank, wo bereits zwei Frauen aus dem Volke ſaßen. Beide waren ſehr ärmlich gekleidet, kummervolle, bleiche Geſtalten. Sie hatten ihre Körbe vor ſich hin auf die Erde geſtellt und ruhten aus, wahrſcheinlich von einem weiten Wege.

Von Zeit zu Zeit ſprachen ſie ein Wort.

„Ja, ja meine liebe Frau“, ſagte endlich die jüngere Frau zur andern, es wird bald wieder losgehn.

Que voulez vous que le peuple fasse? On meurt de faim dans les Faubourgs!“

„Mein Gott! mein Gott!“ jammerte die Alte.

„Que voulez vous?“ hob die jüngere Frau wieder an. „Das Recht auf Unterſtützung nehmen ſie uns, wie ſie uns das Recht auf Arbeit genommen. Sehn Sie! Neulich hat man uns auf der Mairie die elende wöchentliche Fleiſchportion entzogen, mit dem Grunde, daß jetzt Faſtenzeit ſei und man kein Fleiſch zu eſſen brauche, — jetzt — fallen noch die 15 Centimes weg, die wir bisher erhielten.

„Und glauben Sie, daß es dem Volke nützen wird, wenn es eine neue Revolution macht?“ wendete die alte Frau ein.

„Wir hoffen es,“ ſagte die Andere. „Es werden noch einmal ſo viel Inſurgenten ſein, als in der Affaire vom Juni.“

„Sie meinen alſo auch, daß wir einen König brauchen?“ meinte die Alte, „das hat mir auch der Caplan von Val-de-Grace geſagt.“

Non madame! erwiederte die andere Frau feſt und beſtimmt. Wir haben es lang genug mit den Königen verſucht. Ce qui nous faut c'est la sociale!“

Mit dieſen Worten ſtand ſie auf und nahm ihren Korb wieder auf die Schulter. — — —

Das war das Geſpräch, das zwei Weiber aus dem Volke am Geburtstag der Republik hielten.

Polizei-Maaßregeln.

28. Februar.

Herr Leon Faucher hat in dieſem Augenblick ſein Augenmerk auf einen ſcheinbar geringfügigen Gegenſtand gelenkt. Aber es iſt ein Kennzeichen des Genies, das Geringfügige nicht zu überſehen.

Die zerriſſenen, mißfarbigen Tuchlappen, die noch hie und da die Wipfeln der Freiheitsbäume zieren, ſind der Gegenſtand von L. Fauchers Zorn; ſie ſollen abgenommen werden. Dachte noch Jemand an dieſe flatternden Fähnlein? Gewiß nicht! Aber es ſollen Jakobinermützen ſein, Zeichen der rothen Republik; und von dieſer ſoll Niemand ſagen, daß ſie unter Louis Napoleon ihr Symbol öffentlich aufſtecken dürfe.

Mag nun der Antiquarius beweißen, daß die Republik nie anders dargeſtellt wurde, als mit der phrygiſchen Mütze; Herr Leon Faucher läßt ſich's nicht nehmen, daß ſie nur in die Bagno's gehöre. Noch ganz kürzlich iſt der Deputirtenkammer gegenüber eine Statue der Republik aus weißem Marmor aufgerichtet worden, welche auch eine phrygiſche Mütze auf hat. Auch dies wird überſehen. Auf den Freiheitsbäumen ſoll das Zeichen verſchwinden und dies ſoll nicht nur in Paris, es ſoll durch ganz Frankreich geſchehen.

Geht man jetzt über die Plätze, ſo wundert man ſich, ſehr häufig eine Schaar Gardiens de Paris inmitten eines zahlreichen Kreiſes von Gaſſenjungen um eine jener traurigen Pappelbäume ſtehen zu ſehen, die Cauſſidiere im März des vorigen Jahres pflanzen ließ. Die Polizeidiener ſchütteln am Stamme. Sollte es ſchon Maikäfer geben und beluſtigen ſich die Diener der Ordnung und Sicherheit mit dieſem kindlichen Spiele? O nein! Es gilt den abgefärbten Lappen herunterzukriegen, der oben im Winde ſchwankt. Hilft das Schütteln nichts, ſo wird

eine Stange gebracht: man ſpießt die Mütze auf, ſie fällt herunter und unter großem Jubel der Gaſſenjungen ſtecken ſie die Wächter in einen Sack.

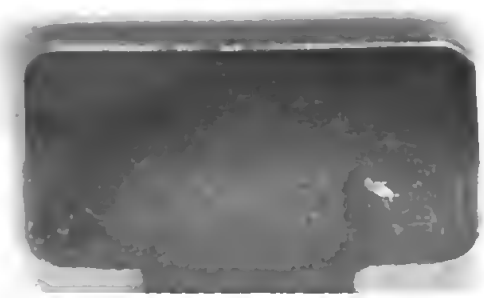
In der Provinz ſollen ſich die Präfekten und Souspräfekten die Sache leichter machen. Weil ſie finden, daß das Schütteln des Baumes und das Abnehmen der Mütze mit der Stange Mühe giebt, fällen ſie die Bäume. Dieſe Prozedur iſt radikaler, ſie befriedigt das royaliſtiſche Gemüth der Herrn und antizipirt das, was Herr Leon Faucher vielleicht ſehr bald ſchon in einem zweiten Rundſchreiben anordnen wird. Aber die Republikaner wollen es nicht leiden und an mehreren Orten hat es deshalb ſchon Schlägereien gegeben.

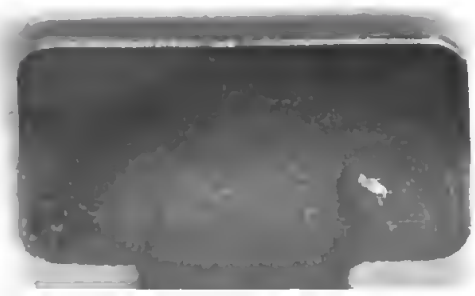
Das ſind die Sorgen, das ſind die Thaten der großen Männer, die jetzt am Ruder ſtehen! Ein rother Lappen läßt ſie nicht ſchlafen und ſie ſchicken Hunderte ihrer Schergen aus, um auf ihn Jagd zu machen. Das Symbol unterdrücken ſie, aber das Prinzip greift trotz all ihres Thuns und eben durch ihr Thun unaufhaltſam weiter.

Wenn noch einmal in der Welt Freiheits-

bäume gepflanzt werden, ſo wird nicht nur die rothe Mütze, es wird die rothe Fahne auf ihnen prangen. —

Indeß ſchlägt ſchon in der lauen Winterzeit hier und da einer der Pariſer Freiheitsbäume Knospen. Es iſt mir dies wie ein Zeichen, daß Frankreich keinen, wenn auch noch ſo kurzen Rückfall in die Monarchie erleben werde, um in die neue, in die wahre Republik hinüberzukommen. —





Digitized by Google